Unglücksgeschichten

Rar.
579.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Unglücksgeschichten

zur Warnung

für

die unerfahrne Jugend,

in rührenden Beyspielen,

erläuternden Kupfern und Vignetten.

[Verfasser: Johann Baptist Strobel]

München,

Johann Baptist Strobl, 1788.

= Div. p. 774

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorerinnerung.

Ich habe ungeachtet der vielfältigen Erfahrung von der Verkehrtheit der gemeinen Vorstellungsart über nützliche und neue Unternehmungen, noch so viel Zutrauen zu dem Gerechtigkeitssinne meiner Mitbürger, daß ich glaube, sie werden in dem Plane und der Absicht dieses Buches einen entscheidenden Zug von Wohlwollen, und Eifer für das Beste der Menschheit, und zunächst meines Vaterlandes, nicht verkennen. Es bedarf keines Scharfsinnes, um den Nutzen zu entdecken, den dieses Werkchen leisten kann, und in Betref der Neuheit muß ich gestehen, daß mir wenigsten unter dem vortreflichen Vorrath an Kinderschriften, die ich doch stets zum hauptsächlichen Augenmerk hatte, noch keine zu Gesichte kam, die die gegenwärtige überflüßig gemacht hätte.

Vorerinnerung.

Die erste Sorgfalt für das Kindesalter der Menschen war in Gottes allgemeiner Weltregierung blos phisisch, und so nur kann sie auch bei unsern Kindern sein. Es wäre zu wünschen, daß man diese Epoche so weit hinausrückte, als Natur und Erfahrung es vorschreiben; dann würden wir nicht so viele traurige Beispiele erleben, daß Kinder, die schon philosophiren sollen, mit gebrechlichem oder siechem Körper sich und der Gesellschaft nichts, als eine betrübte Bürde, versprechen.

Ein vollkommener Körper ist der wichtigste Gegenstand der Erziehung. Spuren davon finden wir in der Gesetzgebung des alten Testamentes, und völlige Beweise in dem musterhaften Erziehungsanstalten der Griechen. Es war bei ihren Weisen eine fast allgemeine Maxime, daß nur in einem schönen (gesunden und ordentlich gebauten) Körper ein schöne (das heißt tugendhafte) Seele wohnen könne. Wie bei einer Kunst- oder mechanischen Arbeit sehr vieles auf die Einrichtung der Werkstätte und die Güte der Instrumente ankömmt, so liegt auch bei den Handlungen der Seele sehr viel an der Beschaffenheit des Körpers und an der

Taug-

Tauglichkeit der Organe. Diese Wahrheit hat viele, auch sehr gelehrte Männer, auf die Meinung verleitet, daß der Geist in allen Menschen gleich fähig, gleich stark und umfassend erschaffen, und nur durch die Verschiedenheit der Organe, und ihre grössere oder mindere Tauglichkeit in seinen Aeusserungen so mannichfaltig und seltsam widersprechend angetroffen würde.

Die Natur thut hierin viel, aber bei weitem nicht das meiste. Es wurden von jeher misgestaltete und schwache Kinder geboren, die man aus verabredeter Nächstenliebe mit Gottes allweisem Rathschluß zu beschönigen pflegt; im Grunde aber kömmt der größte Theil auf menschliche Rechnung, so wie es schlechterdings des gesammten Menschengeschlechts eigne Schuld ist, wenn es an Leibs- und Seelenkräften herunter sinkt.

Doch, die Anzahl der durch Nachläßigkeit, Unachtsamkeit und eignen Muthwillen verunstalteten Kinder ist weit grösser, als der Gebornen, und es ist ein äusserst trauriger Anblick um solche unglückliche Geschöpfe. In jeder Stadt, in jeder Strasse verwundet dieser Anblick

blick das Herz des menschenfreundlichen Beobachters; der mit einem Male den ganzen Umfang eines solchen Unglückes, den peinigenden Verdruß und Vorwurf der Eltern, den Verlust der Gesellschaft, und die betrübte Lage des Kindes selbst fühlet. Gesezt auch, eine Verunstaltung des Körpers habe keinen Einfluß auf die Ausbildung des Geistes, auf die Wahl des Standes und der Lebensart, welches doch kaum möglich ist, so bleibt sie doch immer Keim des Misvergnügens, ein Dorn im Herzen des Unglücklichen.

Und wer vermag die Anzahl derjenigen Kinder zu bestimmen, die schon durch dergleichen sogenannte Unglücksfälle ihr Leben eingebüßt haben? Der Gegenstand ist wichtig, das streitet mir niemand an; er verdient ein eignes Buch, verdient es eher, als so manche Gegenstände, über welche Bücher geschrieben worden sind. Ob aber dieses Buch der Wichtigkeit des Gegenstandes und meiner Absicht genug entsprechen könne? Ist eine andere Frage.

Ich nahm vorzüglich darauf Bedacht, daß dieses Werkchen für die Kinder selbst interessant werde. Es erfodert ein ganz eignes Verfah-

ren, und ich dürfte wohl sagen, besondre Kunstgriffe um die wandelbaren Launen der Kinder auf einen Punkt zu heften. Sie schweben ganz im Kreise der Sinnlichkeit, und was sie von Außen nicht berührt, ist für sie nicht da. Ihre ursprünglichen Naturtriebe sind die Triebfedern, deren wirkende Kraft Eltern, Erzieher und Lehrer benützen müssen, um sie nach dem Maaße ihrer Entwickelung herüber in unsre Welt zu ziehen. Man siehet diesem Buche beim Aufschlagen gleich an, daß es für jedes Alter geschrieben ist, wo die Vernunft, wie frühe Morgendämmerung, in der Ferne erscheint. Auf ihre Anstrengung, das heißt auf Nachdenken, ist nicht zu hoffen; sie blickt nur manchmal merkbar vor, wenn ein äusserlicher Eindruck die Sinne so erschüttert hat, daß die Bewegung geschwinder oder langsam (je nachdem die Nerven sind) bis zu ihr hinüber schwebt. Ist dieser Eindruck so beschaffen, daß er vornehmlich in die Kinderwelt gehört, und dieselbe eigends interessirt, so ist seine Wirkung bleibend.

Ein Beispiel fruchtet daher mehr, als die besten und wiederholten Lehren und Warnungen; aber nicht immer, und nicht überall ist die Gelegenheit vorhanden den Kindern wirkliche

Bei-

Beispiele und Fälle zu zeigen, und wäre diese auch da; so mangelt es oft an zweckmäßiger Auslegung, Lehre und Warnung. Beides findet man in diesem Buche vereinigt. Ich habe die gewöhnlichsten Beispiele gesammelt, die ich meisten aus der Erfahrung, als Freund und Beobachter der Jugend, kennen lernte, wo kindische Unbesonnenheit so viele um das Leben und mehrere um ihre geraden Glieder bringt. Eine blosse Erzählung solcher Geschichten macht den gewünschten Eindruck nicht; aber eine bildliche Darstellung muß wirken, weil sie sogleich den mächtigen Trieb der Selbsterhaltung in Bewegung sezt, und dadurch das ganze am Sinnlichen hangende Seelenvermögen beschäftigt.

Man siehet daraus, daß die Kupferstiche wesentlich und hauptsächlich in den Plan dieses Werks gehörten. Man liebt sie überhaupt bei Kinderschriften, weil sie aus oben angeführten Gründen die Aufmerksamkeit der Kleinen rege machen; aber hier sind sie ein vorzüglicher, ja wohl der Haupttheil des Ganzen. Sie sind von der Hand unsres sehr geschickten, jungen Künstlers **Mettenleiter**, der mit wirklicher Theilnahme an dem Zweck des Werkes gearbeitet hat. Die Erzählungen und Lehren aber

sind Beiträge wohlmeinender Jugendfreunde, die theils mit dem Erziehungsgeschäfte selbst vertraut sind, theils durch Beobachtung der Natur die besondere Sprach und Art, mit Kindern zu reden gelernt haben.

Daß sich der Gebrauch dieses Buches über die Kinderjahre hinaus erstreckt, soll mir die tägliche Erfahrung beweisen. Wir sehen viele Jünglinge, die kaum aus den Kinderschuhen getreten, und durch ein erkünsteltes Point d'Honneur den Mann zu spielen gezwungen werden; sie treten ehrenfest einher, und legen ihr munteres Gesicht in ernsthafte Falten. Lasse man nun einen dieser getriebenen 12 oder 13 jährigen Ehrenmänner allein und ungesehen zu einer Gesellschaft scherzender Knaben kommen; gewiß wird er (oder die Natur müßte ihn aus Unmuth verlassen haben) gewiß wird er Federhut und Stock und Degen vergessen, eine ihm fremd gewordene Behaglichkeit fühlen, und, käm's auch auf Purzelbäume an, mitscherzen.

Auch könnte man dem ersten Anscheine nach glauben, daß Kinder aus den vornehmern Ständen dieser Beispiele und Warnungen nicht so nöthig haben, weil sie selten allein und ohne Aufsicht gelassen werden. Indessen findet man

in

in diesen Ständen nach Verhältniß eben so viel Unglücksgeschichten der Kinder, als unter dem gemeinen Volke. Ich habe vornehme Leute oft sagen gehört, „die gemeinen, sogenannten Gassenkinder müßten einen besondern Schutzengel haben, der sie bewachte, da sie oft in den gewagtesten, gefahrvollen Spielen unversehrt davon kämen, ihre Kinder hingegen, wenn sie nur einmal ohne Aufsicht in solche Gesellschaft gerieten, weit leichter ein Unglück oder Merkzeichen davon trügen". Wohl natürlich; denn ihre Kinder pflegen in solchen Fällen, wenn sie des immerwährenden Zwanges entledigt sich einmal ihren Trieben überlassen können, in Scherz und Muthwillen viel weiter zu gehen, auch hatten ihre Kinder niemals Gelegenheit durch wirkliche Beispiele die Gefahr kennen, und sich davor hüten zu lernen. — Es wäre überflüßig die andern Volksklassen zu durchgehen, um die Brauchbarkeit dieses Werks zu erweisen. Es giebt selbst Eltern unter dem gemeinen Volke, die mit der unbegreiflichsten Nachläßigkeit ihre Kinder, die sie doch lieben, der augenscheinlichen Gefahre Preis geben. Käme dies Buch in ihre Hände, ihre Sorgfalt würde erwachen, und manches, was sie bis

heran

heran als unbedeutend verachteten, würde ihnen bedenklich vorkommen. Durchgehends muß in diesem oder jenem Falle sich erst ein Unglück ereignen um die gemeinen Leute auf die Gefahr aufmerksam zu machen, und dann dienet dieses Beispiel doch nur auf wenige Zeit. Ich darf also auf die Zustimmung aller Menschenfreunde rechnen, wenn ich den Wunsch äußere, daß dieses Buch auch unter den Eltern des gemeinen Standes durch ihre gutgesinnte Freunde, Obern und Seelenhirten bekannt gemacht werden möge. Würde auch nur ein einziges Unglück dadurch verhütet, nur ein einziges Kind beim Leben oder bei seinen vollkommnen Gliedern erhalten, so wäre ihre und meine Bemühung genug belohnt.

Auch nur als Lesebuch betrachtet wird es, wie ich hoffe, den Kindern und ihren Freunden sehr angenehm sein. Die Eigenliebe der ersten findet darin Beschäftigung, sie sehen, daß der ganze Inhalt ihre gegenwärtige Lage und Haushaltung betrift, es ist ihnen interessanter, als wenn es Dinge enthielt, die ihnen erst in der Folge nach langen Jahren nützlich sein können; sie werden es mit Theilnahme durchblättern, sich natürlicherweise zuerst am längsten und geschäftigsten

bei den Kupferstichen aufhalten, und dann zu denn Erzählungen übergehen. Der Vater oder Lehrer tritt dann, wie von ohngefähr dazu, hilft ihnen im Lesen nach. Eine vortrefliche Uebung; Sie lassen sich die Zurechtweisungen und Wiederholungen um so lieber gefallen, weil sie ihr Buch gerne lesen. Ist dieses nicht nöthig, so erhält er von den Kindern selbst Gelegenheit zu dem fruchtbarsten Unterricht; und wenn er die Kunst versteht, sie nicht zu ermüden, und ihre Freude an dem Buche durch weit hergeholtes Moralisiren nicht zu schwächen; so wird er lange Zeit Stof haben sich mit den Kleinen nützlich zu unterhalten, auch in solchen Stunden, wo ihrem kleinem Trozkopfe (der im Grunde oft recht hat) vor dem Lernen eckelt.

Sie erzählen sich dann einander die Unglücksgeschichten wieder, und der Eindruck, den die Darstellung auf den Kupferstichen auf sie gemacht hat, verläßt sie so bald nicht. Sie werden sich nicht nur vor jedem der erzählten Fälle sorgfältig in Acht nehmen, sondern alles meiden, was sie in ähnliche Gefahr bringen könnte. Sie werden aus Furcht, ihr kleines Ich, das ihnen über alles lieb ist, möchte zu schaden kommen, ihre Triebe, und Begierden mäßigen

lernen, und da es in der That von einem Kinde mehr ist, wenn es sich eine Begierde versagt, als wenn der Mann seine Leidenschaft bezwingt, so sehen wir hier, zwar nur aus Furcht und Eigenliebe, heroische Kindertugenden entstehen, die vielleicht die einzigen wahren, in der Natur gegründeten Mittel zu Erlangung jener **Fertigkeit**, der männlichen Tugend sind.

Sehet da, Eltern, Lehrer und Jugendfreunde! meine Hofnungen und Wünsche, die mich zu der Herausgabe dieses wirklich kostspieligen Werkes bewogen haben. Ich dachte mir eine Scene, wie ich sie auf dem Titelkupfer abbilden ließ, wo edle, gute Eltern im Kreise ihrer Kinder, sich selbst zum Kindessinne herablassend, so ein Buch zum Gegenstand ihrer Beschäftigung nehmen, und ohne finstre Magistermiene die Kleinen an Rosenbanden auf den Pfad der Tugend leiten. Die arglosen Kinder werden gewiß dem Manne Dank wissen, der unter so vielen, die sich bemühen ihren Geist auszuschmücken, der Erhaltung ihrer Gesundheit und vollkommenen Körpers seine Bemühung und Kosten wiedmete. Der einsichtsvolle Vater, Lehrer und Jugendfreund wird ihnen den vorzüglichen Beifall für diese Sorgfalt nicht verübeln;

denn,

denn, ich wiederhole es hier, man gewänne weit mehr, wenn man nach Gottes Beispiel die erste Erziehung des jungen Menschengeschlechts mehr auf den Körper, als auf den Geist, anlegte. Ein Mensch voll gesunder Kraft, gestählt gegen die Macht seiner Begierden und abgerichtet ihnen der Gesundheit halber das liebste zu versagen, ist moralisch gut, und wie viel fehlt ihm denn noch um tugendhaft zu sein?

Ich empfehle euch also, Eltern, Lehrer, Jugendfreunde! die iht den Umfang eurer schweren und schönen Pflichten kennt, und nichts verwerft, was euch ihre Erfüllung erleichtern kann, dieses Buch, und woferne mich Erfahrung, Studium, langer Umgang mit Kindern, Rath und Beifall sachverständiger Freunde nicht trügen; so darf ich eures Dankes so gewiß, als Ihr meiner guten Absicht versichert sein.

München, den 18. Juny. 1788.

Joh. Bapt. Strobl.

S. I

Gewehre

können gefährlich werden. Spielet also nicht damit, und braucht sie behutsam.

Mit Schießgewehren, meine Lieben! sollet ihr behutsam umgehen, und sie besonders nicht zum Spiele brauchen, denn sie sind gefährlich. Schon Männer, welche damit umzugehen wußten, sind damit unglücklich gewesen, und haben oft unschicklicher Weise sich selbst oder andere gemordet. Zudem, welche Freude kann es denn für euch sein, mit Mordgewehren zu spielen? Oder welche Lust findet ihr denn daran, wenn ihr euch dieser todtbringenden Werkzeuge gegen einander bedienet? Gesezt ihr wäret auch versichert, daß z. B. die Pistole, die ihr von ohngefähr erhascht, nicht geladen sei, was hilft es euch denn, wenn ihr den Hahn etlichemal überschnappen lasset? — Doch diese Vorstellungen werden euch, weil ihr noch zu wenig Einsicht habt, und zu unbehutsam seid, freilich nicht abschrecken, euren kindischen Neigungen zu folgen: ich will euch also, weil ich es gut mit euch

meine, einige kleine Begebenheiten erzählen, die euch mehr zu Herzen gehen sollen, als alles übrige, was ich euch hierüber sagen könnte.

Die Kupfertabelle zeiget euch schon eine sehr traurige Geschichte, und ihr werdet sie errathen haben, ehe ich sie euch erzähle. Etliche Knaben waren allein in einem Zimmer beisammen, wo der Vater von zween, nämlich desjenigen, welcher losdrückt, und dessen, welcher eben eine Pistole von der Wand herablangt (die übrigen waren fremde Kinder) seine Gewehre hangen hatte. Nachdem sie eine Weile auf dem Steckenpferde herumgeritten, und mit der Kutsche hin und wieder gefahren waren, sagte der Einte; „laßt uns Soldaten spielen," und schon rückte er einen Stul herbei, um mit Hilfe desselben nach den Pistolen langen zu können. Sein Bruder umgürtete sich mit dem Degen, und stieg auf den Stul, um auch die übrigen mit Gewehren zu bedienen: allein, während er damit beschäftiget war, hatte der erstere schon seine Pistole, die er ungeladen glaubte, losgedrückt, und einen von den fremden Gespielen, der sich unbekümmert auf seinem Steckenpferde vor ihm hintrollte, eine Kugel in den Leib gejaget. Da hatte das vermeintliche Spiel nun ein abscheuliches Ende genommen. Der Getrofene war nun freilich nicht gleich todt: denn die Kugel war ihm in den Unterleib gefahren: allein desto schlimmer war es für ihn! denn nach vielen und rasenden Schmerzen, und nach den grausamsten angewandten Mitteln, ihn zu retten, und ihm die Kugel aus dem

Leibe zu schneiden, mußte er doch den nämlichen Tag noch seinen Geist aufgeben. Heißt das nicht auf eine höchst liederliche Art sein Leben verlieren? Sein Vater, der ein hitziger Mann war, wurde über diesen unerwarteten Zufall so aufgebracht, daß er den Mörder seines Sohnes ebenfalls erschossen haben würde, wenn ihn seine Eltern nicht eiligst verborgen hätten. Keine Vorstellung konnte ihn anfangs besänftigen, und noch jezt zeigt er einen gewissen Haß gegen ihn, und keines seiner Kinder durfte mehr die Schwelle des Hauses betreten, worin er einen Sohn verloren hatte. — So hatte ein unbehutsames und unverständiges Behandeln einer Pistole Mord verursacht und Unfrieden zwischen zwo nachbarliche Familien gebracht. — Nehmet euch, meine Lieben! ja nie um Schießgewehre an, eure Aeltern hangen sie euch deswegen weit aus den Augen, daß ihr sie nicht erreichen sollet: es ist also das schon strafbar, wenn ihr hinaufsteiget, wo ihr nicht hinaufsteigen solltet, und wenn ihr euch solcher Dinge anmasset, die ihr nicht zu regieren wisset. — Wenn ich daran denke, was einem Bruder von mir, als er noch ein kleiner Knabe war, einmal begegnet ist, so zittre ich noch. Er hatte einen Span vorne gespalten, und zwischen diesen Spalt einen Stein gesteckt, ihn zu verschleudern; mit diesem Span auf der Schulter trat er in das Schlafzimmer unsers Vaters, wo eben die Magd das Bett zu recht machte; jezt bin ich ein Grenadier, sagte er, und schritt im Zimmer auf und nieder; — Ei, Xavier! das ist ja nichts, erwiederte die Magd, das ist ja keine

Flinte, hier (sie langte ihm eine Pistole von der Wand) diese nehmen Sie. Er schulterte damit, schlug an, und schrie, Pu! dazu. Das ist noch nichts, sagte die Magd, Sie müssen ja den Hahn überziehen, und während sie das sagte, that sie ihm diesen Dienst. Er wiederhollte sein obiges Manoever, ohne loszudrücken; weil er in dieser Sache gar nicht kündig war. Allein ihr Wille war dadurch noch nicht erfüllt, sie zeigte ihm nun auch, wohin er seinen Finger legen, und wie er losdrücken sollte; doch da ihm dieses neuerdings nicht gelang, und er immer sein Pu dazu schrie, so half sie ihm auch diesen Dienst verrichten, und Patsch gieng es los, beide darin befindliche Kugeln fuhren durch die dünne Wand, und machten noch in dem andern Zimmer, wo zum Glück Niemand war, ein grosses Loch in die Mauer. Mein Bruder zitterte auf beiden Knieen, wie Espenlaub, und die Magd war vor Angst ausser sich: denn sie hätte dabei am unglücklichsten sein können: wenn er nur um eine Spanne näher gegen sie die Mündung der Pistole gehalten hätte, so wären ihr beide Kugeln durch den Leib gefahren.

Noch ein anderes sehr tragisches Schauspiel dieser Art trug sich unlängst auf einem herrschaftlichen Schlosse zu A** zu. Ein Kanonikus, ein biederer Menschen- und Kinderfreund, aber ein eben so grosser Liebhaber der Jagd ward daselbst eines Tages, da er eben diesem Vergnügen mit andern Jagdfreunden beiwohnte, mit Schrott in einen Fuß geschossen, so, daß er die nächsten 3 Tage zu

Hause

Hause bleiben mußte; allein er erwartete nicht den dritten Tag, und fühlte sich stark genug um das Schloß herum auf Vögel zu streifen. Ein Bedienter mußte ihm Gewehre bringen, und er hatte unter 9 Flinten, die man alle ungeladen glaubte, die Wahl, sich eine auszuwählen. Sie lagen vor ihm auf dem Tische, und die Fräulein des adelichen Gutsbesitzers stund im Zimmer, „Ei! Fräulein! Sie sollten doch auch schiessen lernen, sagte er, und reichte ihr eines aus den Gewehren dar, um ihr zu zeigen, wie sie anschlagen, sich stellen, und wohin sie ihr Auge hauptsächlich richten solle: aber was noch unvorsichtiger war, er machte seine eigne Stirne zur Zielscheibe ihres Augenmaases, stellte sich vor ihr hin, und — — die unglückliche Schülerin streckte ihren Meister todt zu ihren Füssen hin. — Der Schrecken über diesen unvorhergesehenen Fall ward allgemein, und leider zu spät bereute man, das Gewehr nicht näher untersucht zu haben. Auf der Zündpfanne war freilich kein Pulver gelegen, und man hielt das Gewehr für ungeladen: Allein diese traurige Erfahrung lehrt, daß auch ein Gewehr, ohne daß eben Pulver auf der Zündpfanne liegt, losgehen kann, und daß man, wenn es um gefahrvolle Unternehmungen und Spiele zu thun ist, der Sache immer auf den Grund sehen, und nie obenhin untersuchen solle. — O meine Lieben! wenn erfahrne Männer oft einem Unglück nicht entgehen können, um wie viel mehr soll man nicht für euch zittern, die ihr in solchen Fällen meistentheils ohne alle Ueberlegung und Untersuchung handelt, und öfters selbst den Gebrauch

der Gewehre gar nicht kennet! Wie bald ists geschehen, daß ihr einen eurer Gespielen todt zur Erde hinstrecket, und Jammer und Traurigkeit in eurer Eltern Hause verbreitet, daß ihr euch selbst einen Bruder, eine Schwester, oder einen angenehmen Gesellschafter raubet, und euren oder fremder Kinder Aeltern Ursache zu den bittersten Thränen gebet, die ihr nie wieder zu ersetzen oder abzutrocknen im Stande seid! — O meine Lieben! es ist nichts kleines, einen Menschen tödten, Gottes Geschöpf vor der Zeit zerstören, das er zu grossen Endzwecken erschaffen hat, und dieses schreckliche Bewußtsein auf seine Seele zu laden, aus Unvorsichtigkeit und im Spiele ein Mörder geworden zu sein.

Daher sage ich, gehört grosse Behutsamkeit dazu, wenn ihr mit Gewehren spielen wollet. Etwas anders wäre es, wenn sich auf euch zu verlassen wäre, oder wenn euch das Spielen mit Gewehren gleich zu Helden machen könnte. Aber das ist noch immer zu früh. Ich will deßwegen nicht, daß ihr schon vor den blossen Anblick einer ungeladenen Pistole bebtet, und euch fürchtetet, nein! ihr sollt sie kennen, und mit Muth und Klugheit führen lernen diese Gewehre, damit ihr auch in Stand gesezt werdet, euch in Gefahren vertheidigen oder eurem Nebenmenschen und eurem Vaterland einen Dienst damit erweisen zu können; aber dann sollen sie euch auch kein kindisches Spielwerk mehr sein, sondern Werkzeuge euer Augenmaß, eure Gelenkigkeit, und eure Herzhaftigkeit zu üben.

Ihr müßt es damit nicht machen, wie jene zwei Knaben, welche ihr Vater zu Scharfschützen machen wollte, und welche ihre Gewehre so übermäßsig mit Pulver und Blei füllten, daß es in hundert Trümmer zersprang, wovon der einte eines an den Kopf bekam, und der andere seine halbe Hand verlor. Noch sehe ich diesen leztern mit einem Arm oft in der Stadt herumgehen (denn den andern hatte man ihm abnehmen müssen, um den Brand zu verhindern) und sein Elend rührt mich tief. Du hättest ein rechtschafner, arbeitsamer und nützlicher Bürger werden können, denke ich dann, und deine Unbehutsamkeit hat dich um alles das, und um all dein Glück gebracht; du kannst dir nicht einmal deinen Unterhalt verschaffen; denen, welchen du auf dem Halse sein mußt, bist du vielleicht eine unerträgliche Last, sie wünschen dich je eher je lieber vom Halse, sie gehen mit dir um, wie mit einem Bettler, du stehst ihnen bald da bald dort im Wege, und alles das deßwegen, weil du mit einem Arm nicht verrichten kannst, was du mit zweien hättest thun können. Welcher Zustand, meine Lieben! geht wohl über diesen? Deßwegen warne ich euch vor Gewehren, ohne euch abschrecken zu wollen, selbe gänzlich unberührt zu lassen: denn es wird nichts aus dem Menschen, der schon von der todten Pistole zurückzittert. Männlicher Muth ist allzeit lobenswürdig, aber kindische Tändelei, wo sie nicht nothwendig ist, bringet weder Gutes, noch Ehre dem, der sich damit abgiebt. Ich wollte wünschen, daß ich euch auch nur ein Beispiel von einem Kinde erzählen könnte,

daß

das, wenn es unbehutsam mit den Gewehren war, und frei sein Spiel damit trieb, etwas Gutes damit gestiftet hätte: meistentheils gab es entweder eine Kontusion an der Hand oder im Gesichte, oder irgend eine Klemmung und Verwundung mit dem Hahne, oder es beschmuzte mit dem Pulver seine Kleider, u. s. w. Aber wenn man erst gar sich selbst dadurch zu einem unbrauchbaren Menschen oder zum Krippel macht, wie jener Einarmigte, so thut man immer besser, man zeiget euch die Gefahr derselben in einem stärkeren Lichte, als die Freude und den Nutzen, welchen ihr dadurch einst schaffen könntet. Und deßwegen bitte ich euch, vermeidet ja alles, was euch jemals in eine so elende Lage versetzen könnte, und denket, daß Gesundheit und gerade Glieder der beste Reichthum des Menschen sind, die sich nicht um Millionen erkaufen lassen, wenn sie einmal verloren worden. — So kenne ich auch einen grossen rüstigen Menschen, dem sein Bruder als Student seine beiden Augen ausgeschossen hat, der noch wirklich unter uns herumgeht, den ich euch zur Warnung mit nächsten zeigen werde, und der mit Freuden schon lange sein ganzes Vermögen angeboten hätte, sein Augenlicht wieder zu bekommen; aber er dürfte alle Schätze der Welt besitzen, kein Mensch würde ihm darum helfen können: ein Glück ists für ihn, daß ihm seine Aeltern soviel hinterliessen, um von Interessen leben zu können: aber lieber Gott! was ist das für ein Leben! Blindheit geht noch über alles, man kann keinen sichern Schritt machen, und wo man hingeht, soll man einen Wegweiser bei Handen haben. Wenn

einer

einer zu Mittag speist, braucht er einen Vorleger und Vorschneider; will er spatzieren gehen, so kann er es nie ohne Begleiter thun, sieht dabei nichts von der angenehmen Natur, keinen Baum, kein Morgen- und Abendroth, und ewige Nacht umzieht seine Sinne. Er kann sich mit keinem Buch, mit keinem Spiel, und kurz mit Nichts, wozu man Augen braucht unterhalten, und muß sitzen und stehen bleiben, wo man ihn sitzen oder stehen läßt; muß essen und trinken, was man ihm auftischt, und wenn er denjenigen, der ihn bedienen muß, ein schiefes Wort giebt, so schilt er ihn aus, geht von ihm, und er muß harren, wo er ist, und froh sein, wenn er wieder kömmt, und ihn seine Wege und Stege weiter führet. Das, meine Lieben! ist das Loos eines Blinden. Weh dann erst, wenn er sich daran erinnert, auf welche liederliche Weise er den Schatz seines Augenlichtes verlustig wurde! glücklicher ist derjenige, der seine Blindheit schon zur Welt brachte: denn dieser weiß nicht, was er vermißt, und kennt den Werth des Augenlichtes nicht; aber wenn er zuvor dasselbe besaß, und noch besitzen könnte, und die Art zu Gemüth führet, die ihn um dieses unschätzbare Gut brachte, so leidet seine Seele eben soviel dabei, als sein Körper, und ich kannte einen Mann, der vor Betrübniß über den Verlust seiner Augen gestorben ist.

Aber, meine Lieben! nicht das Spielen mit Schießgewehren allein ist es, was euch auf eine oder die andere Art unglücklich, elend oder krippelhaft machen kann; auch mit Degen, Säbeln, Messern, Gabeln und Schlüsselbüchsen, ja sogar mit Vogelröhren könnt ihr Unglück anrichten, wenn ihr euch derselben unvorsichtig bedienet, damit herumschlaget, und herumfuchtelt, oder auf eine oder die andere Art damit auf einander losgehet. Degen und Säbel sind nur für Männer und Soldaten, und diese tragen sie in unserm friedliebenden Jahrhundert mehr zur Zierde als zum Gebrauch, ihr aber sollet solche Mordgewehre gar nicht aus der Scheide ziehen, und dann um so weniger, wenn ihr im Spiel mit eures Gleichen begriffen seid: denn man muß keinem Unglück die Thore öffnen; wobei es gar leicht geschehen kann, daß man entweder ungeschickte Bewegungen damit vornimmt, und Unheil anrichtet, oder daß Einer eurer Gespielen euch selbst im Herumtummeln in die Klinge lauft. So weiß ich, daß einmal ein Bruder den andern erstochen hat: sie fochten anfangs im Scherz mit einander, und einer suchte des andern Meister zu sein: auf einmal wollte der Einte ausfallen, und der Andere lief ihm gerade in die Klinge, und auch in seinen Tod: denn er starb bald darauf an der ihm beigebrachten Wunde.

Auf gleiche Weise kenne ich auch ein paar Knaben, welche mit Messern auf einander losgiengen, und sich Gesicht und Hände abscheulich zerschnitten haben. Diese und viele hundert andere Beispiele,

die mir jezt nicht gleich beifallen, sollen stets in eurem Gedächtniße sein, und euch behutsam machen, wenn ihr diese Werkzeuge euch zum Spiele wählet. Noch muß ich bei Gelegenheit euch auch etwas weniges sagen, von der abscheulichen Gewohnheit, woran viele eures Gleichen eine Freude finden, teutsche Schlüsseln zu Hause zu entwenden, oder um Geld oder andere Tauschsachen von andern bösen Kindern einzuhandeln, sie dann zwischen zwei Hölzer zu klammern, mit Pulver zu füllen, und mit einem Schwamm in der Hand loszuschiessen. Dieses ist eine so üble Gattung von Vergnügen, die schon mehreres Unglück verursacht hat: denn bildet euch nur selbst ein, diese Schlüssel sind gar nicht dazu gemacht, um für eine Pistole gelten zu können, sie sind dünne ausgearbeitet, ihr Eisen springt ohnehin gerne, und dann um so mehr, wenn sie mit Pulver gefüllet werden. Gesezt nun, ihr lasset sie dann in der Hand los, so steht ihr nicht nur in Gefahr, wenn sie zerspringen, Trümmer davon an den Kopf zu bekommen, sondern eure Finger, ja eure ganze Hand könnt ihr dabei verlieren. Auch davon will ich euch ein Beispiel von einem Knaben erzählen, der mit seiner Schlüsselbüchse doch die Vorsicht begieng, sie bis ans Zündloch in die Erde einzugraben, und so mit einem glühenden Schwamm, welchen er an das aufgestreute Pulver legte, loszuschiessen. Er hatte sich schon davon entfernt, und wartete, daß sie alle Augenblicke losgehen sollte: aber wie ungeduldigen Leuten alles zu langsam geht, so gieng es auch ihm mit seinem gefährlichen Schießgewehre: da es nicht gleich knall-

te,

te, so gieng er hinzu, in der Meinung den Schwamm näher zu rücken oder anzublasen, und kaum hatte er das Gesicht näher an die Erde gebracht, so gieng der Blunder los, Pulver, Schlüsselbüchse und Staub und Koth flogen ihm ins Gesicht, und er ward so jämmerlich verbrant, daß er keinen Menschen mehr gleich sah, seine Augenbraunen waren wie weggesengt, und soviele Pulverkörnchen ihm ins Gesicht geflogen waren, so vielfach gedüpfelt sah er aus. Nebenbei war das kein geringer Schmerzen; denn das ganze Gesicht brannte ihn wie Feuer, und sein Lebelang hat er die Merkmale, die ihm dieser Spaß an demselben zurück ließ, nicht wegwischen können; sondern bis auf diese Stunde blieb eine Seite seines Gesichts, die am meisten getroffen ward, wie scharlachroth und hopricht, und wo ihn die Büchse selbst traf, zeichnete sie ihm eine grosse Schramme in die Wange. — Mit dem Pulver überhaupts, meine Lieben! sollt ihr gar kein Spiel treiben; denn wer nicht sehr behutsam damit umzugehen weiß, sezt sich immer der Gefahr aus, von selben übel zugerichtet zu werden.

Jezt habe ich noch eines zu erinnern, das freilich ein in der That ganz unschuldiges Vergnügen betrift, und dem ich selbst in der Hauptsache nicht abgeneigt bin, da es seinen Nutzen hat, und euch ein gewisses Augenmaß halten lehrt: das ist das Schiessen mit Polzen aus Vogelröhren. Ich habe euch selbst schon öfters diese Unterhaltung erlaubt; aber ich kann euch nicht bergen, daß ich bald wie-

der

der gewunschen habe, ich möchte euchs nicht erlaubet haben, als ich sah, daß ihr damit so unbehutsam und unvorsichtig bald in die Fenster, bald einander auf den Rücken, und was mir eben so sehr misfallen hat, bald gar die Kaze und den Hund auf den Pelz schosset. Noch ists immer glücklich abgelaufen; aber einmal kann es mislingen, und geschehen, daß eins von euch ein Opfer dieses Muthwillens werden muß, wie es des Nachbars Jakob, den ihr selbst kennet, erfahren hat. Habt ihr ihn schon einmal gefragt, warum er nur ein Aug hat? — Das andere ist ihm mit einem Polz ausgeschossen worden, da er eben vom Ziele zurücklief; wie ihr es am Ende an der kleinen Vignette ersehen könnet. Denn da es von der Stärke des Hauches abhangt, die Polze nach dem Ziele zu jagen, so läßt sich nicht jedesmal das Ziel, das man treffen will, erreichen, und wer überdies noch unvorsichtig ist, wie ihr es meistentheils seid, der kann eben so gut ein Aug oder sonst einen gefährlichen Theil eures Kopfes treffen, als leicht es ihm ist, das Ziel zu verfehlen.

Nun habe ich euch beinahe alles gesagt, was sich über dergleichen Sachen sagen läßt, und ihr zu begreifen fähig seid; ich habe also nur noch eine freundschaftliche Bitte an euch, meine Lieben! Wenn euch Gewehre von obiger Art zu Handen kommen, oder wenn böse Gespielen oder unvorsichtige Mägde und Diener euch selbe anbiethen, so erinnert euch an die Geschichten, die ich euch erzählet habe, und hütet euch, die Zahl dieser Unglück-

glücklichen zu mehren: seid ihr aber einmal klug und groß genug, selbe theils zum Vergnügen, theils zum Nutzen gebrauchen zu können, so gehet damit so vorsichtig zu Werke, als hänge euer Leben und Todt davon ab: dann bin ich versichert, daß ihr alle, die ihr dieses lesen werdet, stets ohne Schaden und ohne Reue übel gehandelt zu haben, euch freuen sollet! Und endlich zum Ueberfluß präget eurem Gedächtnisse folgende Reime ein, und wählet sie euch zu eurem Wahlspruche, wenn euch die Lust mit Gewehren zu spielen anwandelt.

Rühret, was verwunden kann,
Nie als euer Spielwerk an.
Flinten, Säbel, Feuerröhre
Und dergleichen Mordgewehre
Sind ja nicht für Kinderspiele?
Sie verwunden tief die Knaben,
Die sie oft zum Spiele haben,
Und erwecken nur Gefühle,
Die gar nie zu heilen sind!
Fliehe sie, mein liebes Kind!

Se. 15.

J M Mettenleiter inv & fec. 1775

Das Springen
auf Wägen und Kutschengestelle bringt Unglück.

Eines Tages hatte ich meinen Kindern erlaubt im Hofe zu spielen, aber mit dem Beisatz nicht auf die Strasse zu laufen, und mit muthwilligen oder leichtfertigen Buben zu schäckern, vielweniger sich vom Hause gar zu entfernen. Alle beobachteten meinen Befehl, ausser der leichtsinnige Fritze nicht, welchem überall die Welt zu enge war, und der im Hofe viel zu wenig Raum für seine Unterthaltungen fand. Ich erblickte ihn bald von meinem Fenster aus auf der Strasse, wollte ihn aber doch nicht eher heraufrufen, bis er ein Weilchen ausgetobet haben würde. Während dem rollte eine Kutsche die Strasse herab, und husch war mein Fritze da, sprang hinten nach, und wollte sich mit Gewalt auf das rückwärts angebrachte Kutschengestelle, wo sonst die Bedienten aufzustehen pflegen, hinaufschwingen. Allein weil ihm doch die Kutsche zu schnell lief, so vermochte ers nicht, und kam bald wieder zurück; er hatte mich aber am Fenster erblicket, und ich merkte es ihm nun gleich am Gange an, daß er sich betroffen fand, weil ich ihn über eine ihm verbotene Handlung erblicket habe: doch wollte ich ihm dieses nicht gleich zu verstehen geben; sondern am Abend, an welchem ich beinahe täglich eine kleine Korrekzion mit meinen Kindern vornehme, und sie lehre, was sie thun, oder was sie meiden sollen, legte ich einen Kupferstich auf dem Tisch, wo eben ein Knab, welcher auf ei-

ne Kutsche gesprungen war, vom Rade erhascht, und in der Mitte halb abgedrehet ward.

Fritze hatte nicht sobald denselben bemerkt, als er darüber auch verlegen schien, und gleichsam erschrocken war: ich that, als bemerkte ich es nicht, und sagte zu Karln: „erkläre mir dieses Bild da!“

Karl. Das ist gewiß wieder so eine Geschichte, wie Sie uns neulich erzählten, lieber Papa! der Knabe da, welcher zwischen dem Rade hängt, wird hinten auf die Kutsche hinauf gesprungen sein, und da wird ihn das Rad erwischt haben, und dann wird er haben sterben müssen.

Ich. Was hältst du also davon, ist es rathsam, den Wägen so nachzulaufen, und hinten hinaufzuspringen?

Karl. Nein! denn wenn der Wagen geschwinde geht, so kann man gar leicht beim Rock oder Ermel vom Rade erhascht, und mit fortgedrehet werden.

Ich. Meinst du das auch Fritze? — — Du bist stumm? Ha! ich merke wohl, wo es dir fehlt, du siehst die Gefahr ein, der du dich heute auf gleiche Art ausgesezt hattest;

Fritze. O ja, lieber Papa! — aber es soll nicht mehr geschehen!

Ich. Es freut mich, wenn du deinen Fehler einsiehst, und in Rücksicht dessen, will ich dir ihn die-

dieſesmal verzeihen: aber damit du auch die Gefahr, der du heute ſo nahe warſt, beſſer fürchten lerneſt, und auch das Unanſtändige einer ſo gaſſenbübiſchen Aufführung vermeideſt, ſo muß ich dir doch die Geſchichte dieſes armen vom Rade zerquetſchten Knabens ein bischen weitläuftiger erzählen. Sieh ihn mal recht an! — ſieh wie er da hangt! — nur einen Pferdſchritt mehr hätte es gebraucht, ſo wäre, was nun noch oben iſt, unten geweſen, ſein Kopf läge zerſchmettert auf der Erde, ſeine Arme und Beine wären zerbrochen, und vom Rade zerſtoſſen; und ſein Leib, weiß Gott! welches Ausſehen der haben würde: — mir ſchaudert, wenn ich daran denke, und ich zittere noch, wenn ich mich erinnere, wie du heute eben dieſer Gefahr ſo ſehnlich nacheilteſt, und ſelbſt vor Begierde, den Wagen zu erhaſchen, mein Rufen, und deinen Namen nicht mehr hörteſt. Lieber Fritz! wenn dich deine Lebhaftigkeit und deine Begierden immerhin ſo taub machen, ſo wirſt dn noch der unglücklichſte Menſch auf Gottes Erdboden werden! alle meine Lehren und Ermahnungen ſind für dich verlohren, und du wirſt dich nie daran erinnern, ſobald dir darum zu thun iſt, dein vorgeſtecktes Ziel zu erreichen; du wirſt dich in Unglücke ſtürzen, die, wenn ſie dir nicht in deiner Jugend das Leben rauben, dich doch kein zufriedenes und glückliches Alter hoffen laſſen: du wirſt, um es kurz zu ſagen, unaufhörlich daran arbeiten, deine Geſundheit, dein Glück, deine Freuden, und dein Leben, ſobald als möglich auszulöſchen, und zu Grunde zu richten, und dich am Ende mit nichts als mit zu

später Reue, und Schmerzen quälen. Gott lasse mich ja keinen Propheten deines Schicksals werden; noch ist es Zeit, lieber Fritz! noch kannst du wieder gut machen, was du verdorben hast, kannst deinen Leichtsinn ablegen, deine Lebhaftigkeit mässigen, deine Begierden nach löblichen Endzwecken lenken lernen, wenn du den Ermahnungen, Lehren, und Vorstellungen deines dich liebenden Vaters Gehör geben, und dein Herz ihnen öffnen willst. — Du weinst? —

Fritz. O lieber Papa! Sie sollen mich nicht mehr ungehorsam sehen! ich will alles thun, was Sie wollen! ich will gewiß brav und gut werden! —

Ich. Es ist nicht das erstemal, daß du mir diese Versprechungen machest. Ich will dich nur noch an einige deiner Fehler erinnern, die du aus allzugrosser Lebhaftigkeit, und Unbesonnenheit schon begiengst. Einmal, da etwas auf der Gasse zu sehen war, stahlst du dich unvermuthet aus meinen Augen, ranntest die Stiege hinab, als wolltest du dich über alle Stafeln wegstürzen, übersprangst deinen Fuß, und es war ein Glück, daß du ihn nicht entzweibrachst, und statt auf die Gasse zu kommen, mußte man dich wieder herauftragen, du konntest gewiß 8 Tage nicht mehr von der Stube, und wenn Karl mit mir spatzieren gieng, mußtest du dafür ruhig zu Hause sitzen. Ein andersmal, als du mit mir spatzieren giengst, liefst du so blind und hastig einem Schmetterling nach, daß du über einen Stock stürztest, und dir die Nase und den

Mund

Mund aufschlugst, und noch obendrein dein ganzes Kleid besudeltest. Erst vor 8 Tagen hättest du dir die ganze Hirnschaale einstossen können, wenn ich dich nicht noch eben beim Rock erwischt, und aufgehalten hätte: und heute weißt du nun selbst schon, was du nicht hättest thun sollen. — Doch genug hievon, ich hoffe, daß das Alles nicht mehr geschehen werde. Nun zur Geschichte dieses Unglücklichen.

Karl. Der da auf dem Bilde abgezeichnet ist?—

Ich. Ja! Eben dieser Knabe war, wie ich von seinen Eltern selbst weiß, ein eben so unfolgsamer und unbehutsamer Junge, und sein Vater hatte es ihm auch lange vorhergesagt, daß es einst so mit ihm kommen würde: denn nichts war ihm lieber, als Pferden nachzulaufen, auf die Wägen zu springen, oder an gefährlichen Orten hinaufzuklettern; schon oft ist es an einem Kleinen gestanden, daß er sich nicht den Hals gebrochen, und einmal wäre er bald ertrunken, wenn ihn nicht zum Glück ein paar Männer noch bei der Rockfalte über dem Wasser erwischt und herausgezogen hätten: denn das war auch eine von seinen liebsten Belustigungen auf einen handbreiten Steeg über das Wasser von einem Ufer zum andern zu laufen. Seine Eltern thaten zwar alles mögliche, ihn für jeder Gefahr zu warnen: allein er blieb für Drohungen und Ermahnungen unempfindlich, und sie waren nie sicher, wenn er auf eine Zeit aus ihren Augen verschwand, ob er wieder eben so gesund und tadelfrei zurücke kom-

men würde, als er sie verlassen hatte. Nu! Fritze war dieser Knabe nicht fast dein Ebenbild? —

Fritz. Aber, lieber Papa! ich will mich ja bessern; und der da —

Ich. Hat sich auch nicht bessern wollen, meinst du? — Drum wurde er auch für seinen Ungehorsam, und daß er alle väterliche Ermahnungen in Winde schlug, und gering achtete, so jämmerlich von dem Himmel gestraft; dich hat noch immer dein guter Schutzgeist aus Gefahren errettet, aber wer steht dir dafür, daß er nicht auch einmal seine unsichtbare Hand von dir weghält, und dich einen Fehltrit thun läßt, der nicht mehr gut zu machen ist? — Drum lasse ja deine Besserung ernstlich gemeint sein, und glaube, daß alles, was dir dein Vater sagt, gut gemeint sei, und dein Bestes betreffe. — Nun wieder zu unserm Wagenhüpfer.

Karl. Hieß er denn Wagenhüpfer?

Ich. Nein! ich gebe ihm deßwegen diesen Namen, weil er vorzüglich darinn sein Vergnügen suchte, auf jeden Metzger = oder Bierwagen aufzusitzen, oder auf jede bei seines Vaters Hause vorüberrollende Kutsche sich hinten hinaufzuschwingen, und eine Strecke Wegs mit fortzufahren. Mich wundert es, daß er, nachdem er so lange diese seine Belustigung forttrieb, nicht schon eher durch ein Unglück gewitziget wurde: denn wenn auch nicht

immer

immer das ärgste erfolgt, wenn auch nicht allzeit eine so unnöthige und gassenbübische Lust mit dem Verlust des Lebens bezahlt werden muß, so kann man doch selten so ganz leer durchkommen, und ich sah wohl öfters, daß ein Bein = oder Armbruch, eine Quetschung an irgend einen Theil des Körpers, oder eine Besudlung seiner Kleider noch das mindeste war, das dabei erfolgte: und da besonders die Kutscher nie dulden wollen, daß solche lose Buben hinten auf die Kutsche springen, so sah ich auch einmal, daß ein solcher Kutscher, indem er eben einen solchen Knaben hinten aufspringen sah, mit seiner Peitsche über den Wagen zurückhieb, und mit derselben dem Jungen ein Aug aus dem Kopfe riß. Doch unser Wagenhüpfer wurde nie durch so einen Schaden klug gemacht, und daher, glaube ich, war er auch in diesem seinen Possenspiel immer kühner, und es fiel ihm nie ein, daß ihm je etwas dergleichen begegnen könnte; allein, meine Lieben! Unglück ist dann meistentheils am nächsten, wenn man es am wenigsten vermuthet, und seinen Kräften zuviel zutrauet. Er sah kaum die Kutsche bei seines Vaters Hause vorbeikommen, und einen seiner Gassengespielen schon hinten obensitzen, als er sich ebenfalls hinaufzuschwingen bemühte: allein da er von dem schon Daraufsitzenden verhindert war, sich im Hinaufdrehen genug ausbreiten zu können, und ihn ein plötzlicher Stoß oder Fall des Wagens leicht aus seiner Richtung bringen mußte, so wäre es fast ein Wunder gewesen, wenn er bei einem solchen kühnen Unternehmen unverlezt durchgekommen wäre.

Karl.

Karl. O mir schaudert, wenn ich mir das alles so vorstelle: aber wie er es doch noch wagen konnte!

Ich. Glaubst du denn, daß er sich das auch so vorgestellt habe? Nein! mein lieber Karl! derjenige, der nichts als seine Begierden zu befriedigen sucht, denkt nie, was er thut, oder was erfolgen könnte: und deßwegen ist es auch so gefährlich, unüberlegt zu handeln; welches meistentheils die Ursache ist, wenn ihr euch ein Unglück zuziehet. Hätte jener Unglückliche nur einen Blick auf das neben ihm sich fortdrehende Rad geworfen, hätte er sich nur die Möglichkeit von selbem erhascht werden zu können vorgestellt, er würde gewiß zurückgetreten sein; allein das war sein lezter Gedanke, er sah nun nichts mehr vor sich, als seinen Kameraden, und wie er geschwinde neben ihm sitzen möchte: aber — sein lezter Wunsch blieb unerfüllt: denn ehe er sich noch zum Sitzen anschicken konnte, raubte ihm ein plötzlicher Stoß des Wagens das Gleichgewicht, und er lag — im Rade. — Wer das Schauspiel sah, rief laut; „ halt, halt, Kutscher! Allein ein Wagen in vollem Laufe kann nicht immer plötzlich stille stehen; der Kutscher hielt, sah sich um, was geschehen war, und bald wären ihm Zaum und Peitsche aus den Händen gefallen, als er den Knaben mit halbem Leibe im Rade erblickte! — Es liefen freilich gleich Leute herbei, die den Unglücklichen herauszogen, welchen das Rad bis am Kutschenkasten hingedrehet, und daran schon halb zerschmettert hatte: sie fanden zwar noch Leben in

ihm: allein bis sie ihn seinem Vater nach Hause brachten, war er schon eine Leiche.

Fritz. Ach! —

Ich. Du seufzest, Fritze! — stellst du dir etwa vor, welcher Schrecken und Jammer es für mich gewesen sein würde, wenn man dich mir auf so eine Art nach Hause gebracht hätte? —

Fritz. O lieber Papa! ich kann Ihnen nicht sagen, was ich empfinde; — aber nimmermehr, gewiß nimmermehr werde ich Sie kränken!

Ich. Nimmermehr? Dieses Versprechen könnte mich in Etwas beruhigen, wenn ich dich nicht besser kennte. Allein ich will dir einmal soviel Empfindung zutrauen, daß du wirklich aus Bosheit dich nie soweit vergehen, und deinen Vater aus Vorsatz kränken würdest, aber damit du es auch nie aus Unbesonnenheit thust, nie aus zu rascher Begierde dir selbst schadest, und mir Ursache über dich unzufrieden zu sein giebst, so lasse dir ja immer, wenn dich dein flatterhafter Geist überwältigen will, die Geschichte dieses Knabens ein abschreckendes Beispiel sein. O Gott! welcher Schrecken würde das für mich sein, wenn man mir einmal einen von euch beiden todt nach Hause brächte, wenn ich sehen und erfahren müßte, daß alle meine Ermahnungen und Lehren, und all meine Liebe euch nicht abgehalten hätte, mich und euch selbst in die traurigste Lage zu versetzen! aus die-

ser Empfindung kann ich schliessen, wie groß das Leidwesen des Vaters des vom Rade zerschmetterten Knabens gewesen sein mußte, als er seinen Sohn sich todt ins Haus bringen sah. — O meine lieben Kinder! man hat so viele schlaflose Nächte, bis man euch groß ziehet, man darbt sich den Bissen im Munde ab, um euch etwas lernen, und euch erziehen lassen zu können; wegen euch geht man oft Verbindungen ein, die man nicht eingehen würde, wenn man nicht hoffen dürfte, es zu eurem Vortheil und künftigen Nutzen gethan zu haben; und ihr lohnet oft unsere Sorgfalt mit Kummer, Sorgen, Herzeleid und Kränkungen, und zernichtet mit Einemmale nicht selten alle Hofnungen, die sich eure Eltern von euch machten! — Doch ich hoffe nicht, daß ich jemals etwas anders, als Gutes an euch erleben sollte: nicht wahr, lieber Karl! du willst deinen Vater nie aus Vorsatz kränken?

Karl. O gewiß nicht! lieber Papa!

Fritze. Auch ich will alles thun, meinen Fehler wieder gut zu machen, Sie sollen mich gewiß keinem Pferd und keinem Wagen mehr nachlaufen, noch viel weniger hinaufspringen sehen!

Ich. Das sollst du nicht meinetwegen, sondern auch um deiner eigenen Ehre zu schonen, vermeiden: denn gesezt, daß dich auch bei einer so gassenbübischen Handlung kein Unglück überraschte, daß dich von allen jenen bemeldten Vorfällen keiner

ner träffe, so ist es immer Schande für einen wohlerzogenen Knaben, wenn er sich mit den niedrigsten Gassenbuben in eine Klasse mengt, und Handlungen begeht, wofür sich selbst oft diese schämen würden. Wer euch kennet, und euch über einer so unedlen Aufführung erhascht, faßt eine schlechte Meinung von euch und eurer Erziehung, und diese schlechte Meinung seid ihr dann lange nicht mehr zu tilgen im Stande, ihr verliert dadurch die Liebe eurer Eltern, eurer Freunde und Anverwandten, und werdet zulezt der Spott in ihren Gesellschaften; und das alles, weil ihr euch zu gut dünket, euch wie wohlerzogene Kinder sowohl auf der Gasse, als bei andern Gelegenheiten aufzuführen. Ich hoffe, daß ich euch diese Lehre nicht noch öfter werde wiederholen dürfen, besonders dir Fritze, der du dich immer gern zu derjenigen Parthei schlägst, wo es sowohl deinen Körper, deiner Gesundheit, als deiner Ehre nachtheilige Folgen bringen kann: unterdessen merke dir die Geschichte, die ich dir nun erzählt habe, und damit du dich selber öfter erinnerst, so stecke die Abzeichnung davon zu dir, und behalte sie als ein Andenken dieser Warnung.

Die

Die unglücklichen Folgen eines jähligen Trunks nach starker Erhitzung.

Die Gesundheit, meine Kinder! muß euch mehr werth sein, als alle eure Vergnügungen, und Freuden; so nothwendig diese auch sind, unser Gemüth nicht nur immer in guter Laune, und Heiterkeit zu erhalten, sondern auch die Säfte des Körpers und den Umlauf des Geblüts in denselben zu befördern, so schädlich können sie der Gesundheit, dem einzigen besten Eigenthume unsers Lebens, werden, wenn wir sie entweder zu unmäßig genießen, oder zu unvorsichtig dabei zu Werke gehen, oder endlich zu blind jede unsrer Begierden dabei zu erfüllen suchen. Zum Beispiel ihr hättet euch recht heiß getanzt, daß ihr vom Schweiße über und über benäzt wäret, und wolltet, weil euch das unbequem fällt, gleich an ein offenes Fenster treten, euch abkühlen, oder ein kaltes Glas Wasser austrinken, so kann euch eine solche Unvorsichtigkeit, oder weil ihr die Unbequemlichkeit des Schweißes, oder des Durstes nicht ein Viertelstündchen ertragen wolltet, mit Einemmale eine Auszehrung, eine Lungensucht u. d. gl. zuziehen, und eurem Leben in der Blüthe eurer Jahre ein Ende machen. Oder ihr äßet eine Speise, weil sie euch absonderlich schmeckte, mit zu vieler Gierigkeit hinein, oder bedientet euch derselben zu unmäßig, so könnte eine Unverdaulichkeit, eine Magenkrämpfung oder

so

Se 26

so etwas euch eben so geschwinde um eure Gesundheit bringen, als eine plötzliche Abkühlung. Oder endlich ihr wolltet es machen wie die Knaben, welche auf dem Kupferstiche abgebildet sind, die, nachdem sie sich im Ballspiele durch das hin und wieder Laufen erhizt hatten, gleich zum nächsten besten Brunnen liefen, in die Hitze hineintranken, davon die Abzehrung und Lungensucht bekamen und frühzeitig dahinsterben mußten; so würdet ihr gar bald das nämliche Schicksal zu gewarten haben. Ich muß euch doch die Geschichte von **Albert** erzählen, den ihr an dem nämlichen Brunnen eben aus seinem Hute trinken sehet. Ich denke niemals daran, ohne für euch alle besorgt zu sein, daß euch, wenn ihr so unbehutsam seid, ein gleiches Unglück begegnen könnte. Er war der liebenswürdigste Knabe, und gerade in eurem Alter. Sein Lehrer liebte ihn ungemein, denn er war der beste in seiner Schule, und wenn einer auf eine Frage nicht antworten konnte, so rief er nur ihn, und er wußte es gewiß. Die seinem Verstand angemessenen lateinischen Klassiker erklärte er mit der reinsten Genauigkeit, übersezte schöne Stellen daraus, und wo er sonst was schönes sah oder hörte, so schrieb er es auf, und zeigte es seinen Eltern oder Lehrmeistern. Ueberdieß war er sehr still und bescheiden, und so ein gutherziger Knabe, daß er alles, was er einem nur in den Augen angesehen hätte, gethan haben würde: wenn er einem Armen nichts geben konnte, so traten ihm die Thränen in die Augen, und er eilte davon, daß er nicht von ihm bemerkt werden sollte: ja keinen Wurm, der ihm

unter die Füsse kam, that er muthwillig was zu Leide. Seine Kameraden liebten ihn recht herzlich, und wo er war, wollten auch sie sein, und jeder wollte näher bei ihm sein. Mit einem Worte, wer ihn nur ansah, liebte ihn: denn er war eben so gut gewachsen als schöne Eigenschaften er hatte, und jeder sagte bei sich selbst: Albert wird noch ein grosser Mann werden. Er würde es auch geworden sein, meine Lieben! denn seine Eltern standen in einem Ansehen und Vermögen, ihm leicht dazu verhelfen zu können, und es fehlte auch nicht an Gelegenheit dazu: allein da trug es sich zu, daß er einmal mit seinen Mitschülern Ball spielte, nahe bei einem Baume, hinter welchem ein Brunnen mit einem Grande stand. Albert dürstete; denn er hatte sich sehr erhizt, und da er des Brunnens gewahr wurde, so lief er mit noch ein paar Kameraden eiligst dahin, ließ Wasser in seinen Hut laufen, und trank nach Herzenslust so lange ein Tropfen übrig war; indessen die beiden andern gleich ihren Mund an die Wasserröhre legten, und voll Begierde das Wasser in seinem Laufe wegschlurften. Nun fiel es ihm erst ein, was ihm seine Lehrer oft gesagt hatten: daß er nämlich nicht hätte trinken sollen, und daß er sich wohl geschadet haben könnte: allein er achtete eben nicht sehr darauf, und lief bald wieder zu seinen Kameraden zurück: einmal ist keinmal, dachte er, und es wird nicht gleich soviel zu bedeuten haben. Aber der gute Albert, meine Lieben! hatte sich diesesmal sehr geirrt: er war kaum bei der Spielgesellschaft wieder angelangt, so wars ihm nicht mehr sowohl

wie

wie zuvor; entweder weil ihm doch der Gedanke, du hättest nicht trinken sollen, im Kopfe wurmte, oder weil eine plötzliche Abkühlung immer gleich eine kleine Ueblichkeit nach sich zieht: er gab das Spiel auf, und gieng bald nach Hause: es wäre ihm aber vielleicht nützer gewesen, wenn er fortgespielet hätte; denn man sagt, daß bei einer plötzlichen Abkühlung, sie mag hernach durch ein kaltes Bad, durch einen frischen Trunk Wasser, durch einen zu gähen Trit aus der Hitze in die Kälte, oder auf eine andere Weise geschehen, der Schaden nicht so groß sei, wenn man gleich die vorige starke Bewegung wieder fortsezt, und die Natur in gleicher Hitze erhält, wodurch die kleinen Blutäderchen in den Lungen, die durch einen gähen kalten Trunk geschreckt werden, und sich also nothwendig verengen, folglich das Blut in sich einschliessen, stocken machen, und auf diese Art Entzündungen verursachen, durch eine gleich starke Zirkulation, und Wärme der Säfte sich öfnen, daß ein freier Umlauf wieder statt habe. Doch muß man sich auf dieses Mittel eben nicht verlassen: oft mag es auch nichts helfen. Es ist immer besser, es nie darauf ankommen zu lassen. Drum sagte ich, dem guten Albert wäre es vielleicht nützer gewesen, wenn er das Spiel fortgesezt, und sich neuerdings eine starke Bewegung gemacht hätte: aber er thats nicht, und gieng, wie wir schon gehört haben, bald darauf nach Hause.

Mit dem ängstlichen Bewußtsein durch das zuschnelle Trinken sich an seiner Gesundheit geschadet zu haben, getraute er sich kaum seinen Eltern, die ihn schon oft dafür gewarnet hatten, nahe zu treten, weil er fürchtete, man möchte es ihm im Gesichte ansehen, daß ihm gar nicht wohl sei: und so verheimlichte Albert die schon wirklich sich zugezogene Krankheit, bis er nicht mehr auffein, noch weniger die Schulen besuchen konnte. Nun merkten es auch die Eltern, aber zu spät: Albert soll diese anfangende Krankheit seinen Eltern nicht verheimlichet haben, dadurch grif das Uebel weiter um sich, und die durch das kalte Trinken zugezogene Entzündung, die Anfangs noch hätte geheilet werden können, gieng in eine völlige Vereiterung der Lunge über. Wie ihn anfangs ein Drucken auf der Brust, schweres Athmen, mit abwechselnder Hize, und Schauder überfiel, so quälte ihn nun Tag und Nacht ein peinlicher Husten und schlaflose Nächte, die ihm alle gesunde Farbe, und sein Fleisch schwinden machten, die Freude zum Leben benahmen, und alle Lust zum Schreiben und Studieren erstickten. Es freute ihn nichts mehr, er war stets verdrüßlich, und mürrisch, seine Kräfte verschwanden, und sein noch lebendiger Körper war schon einem wahren Skelete ähnlich.

Sein Vater und seine Mutter, die alle ihre Hofnungen auf ihn gesezt hatten, und ihn so zusehends abzehren und wie eine Blume dahinwelken sahen, standen oft traurig und betrübt um ihn her, und weinten, er selbst weinte mit, da er sah, daß

ihm

ihm Niemand mehr helfen konnte, und er von einer Minute zur andern nicht wußte, wann ihm seine Seele entfliehen würde. O meine Lieben! wie schmerzhaft muß ihm dieser Zustand nicht gewesen sein, wenn er bedachte, und in seiner Seele fühlte, daß er, indem er durch ein langes Leben erst Verdienste sich gesammelt, und um das Beste seiner Mitmenschen sich verdient gemacht haben würde, nun, ohne seinen Endzweck erreicht zu haben, aus dieser Welt gehen müsse, wo er nichts, als einen betrübten Vater und eine noch betrübtere Mutter, derer Stütze ihrer Hofnungen und ihres Alters er hätte sein können, zurücke läßt! Weil ich immer ein guter Freund sowohl von ihm, als von seinen Eltern war, und ihn öfters die Zeit seiner Krankheit über besucht hatte, ja selbst bei seiner Sterbestunde gegenwärtig blieb, so sah ich, daß ihn auch wirklich nie etwas mehr geschmerzt hatte, als wenn er darauf zu sprechen kam: „O, sagte er oft zu mir, und drückte mir die Hand;“ O wie leicht hätte ich noch dreißig und vierzig Jahre leben können! und nun muß ich so jung sterben, und habe noch gar nichts in der Welt gethan, das eines Lohnes würdig wäre! wenn ich ihn dann damit tröstete, daß er doch seine Pflichten als ein guter und gehorsamer Knabe erfüllet habe, und daß auch das sein Verdienst hätte, so sagte er immer: “ Ach! dafür habe ich meine Eltern nun zu sehr gekränket, ich habe ihnen und mir das Leben abgekürzt, mir gehts immer durchs Herz, wenn ich sie so betrübt zu mir hereintreten sehe, und dann daran denke, daß ich an allem Schuld bin: O lieber

der Freund! bat er mich dann öfters, sagen Sie es allen Knaben, die Sie kennen, und allen meinen Kameraden, daß mich ein einziger Trunk so frühzeitig ins Grab gebracht habe: vielleicht daß ich dann doch das Verdienst mit ins Grab nehme, andere von einer so gefährlichen Unvorsichtigkeit abgeschreckt zu haben.

Wenn ich nun zuweilen bei seinem Grabe vorüber gehe, so bleibe ich wehmüthig stehen, und sage zu mir selbst: (ach! ich wünsche dann, daß ihr es alle hören möchtet) **Hier liegt Albert, den ein einziger Trunk ins frühe Grab gebracht hat.** Ich habe euch nun erzählt, wie schädlich oft ein kalter Trunk Wasser in der Hize, und bei starkwallendem Geblüte sei, wie leicht das Blut in den kleinen Aederchen der Lungen stocket, Entzündungen macht, und in Vereiterung übergeht, welche den Grund zur Auszehrung des ganzen Körpers legt, und die Gesundheit gänzlich untergräbt. Es giebt aber auch noch andere ähnliche Fälle, wo das unvorsichtige Wassertrinken einen eben so unersezlichen Schaden bringen kann! ich meine die Unvorsichtigkeit, aus jedem stehenden Wasser, oder Pfüze zu trinken, worinn sich verschiedene Insekten und Würmer aufhalten, eben darum, weil solche Wasser durch keine Bewegung gereinigt werden. Habt ihr nie gehöret, daß in dem menschlichen Körper verschiedene Arten Würmer sich aufhalten, und daß diese durch ihr Kriechen, und Nagen den Menschen quälen, ihm verschiedene Krankheiten verursachen, des guten Nahrungsafts

herau-

berauben, ihn halb aushungern, und abzehren? Ich könnte euch davon viele traurige Beispiele erzählen, wenn ihr mir so lange zuhören könntet. Wie wär euch aber, wenn ihr einen Kameraden mitten unter euch hättet, der natürliche Frösche im Bauche hätte, deren Quacken ihr an seiner Seite deutlich vernehmen könntet? Nicht wahr, das wäre was Anziehendes für eure Neugierde? und ich sehe schon, so was wollt ihr noch von mir wissen: nun gut, ich will euch diese Geschichte erzählen, davon ich selbst Auge= und Ohrenzeug gewesen bin. Zu Heckenhofen unweit der Stadt Eichach machten mehrere Schulknaben miteinander die Verabredung, in den nahe gelegenen Wald zu gehen, um Erdbeer zu brocken. Der Versammlungsplatz war bestimmt, der Zug gieng bei heissem Sonnenschein in den Wald.

Alfons, so hieß einer von ihnen, war schon unterwegs durch die Sonnenhitze sehr ermüdet, und lechzte vor Durst. Sie giengen nicht lange in dem Walde, stiessen sie schon auf eine Pfüze, die ein faules, trübes und mit grünem Froschleich überzogenes Wasser enthielt, wohin wegen dicht beisammstehenden Gebüschen keine Sonnenstralen dringen konnten, das Unreine aus dem Wasser zu ziehen, Alfonsens Herz lachte beim ersten Anblick des Wassers. es mochte sein, wie es wollte, er schöpfte Wasser mit dem Hut aus der Pfüze, und trank recht gierig seinen Durst zu sättigen das unreine, nnd mit Froschleich vermischte Wasser hinein. Nach etlichen Wochen fühlte Alfons öfter Grümen, und Qua-

ken im Bauche, plözliche Uebelkeiten und Ohnmachten überfielen ihn, und niemand konnte die Ursache errathen: endlich hörte man ganz deutlich das Quacken der Frösche und Krötten in seinem Leib. Wegen diesem seltsamen Zufalle wurden endlich verschiedene Aerzte von den Eltern um Rath gefragt, aber keiner konnte die Ursache dieser seltnen Krankheit entwickeln, und Alfons mußte noch lange schreckliche Zückungen, und Lämungen der Glieder erdulden, bis endlich ein kluger Arzt dazu kam, der ihnen die Ursache aufdeckte. Er fragte Alfonsen, ob er nie ein unreines, stehendes Wasser getrunken hätte, wo sich Frösche und Kröten aufhalten, und Alfons erinnerte sich, vor etlich Wochen ein Wasser mit Froschleich vermischt getrunken zu haben. Nun wissen wir, sagte der Arzt, daß dies quackende Geschrei von natürlichen Fröschen herkomme. Mit dem Wasser hat Alfons das Froschleich, worinn der Keim der jungen Fröschebrut liegt, hinuntergetrunken. Der Saamen hat sich endlich entwickelt, und junge Frösche haben sich in dem Magen, und Gedärmen erzeugt. Die Eltern ließen ihrem unglücklichen Sohn vieles gebrauchen, um ihn von diesem Uebel zu befreien, aber alles umsonst, die Brut der Frösche war so fruchtbar, daß dem guten Alfons oft einige Frösche zum Maul herausgekrochen sind, bis sie ihn endlich völlig abgezehrt, den Magen, und die Gedärme durchgebissen, und unter vielen schrecklichen Convulsionen dem hofnungsvollen Alfons einen allzufrühzeitigen Tod verursacht, den Eltern ihre Freude geraubt, und alle Mühe, die sie auf seine

Er-

Erziehung verwendet, vereitelt haben. O wären doch diese beide das einzige Beispiel dieser unvorsichtigen Gierigkeit! Wie viele von euch, die dieses lesen, standen schon oft im Begriff das Nämliche zu thun, und wie viele von euch tragen vielleicht gar schon den nämlichen Tod in ihren Körper herum? die Hand zittert mir, da ich dieses schreibe, und daran denke, daß auch für diese keine Rettung mehr übrig ist. Denjenigen aber, welche entweders bis jezt noch ihre Gierigkeit, oder ihren brennenden Durst bei einer ähnlichen Gelegenheit unterdrücket haben, oder die noch nie in den Fall gekommen sind, ihre eigne Mäßigkeit kennen zu lernen, und eben so leicht von einer zu gähen Begierde, oder durch ein böses Beispiel hingerissen werden könnten, denen will ich noch zum Ueberfluß eine Fabel erzählen, die sie sich als eine ihrer Seele stets gegenwärtige Warnung in ihr Gedächtniß prägen sollten, und die ihnen lernen soll, lieber Hitz und Durst zu ertragen, als sich der Gefahr auszusetzen, den Tod mit hineinzutrinken.

Ein Wanderer gieng einst an einem heissen Tage über Feld. Durst und Hitze hatten ihn gleich abgemattet, und schmachtend sah er sich allenthalben nach einer Quelle um.. Er hörte von Ferne das angenehme Rauschen eines Bachs; schnell eilte er dahin, und vergaß vor Freude, daß er wunde Füsse hatte: doch überließ er sich nicht gleich seiner Begierde zu trinken: sondern erwartete geduldig, bis er abgekühlt war, und aß ein wenig Brod, das er in seiner Reisetasche fand; dann erst trank

 er,

er, und es ward ihm so wohl darauf durch den ganzen Körper, daß er mit dankbaren Augen bald gegen den Himmel, bald in den Bach, der seine schmachtende Zunge abgekühlet hatte, blickte, und getröstet und gesund von hinnen gieng.

So wie dieser Wanderer, meine Lieben! müssen wir auch uns jederzeit zu mäßigen suchen; glaubt ihr wohl, daß er so zufrieden, so froh und so dankbar hinweggegangen wäre, wenn er sich der Begierde zu trinken gleich überlassen hätte? Ich glaube kaum: denn bald würde er die Strafe seiner Unmäßigkeit empfunden haben, und statt erquicket worden zu sein, würde eine gewisse Mattigkeit seine Glieder beschlichen haben,

Weil Gierde und Unmäßigkeit,
Besonders dem, der in die Hitze trinket,
Bald früh, bald spät, doch allezeit
Gewiß, wo nicht den Tod, doch Schaden bringet.

Kinder

Se. 37:

Kinder sollen mit den Pferden behutsam sein.

Nie sehe ichs gerne, wenn sich Kinder mit Pferden etwas zu schaffen machen. Selbst erwachsene Leute, die mit ihnen umzugehen gelernt haben, sind damit schon oft unglücklich gewesen. Ich wollte mehr als ein trauriges Beispiel anführen, die diese Thiere, wenn man sich mit ihnen zu viel wagt, unter uns Menschen schon verursacht haben. Wie sie selbst ihre eigene Herrn schon an Steine schmetterten, die besten Reiter zu todte geschleppt, und vielen andern schon Arme und Beine entzwei geschlagen, und zu lebenslänglichen Krippeln gemacht haben, wenn sie zu unvorsichtig waren, oder sich zu treuherzig ihren Hinterfüssen nahten. Das hier beigesezte Kupfer, sehen Sie es wohl an, meine Lieben! zeigt uns neuerdings eine traurige Geschichte, welche der Muthwille einiger böser leichtsinniger Buben veranlaßte. Der Unglückliche, der das Opfer davon wurde, war der einzige Sohn eines wohlhabenden braven Bürgers aus unserer Stadt, ein sonst guter Junge, der die besten Hofnungen seinen Eltern gab, daß er einst ein rechtschafner Mann, guter Bürger, und die Freude und Stütze ihres Alters werden würde: denn er war folgsam, hatte ein für gute Lehren empfängliches Herz, lernte gerne und fleißig, und blieb doch dabei eines lebhaften Sinnes; weil er aber auch damit eine gewisse ungezwungene Artigkeit verband, die man bei Kindern von seinem Alter sehr

oft vermißt (denn er war erst 10 Jahre alt) so liebte ihn auch jedermann, wer ihn kannte, und seine Eltern freuten sich recht inniglich, wenn man ihnen sagte, daß sie einst Freude, viele Freude an ihren muntern Karl erleben würden. Aber — O könnt ich einen Vorhang über diese ganze Szene werfen! — da liegen nun alle Hofnungen, da liegt nun alle Freude, der ganze muntere Karl liegt von einem unglücklichen Hufschlag zu Boden gestreckt. Mir blutet das Herz, wenn ich daran denke, wie er fiel. — Ich will euchs erzählen, meine Lieben! euchs zur Warnung erzählen, damit euch nie ein solches Unglück widerfahre; und ihr euch auch hütet, aus Unverstand etwa dazu Anlaß zu geben. Karl gieng einmal mit mehrern seiner Schulkameraden von der Schule nach Hause; da ritt eben ein Kutscher ein paar muthige Rosse in die Schwemme, ein paar Gassenjungen liefen neben ihm her, und einer davon schrie immer den Kutscher an, daß er ihn auf das Handpferd nehmen möchte; der Kutscher aber schalt ihn derb aus, und sagte, daß ihn das Pferd abwerfen würde: — denn ihr wißt selbst, meine Lieben! daß den zahmsten Pferden, wenn sie lange im Stalle gestanden, und gut gepflegt worden sind, sobald sie wieder ins Freie kommen, besonders, wenn sie so ledig daher trappen, nicht viel zu trauen ist, und daß sie gerne ausschlagen, wenn sie auch nicht dazu gereizt werden, um so viel mehr also, wenn man es so arg macht, wie der böse Bube da, der, weil ihn der Kutscher nicht aufsitzen ließ, seine kindische Rache an dem Handpferd, die gerade am liebsten ausschlagen, abkühlen

len wollte. Karl und seine Kameraden waren während dem, ohne darauf zu achten, was vor ihnen vorgieng, dem Kutscher von hinten näher gekommen. So wie viele Leute, ohne an ein Unglück zu denken, hinter den Pferden manchmal drein gehen, so giengen auch sie, als eben der böse Bube mit einer langen Ruthe das Handpferd an einem sehr empfindlichen Theil seines Körpers kizelte, daß es mit aller Wuth ausschlug, und gerade unsern Karl traf, daß er taumelnd seinen Kameraden in die Arme stürzte. — Das war ein Donnerschlag für den Kutscher, welcher selbst ein verheiratheter Mann war, und Kinder hatte; vor Schrecken wäre er bald selbst vom Pferde gestürzt. — Die Leute liefen zusammen, das Leidwesen anzusehen: allein die beiden bösen Knaben, und besonders der mit der Ruthe, waren eiligst verschwunden: denn ihnen ahndete nichts Gutes. Auch einige seiner Kameraden verliessen ihn, nur ein Paar hatten Muth genug, und versuchten ihm aufzuhelfen. Aber — er war wie todt, kein Leben schien mehr in ihm zu sein, und so trugen ihn, von einer Menge Volks begleitet, zwei rüstige Männer, die seinen Vater kannten, nach Hause. Ich eilte voraus den guten Mann zu diesem Anftrit vorzubereiten.

Der gute Vater hatte sich an diesem Tage eines so schrecklichen Auftrits nicht versehen, und die Mutter war noch weniger auf so ein Schauspiel gefaßt. Als sie den Lärmen vor ihrem Hause hörte, trat sie ans Fenster, und — mit einem Schrei fuhr sie zurück, und stürzte ohnmächtig ihrem Mann in die Arme, der ihr eben auch ans Fen-

ster

ster folgen wollte. Während er beschäftigt war, die ohnmächtige Mutter wieder ins Leben zurückzurufen, kam der Lärm die Stiege herauf, und die beiden Männer traten mit seinem halberstorbenen Sohn in die Stube. O meine Lieben! nun gieng der Jammer erst recht an! So viele Standhaftigkeit der Vater in andern Unglücksfällen sonst bezeigt haben würde: denn er war ein unerschrockner Mann, so wenig blieb ihm jezt übrig; seine Kniee wankten, und seine Füsse wollten ihn nicht mehr tragen. Mein Karl! mein Karl! das war alles, was er im ersten Schrecken hervorbringen konnte, und so sank er kraftlos über ihn hin. Ich erzählte ihm die Geschichte mit seinem Sohne, so gut ichs wußte, und gesehen hatte, aber er muß mich nicht gehört haben: denn er sagte kein Wort darauf, oder der Schmerz seines Herzens überwältigte seine Sprache. Nach etlichen Minuten schien er plötzlich zu sich selbst zu kommen: „Ist er todt? rief er; ist er denn wirklich todt? Ist denn gar keine Rettung mehr, gar keine?" Niemand antwortete, und einer sah den andern an. Während dieser für einen Vater so schrecklichen Stille schlug Karl die Augen auf. Das war ein Lichtstral in seine hofnungslose Seele: „er lebt noch," rief er, und wollte mit dieser freudigen Nachricht seine Frau aus ihrer Ohnmacht wecken: allein, so wie er sie nicht sah (denn man hatte sie während dieses Auftrits in ein Nebenzimmer gebracht) wand er sich zu allen Umstehenden, als sollten sie sich freuen mit ihm, und seine Hofnung unterstützen.

Ein Wundarzt untersuchte nun, was man von dem Zustande Karls zu hoffen, oder zu fürchten hätte. O meine Lieben! da hättet ihr sehen sollen, wie zerschmettert seine Brust war, wie man die Hufeisenspitze tief ins Fleisch gedrückt sah, wie er mit Blut überronnen da lag, wie er röchelte, bald die Augen aufschlug, und wehmüthig umher blickte, als wollte er sagen, „Das schmerzt, helft mir doch;" und sie dann wieder schloß, als würde er sie nie wieder eröfnen! — So ein Anblick, glaube ich, würde euch auf immer behutsam machen. Das Achselzucken und Kopfschütteln des Wundarzts gab dem betrübten Vater wenig Hofnung zur Wiedergenesung seines Sohnes. Es fiel ihm schwer einen so guten Sohn auf eine so unglückliche Weise zu verlieren: denn Karl hatte in der That ein gutes und liebefähiges Herz, er nahm jederzeit Antheil sowohl an den Freuden als Leiden seiner Eltern, und selbst beim Elende anderer Menschen blieb er nicht hartherzig. Als einmal seine Mutter krank war, saß er halbe Nächte bei ihr auf, schluchzte mit ihr, und vergaß Essen und Trinken, sobald er merkte, daß es ihr wohl war, mit ihm sich zu unterhalten. Es giebt wenige Kinder dieser Art, ja ich darf sagen, viele weichen vielmehr vor dem Krankenlager ihrer Eltern schüchtern zurück, und beleidigen sie oftmals noch auf dem Sterbebette mit einer ausgelassenen, oder leichtsinnigen Aufführung. Aber diese Unglücklichen fühlen auch nie, wie süß es sei, seine Eltern zu lieben, und von ihnen wieder geliebt zu werden. Welches Unglück, meine Lieben! wäre es nun für unsern Karl auf

seinem Sterbebette gewesen, wenn ihn seine Eltern weniger geliebt, oder er ihre Liebe nie zu verdienen gesucht hätte? Wenn er ausser seinen körperlichen Schmerzen, auch den noch an seiner Seele mitempfunden hätte, daß seine Eltern bei seinem Leiden unempfindlich oder gleichgiltig geblieben wären? wenn er vielleicht in sein Ohr gehört hätte: **Man sei froh, daß er aus der Welt komme, und daß man eines Bubens los werde, der nur seine Eltern zu kränken wußte**, oder den Vorwurf: **Es geschieht dir recht; Gott hat dich gestraft, und dein guter Engel ist von dir gewichen, weil du nie auf die Ermahnungen und Lehren deiner Eltern, und Vorgesezten achtetest.** Glaubt ihr wohl solche Vorwürfe wären ihm in seiner Todtesstunde nicht tief ins Herz gefallen, und hätten ihm den Kampf zwischen Leben und Tod nicht dreifach schwer gemacht? O meine Lieben! hütet euch, jemals ähnliche Vorwürfe auf eure Herzen zu laden! sie schmerzen mehr, als der Tod selbst, und bringen in der Stunde, wo wir fühlen, daß wir nicht mehr mächtig sind, selbe von uns zu wälzen, bittere Verwirrungen auf unsre Seele, und traurige Vorgefühle der Zukunft in unser Herz. O könnte ich euch das mit goldnen Buchstaben in euer Gemüth drücken!

Karl hatte freilich keinen der obigen Vorwürfe jemals sich schuldig gemacht: aber doch war seine Seele nicht so ruhig, als ihr etwa denken möchtet. Sein Vater wußte es nun wohl, daß

er

er an dem ganzen Bubenstück, wofür er so hart leiden mußte, keinen Theil gehabt hatte, desto schwerer fiel ihm der Verlust seines Sohnes, und mit Thränen in den Augen stand er oft wehmüthig vor ihm hin. Karl hatte den ganzen ersten Tag die Sprache verloren, seine Augen aber sahen, was um ihn vorgieng, sahen die Thränen seines Vaters, und seine Ohren hörten seine Seufzer: dieß fiel ihm aufs Herz, er fühlte, daß er doch auch nicht ganz schuldlos sei, daß er durch seine zu wenige Behutsamkeit nun alle Hofnungen seiner liebsten Eltern mit einemmale zernichtet, und ihnen so vielen Kummer gemacht habe: ich glaube, daß er sich, wenn er bei sich selbst war, tausendmal gewunschen habe, wäre ich doch nicht hinter den Pferden nachgegangen! wäre ich nur nicht in der Mitte der Strasse geblieben, oder hätte ich besser vor mich gesehen! allein diese Wünsche, meine Lieben! welche mit **wäre, wenn** oder **hätte** beginnen, kommen meistens zu spät: und ein altes, teutsches Sprichwort sagt: „Vor gethan und nach bedacht, hat in der Welt viel Unheil bracht.“ Wir sollen also bey allen unsern Handlungen immer so vorsichtig und behutsam zu Werke gehen, als nur möglich, dann werden wir selten Ursache finden, unsere Handlungen bereuen zu müssen.

Mit Karln wurde es nun von Stunde zu Stunde schlechter, seine Brust war rund und hoch aufgeschwollen; der Wundarzt gab alle Hofnungen auf, ihn wieder herzustellen; denn, wenn er nur eine geringe Bewegung seines Körpers machte,

te, so kam wieder Blut aus Mund und Nase hervor: der Schmerz war manchmal so heftig, daß er ihm seine Sinne verwirrte; wie wahnwitzig riß er entweders mit beiden Händen an dem Betttuche, oder krazte mit seinen Nägeln den Sand von der Mauer, woran seine Bettlade stund, daß man ihn nie allein lassen durfte, und stets an ihm, so schwach er war, doch zu wehren hatte. Sein Vater konnte den Jammer nicht ansehen, und seine Mutter hielt man aus weiser Besorgniß seit ihrer ersten Ohnmacht von ihm entfernt. Am dritten Tag aber kam Karl plözlich zu sich selbst; seine Sprache stellte sich wieder ein, er schlug munter die Augen auf, und da er Niemanden, als seine Wärterin um sich sah, so fragte er wehmüthig, was seine Mutter mache? Denn die Wärterin hatte ihm erzählt, daß sie vor Schrecken unpäßlich geworden wäre: und als sie ihn jezt wieder versicherte, daß ihr wieder wohl sei, so rief er: „Ach Gott! welches Herzeleid habe ich ihr nicht verursacht! warum besucht sie mich denn nicht, daß ich sie um Verzeihung bitten könnte, ehe ich sterbe?“ Er drang nun in die Wärterin, sie herbeizuhollen, und da diese sich seine Gesprächigkeit als ein Merkmal einer zusichtlichen Besserung ausrechnete, so eilte sie froh zu seinen Eltern, und hinterbrachte ihnen frohlockend seine Bitte, sezte auch bei, daß er sich ganz munter und gut befinde, und daß er gewiß wieder besser werden würde. Keine Nachricht konnte den betrübten Eltern erwünschter sein: besonders war die Freude der Mutter so übermässig, daß sie mit offnen Armen in seine Stube eilte,

ihn

ihn mit Küssen und Fragen überhäufte ; „ wie er lebe , wo es ihm weh thue , ob er sich besser befinde ? u. d. gl. Ohne daß sie eher merkte , daß er ganz mit Blut überronnen , und — todt da lag , bis der Vater sie durch seine Dazwischenkunft aus ihrem freudigen Wahnsinn riß , und sie , indem er ihr mit Entsetzen zeigte , daß Karl in seinem Blute erstickt war , in ein gefahrvolles Schrecken stürzte , in welchen sie neuerdings ohnmächtig weggeschaft werden mußte. Karl hatte sich vermuthlich durch die etlichen Worte , welche er mit innerlichem Antheil sprach, zu sehr angegriffen , oder während der Abwesenheit seiner Wärterin mit seinem Körper eine unglückliche Wendung versucht (denn er war von oben wie ein Kind um die Brust eingefatscht , und durfte nur auf den Rücken liegen) wodurch er eine verlezte Ader in seiner Brust losriß , und , weil er allein war, in seinem Blute erstickte.

O meine Lieben ! wer aus uns möchte sich wohl ein so elendes , ein so trauriges Ende wünschen ? Schauderts euch nicht in der Seele , wenn ihr nur daran denket ? Und doch — wie wünscht' ich , daß ich die Unwahrheit spräche ! — wird dieses nicht das lezte Beispiel dieser Art sein. O möchtet wenigstens ihr , die ihr dieses leset , nicht unter denjenigen sein , die die Unbehutsamkeit noch zu traurigen Schlachtopfern machen wird ! möchte doch unter euch keines jemals das Schicksal unsers unglücklichen Karls erfahren , möchtet ihr doch durch sein Beispiel lernen , niemals ohne Ueberlegung , ohne Vorsicht einen Schritt zu thun , und besonders nicht zu

zuversichtlich auf euch selbst zu sein, und auch nicht den schulgerechtesten Pferden zu trauen! denn sind gleich hundert dem Menschen sonst so nutzbare Thiere wie Lämmer fromm, und ihrer Natur nach auch nicht darauf bedacht, uns vorsetzlich zu schaden, wie andere weit bösartigere Thiere, so können sie doch eben so leicht, wie ihr aus dieser Geschichte sehet, zu einer gewissen Art von Tollheit gereizt werden, die sie ausser Fassung bringt, und worin sie schon manchmal ihre eigene Herren nicht mehr kannten. Man muß sich also eben so sehr hüten, sie zu reitzen, scheu zu machen, u. d. g. besonders wenn sie an Wägen gespannt sind, um keine Gelegenheit zu traurigen Auftriten zu geben, als man sich auch vor ihnen jederzeit in Acht nehmen soll. Und sollte endlich auch das tragische Ende, und traurige Beispiel unsers Karls nicht vermögend sein, euch bei ähnlichen Vorfällen behutsamer und vorsichtiger zu machen, so soll es wenigstens der Gedanke: wie viele Sorge es eure Eltern kostet, bis sie euch groß ziehen, wie viele Nächte sie den Schlaf der Pflegung in eurer Kindheit aufopfern, wie sie einst an euch die Stütze und Freude ihres Alters zu erleben glauben, wie sie, wenn sie auch todt sein werden, doch noch in euch fortzuleben hoffen, und wie ihr das alles mit einemmale zernichtet, wenn ihr bei solchen Gelegenheiten, die immer mit Gefahr verbunden sind, zu unbehutsam, zu unvorsichtig, zu kühn, und unüberlegt fortschreitet, ihnen tausendfältigen Jammer verursachet, und nicht nur allein dadurch ihre Haare vor der Zeit grau machet, und sie dem Grabe näher bringt; sondern euch selbst in der

Blühte

Blühte eurer Jahre, und Hofnungen, ohne noch Verdienste für die Zukunft gesammelt zu haben, in die Grube stürzt, und alle die Endzwecke, die ihr zu erfüllen auf der Welt ward, unerfüllt überschreitet! O möchtet ihr euch alle die Grabschrift, welche der betrübte Vater seinem unglücklichen Karl auf sein Todtenkreutz schreiben ließ, in das Herz und in eurer Gedächtniß aufnehmen, um bei Gelegenheit euch allemal daran zu erinnern! Ich will sie euch abschreiben: vielleicht lernt ihr sie auswendig, und errichtet dadurch unserm Karl ein Denkmal in euren Herzen. Hier ist sie:

Von eines Pferdeshuf erschlagen
Liegt hier in seinen Frühlingstagen
Ein guter Knab von zehen Jahren.
O Leser! wenn du nie erfahren
Wie tief es einen Vater rührt,
Der so sein einz'ges Kind verliert,
So wünsche es nie zu erfahren;
Und präge deinen lieben Kindern
Um ferners Unglück zu verhindern
Die weise Lehre öfters ein,
Mit Pferden sollen sie behutsam sein.

Schrecken

Schrecken und Furcht hat grossen Einfluß auf die Gesundheit der Kinder.

Nichts kann wohl auf das Nervensistem der Jugend einen nachtheiligern Einfluß haben, als Furcht und Schrecken. Ich zittere, wenn ich an die Folgen denke, welche daraus für das ganze menschliche Leben entspringen, und die sich selbst im Alter, wo man seines Irrthums auch überzeugt wird, nie ganz oder oft gar nicht bekämpfen lassen. Die reitzbaren Nerven einmal gewöhnt an eine furchterweckende Ueberraschung, werden bei jeder Gelegenheit und selbst bei der Einbildung, ja vor dem gähen Anblick seines eigenen Schattens ihre Anstrengung verlieren, und im ganzen Körper Schaudern, Ohnmachten, und konvulsivische Bewegungen hervorbringen, welche auf die Gesundheit der Seele sowohl, als des Körpers gleich schädliche, ja nicht selten tödtliche Wirkungen haben. Könnte ich doch diese Wahrheit allen denjenigen Eltern und Lehrern, welche die Unwissenheit besitzen, ihre Kinder oder Zöglinge mit Schreckenbildern und Klaubaufen zum Guten oder zum Lernen anzutreiben, oder für Vergehungen zu strafen, könnte ich Ihnen die Wahrheit, sage ich, recht begreiflich machen, daß sie dadurch Geist und Körper an ihren Zöglingen eben zu der Zeit zu Grunde richten, da beide Stärke, Festigkeit und Muth bekommen sollten, so hätte ich mehr gethan, als Tausende vor mir in diesem Stücke nicht bewirken konnten.

Es

J. M. Mettenleiter inv et fec 1787

Es ist eine ausgemachte Sache, daß die ersten Eindrücke, welche auf die Seele des Menschen gemacht werden, sich am längsten in selben erhalten; wenn ich also die ersten Ideen des jugendlichen Geistes, mit Gespenstergeschichten, Geistermärchen, Klaubaufen und Niklasbrüdern anpfropfe, und mit Furcht und Schaudern erfülle, so wird ihn diese Furcht, da sie gleichsam mit ihm aufgewachsen ist, auch im Alter nicht mehr verlassen, und bei den überzeugensten Gründen, daß keine Wahrheit an der Sache ist, ihn im Finstern, und wenn er der nächtlichen Einsamkeit überlassen ist, mit schauderhafter Ungewißheit begleiten, weil sein ganzes Nervensistem schon von jeher diese Richtung bekam. Daß aber eine solche Stimmung, eine solche Bänglichkeit vor unwesentlichen und unserer Einbildung eingeimpften Phantasien ein wahres Unglück für jeden sind, dem sie einmal beinahe zur Natur geworden, bedarf freilich bei denen keines Beweises mehr, welche entweder in sich selbst oder bei andern die Ueberzeugung davon finden: allein um so nöthiger ist denen eine hinlängliche Ueberzeugung, welche noch unaufhörlich fortfahren, ihre Kinder zu zitternden und furchtsamen Laffen zu machen, und, Gott weiß was! bewirkt zu haben glauben, wenn sie selben auf einmal den Mund stillen, sie auf etliche Minuten zum Lernen bringen, oder vom Muthwillen abhalten, sobald sie ihnen mit dem Klaubauf drohen, oder mit Ketten an den Fensterläden klirren, oder gar solche Unholde in ihre Wohnungen kommen lassen. —

Es ist eine alte hergebrachte Gewohnheit, welche beinahe in allen christlichen Gegenden Teutschlands sowohl in Städten als auf dem Lande herrschend ist, daß am Vorabend des Nikolaustags und die ganze Woche hindurch ein vermummter Niklas mit einem abscheulichen Klaubauf oder auch nur lezterer allein von den Eltern bestellt wird, ihre Kinder zu besuchen, und sie wegen ihres Verhaltens zu loben, zu beschenken, oder zu schrecken. Die Eltern kaufen zuvor allerhand Naschwerk, Spielsachen, oder auch Kleidungsstücke, welches sie alles vor der Stube, in welcher die Kinder voller Angst beisammensitzen, dem bestellten Niklas zum Vertheilen einhändigen, und ihm dabei einige Kenntnisse von ihren Kindern mittheilen; indem sie ihm einige Stückchen ihrer Aufführung oder ihres Unfleißes und Wohlverhaltens erzählen, über welches er sie zur Rede zu stellen, sie zu tadeln, oder zu loben und zu beschenken hätte. Ist aber dieser vermummte Bischof, wie öfter geschieht, der Instruktor des Hauses, oder der Schullehrer selbst, so ist obige Belehrung nicht nöthig, und er weiß vorhin, wem er vor sich hat. Er trit dann mit einer heiligen Amtsmiene in die Stube, befiehlt dem Klaubauf so lange vor der Thüre zu warten, bis er ihn rufen, oder nöthig haben werde; der unterdessen sein Spiel mit Kettengeklirre treibt, bisweilen den Kopf zur Thüre hereinstreckt, oder wenn er schon mehr im Hause bekannt ist, hier und da etwas in seinen grossen Schnapsack fallen läßt, während der dumme Bischof die zitternden Kinder prüft. Ist etwa ein loser Knabe unter den Kin-

dern, auf welchen der heilige Kerl ein besonders Auge zu werfen hat, und stottert dieser in seinen Antworten, oder er steht ohnehin in einem Ruf, daß er zu muthwillig sich aufführe, so wird der Klaubauf gerufen. Er trit mit Gerassel ein, die Kinder fahren zusammen, eines hångt sich ans andere, und sie schreien wie sinnlos, so viel sie aus dem Halse bringen. Der Niklas befiehlt dem Klaubauf, den losen Knaben mitzunehmen; der dann mit einem Sack, wo oft ein paar ausgeschoppte Füße herausgucken, zu ihm hintrit, ihn bei den Haaren oder beim Arme faßt, und in den Sack stecken will, bis endlich die Eltern den heiligen Niklas bitten, dem armen Schelm es diesesmal nachzusehen, und den Klaubauf zurückziehen. — Man betrachte nach einem solchen Auftrit die erschrockenen Kinder; ihre Gesichter sind verzerrt, ihre Gebeine, ja alle ihre Nerven zittern, ihre Augen stehen voller Thrånen, und wenn ihnen auch hernach Geschenke von dem vermummten Niklas vorgestellt werden, so sind sie noch lange nicht im Stande, sich über dieselben wahrhaft erfreuen zu kônnen, und mit Zittern langen sie darnach, ja ich sah selbst einen Knaben, welcher sie nicht annehmen wollte, und noch einen andern, welcher sich von all den Aepfeln und Birnen, die ihm der Klaubauf aufgetischt hatte, keine zu essen getraute.

Man stelle nun Kinder, die auf solche Art in ihren ersten Jahren zum Guten angetrieben, oder vom Bösen abgeschreckt werden, mit denen in Parallele, welche von all diesem Schnickschnack

der Kindsmägde und jenen schreckhaften Vermummungen nichts sahen, nichts hörten und nichts wußten; so wird man bald einen sehr merklichen Unterschied unter beiden in ihren ganzen Wesen finden. Jene werden zittern, und sich fürchten, wo nichts zu fürchten ist, indessen diese nichts fürchten, und ungescheut ihren Weg gehen; jene wird man bei der Nacht nicht bewegen können allein vor die Hausthüre zu gehen; indessen diese sich auch im Finstern überall hinwagen. Jene werden selbst, wenn sie die Noth treibt bei der Nacht ihr Bett zu verlassen, sich nicht getrauen. Diese hingegen kennen in diesem Stücke gar keine Furcht. Jene werden sich hundertmal von ihrer Phantasie täuschen lassen, oft Schatten für Wesen ansehen, und im Mondenscheine sich hundertmal umsehen, ob ihnen nichts nachschleiche; da hingegen diese auf alles losgehen, und wo sie Täuschung argwöhnen, dem Grund nachspüren. Der Fall eines Brets oder einer Thüre bei der Nacht wird jenen den Angstschweis austreiben, und der Gedanke an Geist oder Klaubauf wird sich augenblicklich ihrer Seele bemeistern, sie werden unter ihre Bettdecken sich verschliefen; da diese hingegen aufstehen, und nachsehen würden, was geschehen sei. Und so wird es hundert Fälle geben, wo sich ein grosser Unterschied zwischen beiden offenbaren wird. — Aber ich sage noch mehr. Dieser Unterschied stellt sich durch das ganze Leben manchmal bei beiden Arten dieser Kinder ein, die Furcht wächst oft in eben dem Grad mit jenen auf, in welchem bei diesen Muth und Lebhaftigkeit zunimmt: sie lernen zwar ihren

Irrthum

Irrthum einsehen (oft aber auch nicht; besonders giebt es viele, welche den Glauben an Gespenster mit zu Grabe nehmen) allein oft unwillkürlich befällt sie ein Schauder, ihre Phantasie glaubt manchmal Dinge zu sehen oder zu hören, die nicht sind, und sie zittern, und ängstigen sich, ohne zu wissen warum, und machen sich am Ende selbst den Vorwurf, daß sie rechte Haasenherzen haben. So kenne ich einen Mann, der so muthvoll er bei Tage scheint, so furchtsam ist er bei der Nacht, wenn er einsam in sein Kämmerchen trit; er hat mir schon hundertmal erzählt, daß ihn allzeit ein Schauder befällt, wenn er die Thüre öfnet, und wenn er sich auch noch so sehr mit Muth waffnet, und sich im Hingehen hundertmal den Gedanken denkt; „**Du bist ein Thor, daß du dich fürchtest; es ist ja nichts da, das du fürchten sollst, und bist noch alle Tage gesund aufgestanden;**" so kann er doch seiner Aengstlichkeit nicht Meister werden. Bei der Nacht erwacht er oft aus dem besten Schlaf, als hätte er einen starken Schlag auf sein Bult gehört, bald dünkt es ihn, als wische etwas mit der Hand an der Mauer hin, bald hats ihm geschienen, als wäre ein Bund Schlüssel vom Kommodkasten herabgefallen, und da habe er sich jederzeit unter das Deckbett verschlofen, und jämmerlich geschwizt, und mit Sehnsucht den Tag hergewunschen. Er schämt sich seiner ungegründeten Furcht wegen, und ist doch nicht im Stande, sie ablegen zu können: auch wußte er sich keine Ursache dieser Krankheit zu erklären. Ich fragte ihn, ob er nicht als Kind mit Klaubaufen, Gespenstermärchen und

Geister=

Geistererscheinungen öfter geschreckt worden wäre? und ob er sich nicht zu erinnern wisse, daß seine Phantasie dabei sehr angestrengt worden, und in seinem ganzen Wesen einige Schauder oder Erschütterungen vorgegangen seien? Hierauf erzählte er mir seine ganze Erziehungsart, die er als Kind gehabt zu haben sich erinnern konnte; und ich sah, und fand, daß selbe in all den Irrthümern, und abentheuerlichen Kunstgriffen bestand, die dumme Eltern und Kindsmägde anwenden, um ihre Kinder zum Schweigen zu bringen, oder zum Guten aufzumuntern, oder vom Bösen abzuschrecken, oder zu verhindern, daß sie sich nie zu weit aus ihren Augen entfernen, damit sie der schwarze Mann, oder die weisse Frau nicht erhasche, oder daß sie an kein Wasser sich zu nahe wagen, damit sie nicht der Wasserriese hineinreisse, und verschlinge. Auch gestand er, daß man mit der Drohung, **ich lasse den Klaubauf kommen**, alles von ihm erhalten konnte, und daß ihn jederzeit eine ungewöhnliche Furcht, selbst oft bei Tag überfiel, wenn er Ketten rasseln, oder sonst ein Geklirre hörte, das mit einem Klaubauf etwas gemein hatte. u. s. w. Nun war es ein leichtes, ihm die Ursache seiner jetzigen furchtsamen Seele zu erklären, da sie schon in ihrer Jugend zu dieser Krankheit gebildet wurde, da die Nerven des ganzen Körpers zu oft damit erschüttert wurden, und die Phantasie und das Gedächtniß wechselweis die nämlichen Empfindungen oft zur Unzeit hervorbrachten. Es ist ganz natürlich, erwiederte ich, daß Sie diese Bangigkeit, diese unwillkührliche Furcht im Finstern bis an Ihr Ende nicht mehr verlassen

werde; Ihr Nervenbau, und dessen Elastizität (Schnellkraft) ist schon daran gewöhnt. Ihre Phantasie giebt sich immer mit solchen falschen Vorspielungen ab, und Ihre Gedanken sind größtentheils darnach gerichtet: so wenig sie also im Stande sind ihre Nerven, ihre Phantasie und ihre Gedanken zu verhindern, daß sie nicht kommen, nicht ihre Anstrengung verlieren, so wenig wird sie diese Furcht jemals mehr verlassen; selbst bey der nämlichen Vorstellung, ich habe mir ja nichts zu fürchten, werden sie zittern, und böse werden darüber, daß sie zittern, ohne eine Ursache dazu zu haben: aber es ist nun einmal so, die Furcht ist wie eine alte eingewurzelte Gewohnheit, und läßt sich durch keine ernsthafte Vorstellung, wie diese durch die überzeugensten Gründe nicht mehr daraus verdrängen.

Ich will euch noch ein Beispiel erzählen, von dem ich Augenzeuge war, welchen grossen Einfluß Schrecken, und Furcht auf die Gesundheit haben. — Zu N. lebte eine ansehnliche Familie. Ihre Kinder waren zwei gesunde Mädchen. Auf der einen Seite ihres Hauses breitete sich ein grosser, und mit den besten Obstbäumen bepflanzter Garten aus: Ihre jüngere Tochter, 13 Jahre alt, schlich sich gerne Abends im Dunkeln, wo alle andere schon im Zimmer, oder beim Abendessen waren, allein in den Garten hinaus, um das zeitige, und vom Winde abgerissene Obst aufzusuchen, und zu sich zu stecken. Dies merkte die ältere Schwester, und war ihr lange schon neidig, weil sie selbst den Tisch, und anderes im Hause statt ihrer kränklichen Mut-

ter besorgen mußte, und also nicht so bequem wie die Jüngere das Obst heimlich im Garten aufsammeln konnte. Sie dachte also auf Mittel, wie sie ihre Schwester davon abschrecken könnte. Mitten im Garten stund ein kleines Gebäude, der Backofen, darinn versteckte sie sich, und wartete auf die kleinere Obstsammlerin. Kaum schlich sich die Jüngere unter den Bäumen im Dunkeln herum, und bemühte sich das Obst im Grase mit ihren kleinen Händen zu greifen, weil sie selbes wegen schon erloschner Abenddämmerung nicht recht sehen konnte, als die ältere Schwester ganz schwarz gekleidet aus dem Backofen mit einem Geschüre voll glühender Kohlen in der einen Hand, und in der andern mit einem Krug Wasser auf sie zulief, und, ohne ein Wort zu reden, das Wasser in die glühenden Kohlen mit Gewalt hineinschüttete. Ihr schwarzer Anzug, die glühenden Kohlen, das Gebrassel und Geräusch des darauf geschütteten Wassers, und die gähling e, unvermuthte Erscheinung bei dunkeln Abend that seine gute Wirkung. Die Jüngere erschrack so sehr, daß sie nicht mehr wußte, wie sie in das Haus zu ihren Eltern hineingekommen war. Die Eltern fragten sie, über ihr blasses Aussehen, und Zittern am ganzen Leibe: aber der Schrecken hatte ihr Gehirn so sehr verrückt, daß sie kein Wort reden konnte. Erst am andern Tag erzählte sie das gräusliche Schreckenbild, welches ihre erhizte Einbildungskraft nun zu einen wahren Abentheuer umgeschaffen hatte. Die traurigen Folgen davon zeigten sich bald darauf. Am dritten Tag nach diesem Vorfall klagte sie über Kopfwehe, und reis-

sen-

senden Schmerzen am rechten Arm, und rechten Fuß: Endlich überfiel sie eine Art von Fraisen, die die sonderbareste genannt werden mag. Der Paroxismus kam anfangs täglich einmal, machte den Anfang mit Verdrehung der Augen, und aller Gesichtsmuskeln unter einem entsetzlichen, und fürchterlichen Geschrei, Jesus, Jesus u. s. f. welches etliche Minuten dauerte: dies waren nämlich eben die Worte, die sie unter dem Erschrecken aus vollem Halse herausgeschrien hatte. Während diesem Vorgang war sie sich nur halb bewußt, vermochte nicht, sich aufrecht zu halten, sondern fiel an eben dem Orte zu Boden, wenn sie nicht von einem andern gehalten wurde. Dann wurde sie still, bückte den Kopf tief auf die Brust hinunter, als wollte ihr jemand den Nacken eindrücken, heftete die Augen steif, und machte mit dem rechten Arm, und rechten Fuß eine radförmige Bewegung mit solcher Gewalt, und Geschwindigkeit, daß die Herumstehenden bei jedem neuen Anfall ein Ersticken, oder einen tödtlichen Schlag durch Zerreissung einiger Schlagadern im Gehirne wegen den zu heftigen Antrieb, und Anhäufung des Bluts in den Lungen befürchteten: denn ihr Angesicht wurde feuerroth, und schwoll merkbar auf, die Augen standen ihr groß, und wildblizend aus den Augenhöhlen heraus; das Schnaufen war sehr schnell, und stark, die Lefzen aufgetrieben, schwarz und roth, und so währte der ganze Anfall etliche Minuten. Bei dessen Nachlassung war sie ganz entkräftet, daß sie kaum allein zu stehen vermochte, und so viele Kräfte zu sammeln, den nächsten Anfall auszuhalten.

Man

Man erkundigte sich sogleich bei wohlerfahrnen Aerzten um Rath, die auch alle Mittel wider diese seltne und fürchterliche Krankheit anwendeten. Allein in etlichen Wochen nahm das Uebel statt ab, nur noch mehr zu; ihre Munterkeit gieng bald in ein kränklichtes, niedergeschlagenes Wesen über, und ihre Rosenwangen verloren sich allmählich in eine blaßgelbe Farbe. Endlich schickten die Eltern dies kranke Mädchen nach München, wo sie wegen den vielen geschickten Aerzten, die sich in dieser Hauptstadt befinden, noch eine Hilfe finden zu können glaubten. Nun nahm sie sogleich ein Arzt in die Kur, der sie nach der neuen Methode des berühmten H. Doct. Kempf ein ganzes halbes Jahr behandelte, und am Ende ihr ihre Gesundheit, wiewohl mit grosser Mühe, herstellte. Er erklärte sogleich, daß diese heftige Fraisen von einem gählingen Schrecken seien verursacht worden; daß man aber jezt nicht mehr auf die Ursache sehen könne, sondern auf dessen Folgen und Wirkungen, die daher nicht nur im ganzen Nervengebäude, sondern auch in den übrigen Eingeweiden des Körpers entstanden sind, um ihr wieder ihre Gesundheit geben zu können. Durch den gählingen Schrecken seien nämlich nicht nur das Gehirn stark erschüttert, sondern alle Nerven, die an der Magen = und Herzgrubengegend wie ein Spinngewebe zusammlaufen, und die zur Verdauung und Ausarbeitung einer guten Galle nicht weniger beitragen, als sie überhaupts zu einer lebhaften Zirkulation des Geblüts nothwendig sind, geschwächt worden. Durch deren Schwächung, und verkehrte Richtung nun

sei die nöthige Verdauung verdorben, eine schlechte Galle zubereitet, und verschiedene Fehler dadurch in den übrigen Eingeweiden des Unterleibs entstanden, welches alles so nothwendig müßte verbessert, als selbst auch das durch Schrecken erschütterte Gehirn, und das ganze widernatürlich gespannte Nervengebäude besänftigt werden. Die Zeit bestätigte dies alles. Denn kaum war die Kur angefangen, als ganze Stücke verdorbener, zusammgewachsner, verhärteter Galle, und Schleim mit untergemischten schwarzgeronnenen Blutstreifen von diesem vorher so ganz gesunden Mädchen sehr oft, und in grosser Menge durch verschiedene Wege mit Verwunderung aller Herumstehenden aus dem Körper geschaft wurden. Worauf in der sechsten Woche die Fraisen leichter, und statt alle halbe Stunde, alle Stunden wieder eintrafen, sodann zwei, endlich drei, vier, fünf, sechs rc. aussezten, und nach einer halbjährigen Kur ganz ausblieben. So viele Zerrüttungen und Krankheitsmaterien entstanden durch den eingejagten Schrecken in einer noch so jungen und stets gesunden Person. Ein Glück war es für die Eltern, und für das Mädchen, daß sie einem erfahrnen Arzt ihr Kind anvertrauet haben, wo es sonst vielleicht durch ihr ganzes Leben die elendeste Person, von jedermann gefürchtet, und verscheuet, hätte verbleiben müssen.

Das also zum voraus für Erzieher, Lehrer, Kindsmägde, und Eltern; damit sie einsehen lernen, wie schädlich es sei, die Jugend an Furcht und Schrecken zu gewöhnen. Nun zur Geschichte

des

des vorgezeichneten Blattes. Ein Bürger, welcher vier muntere Knaben hatte, ließ, wider seine Gewohnheit, auch einmal am Niklasvorabend einen Klaubauf, womit er seinen schlimmen Kindern schon lange gedrohet hatte, ins Haus kommen; es war das erstemal, daß er seinen Kindern diese Art von Furcht und Schrecken empfinden lassen wollte; auch zeigten selbe anfangs wenig Abneigung dafür: allein die Zubereitung zu dieser Zeremonie, das Furchtsamthun der Eltern selbst, und endlich der Anblick eines sich nie vorgestellten vermummten Niklas, und abscheulichen Klaubaufs brachte bei den Kleinen aufeinmal ganz andere Empfindungen und Wirkungen hervor. Sie fuhren ängstlich zusammen, und vergassen ihre Aufgaben, über die sie der Bischof zur Rede stellte, stotterten ängstlich etwas daher, nnd so schrit denn auf Befehl des verstellten Niklas der Klaubauf zu seiner Amtsverrichtung, öffnete seinen grossen Sack, worinn schon ein paar ausgestopfte Puppen stacken, die die ausser Fassung gebrachten Kinder für ihres Gleichen hielten, und ergrif den nächsten Knaben beim Haaren, um ihn zu selben im Sack zu stecken. Dieser schrie und wehrte sich so lange er konnte. Auf einmal ward er stumm und todtenblaß; die Eltern sahen es, und geboten dem Klaubauf von seinem Amte abzustehen, und so wie dieser ihn ausließ, fiel der Knab wie leblos vom Stul hinab: Niklas, Klaubauf und Eltern erschracken darüber, alle wollten ihn nun überzeugen, daß sie das nicht sind, was sie schienen, und beeiferten sich sämtlich, ihn wieder zu sich selbst zu bringen: die Eltern riefen

hun-

hundertmal, hätten wir nur den Spaß bleiben lassen, und der Klaubauf und Niklas drollten sich zur Thüre hinaus.

Nun ward gleich um einen Bader gelaufen, man rieb dem Kleinen die Schläfe und Pulsadern, und fand endlich für nöthig ihm selbst etliche Unzen Blut abzuzapfen, und so brachte man ihn allmächlich wieder zu sich selbst. Kaum schlug er die Augen auf, so sah er sich ängstlich um; „erwache nur, mein lieber Xavier! rief der Vater, es ist kein Klaubauf und kein Niklas mehr da; alle sind fort; wie konntest du ihn fürchten, es war ja nur unser Gesell u. s. w." Der Kleine erhollte sich zwar mehr und mehr: allein in der Nacht bekam er auf einmal eine plötzliche Frais, woran er starb. Da war die schöne Folge des Schreckens, und der erwünschte Nutzen, den die unüberlegten Eltern mit ihren Klaubauf erzielet hatten. Sie sahen nun wohl die Schädlichkeit ihres Irrthums ein, und schrieben sich selbst die Ursache des Verlusts ihres Kindes zu, auch kam nie mehr ein Klaubauf über ihre Thürschwelle; allein sie konnten doch nicht verhindern, daß nicht auch an der Seele ihrer übrigen Kinder eine gewisse Bangigkeit kleben blieb, die sich nachher öfter bei verschiedenen Vorfällen offenbarte: denn solche Auftrite, die mit so vielen Schauder und Wesenheit verknüpft sind, lassen in jungen Seelen immer Etwas zurück, das sie ängstiget und beunruhiget. So kenne ich ein Mädchen, das auf die nämliche Weise für ihr ganzes Leben unglücklich gemacht worden ist; sie trägt nun das Bild der

Ver-

Verwirrung in ihren Gesichtszügen herum, und der Schrecken hat sie zu einer Art von Narren, oder sogenannten Tappen gemacht; es ist nirgends etwas mit ihr ausgerichtet, und wenn man sie um etwas frägt, so lacht sie ohne zu antworten.

Das und noch hundert andere Folgen hinterlassen solche Auftrite in jungen Herzen, und noch nie weiß man, daß etwas Gutes damit erzielt worden wäre. Also wozu das Alles? Sollen wir es uns nicht vielmehr zum einzigen Geschäft machen, alle furchterweckenden Eindrücke bei Kindern zu vertilgen? Sollen wir sie nicht vielmehr von der Unwesenheit aller Schreckenbilder überzeugen, und sie mit Muth und Lebhaftigkeit gegen alles, was ihnen begegnen kann, ausrüsten? Wie kann der Geist eines Menschen an Kraft, Erhabenheit und Stärke zunehmen, wenn diejenigen Nerven und Theile seines Körpers und Gehirnes zerrüttet sind, wodurch er wirken sollte? —

Euch meinen jungen Lesern und Leserinen lege ich hiemit folgende Gründe, womit ihr euch gegen Furcht und Schrecken waffnen könnet, ans Herz, und bitte euch, euch durch nichts abhalten zu lassen, sie bei Gelegenheit in Ausübung zu bringen. Wenn euch jemand mit einem Klaubauf drohet, oder an eure Fenster schlägt, oder vor der Thüre brummt, so denket, daß es Niemand anders als ein Mensch aus dem Hause sein, und dieses von Niemand anders, als von euren Mägden bewerkstelliget werden könne: kömmt ein Vermummter in

eure

eure Stube, so stehet ihm unter die Augen, oder reisset ihm die Larve vom Gesicht, und ihr werdet euch selbst eures Irrthums überzeugen; wenn euch eure Eltern oder Kindsmägde mit Gespenstergeschichten schrecken wollen, so glaubet es nicht: denn es giebt keine Gespenster: und wenn sie es auch gäbe, so wären sie ja Schatten, und Schatten sind nicht sichtbar, und wären sie auch sichtbar, so können sie nicht schaden. Wenn eure Einbildung euch im Finstern etwas vormalet, und euch dabei ein Schauder befällt, so gehet muthig darauf los, und ihr werdet finden, daß ihr keine Ursache euch zu fürchten hattet. Lasset aber auch nie eurer Phantasie den Ziegel schiessen; denn sie ist es, welche den Furchtsamen am meisten täuscht, welche ihm Schreckenbilder zeiget, wo keine sind, und ihn irre führet: daher solltet ihr selbe stets auf angenehme, nützliche und schöne Gegenstände lenken, euch, wenn ihr euch allein überlassen seid, stets mit wesentlichen Dingen unterhalten, und euren Geist von aller Furcht entfernen; denn es giebt nichts, wofür ihr euch fürchten solltet: der Mensch allein ist es, vor dem man sich am meisten zu fürchten hat, welcher entweder uns zu betrügen oder unglücklich zu machen sucht; und vor dem muß euch Muth und Klugheit schützen. Aber zu beiden werdet ihr nie gelangen, wenn ihr euch schon jezt der Furcht vor unwesentlichen Dingen hingebet, und eure Einbildung mehr über euch Meister sein lasset, als euren Verstand. Der Furchtsame taugt in der Welt zu gar nichts: er zittert schon vor der Gefahr,

fahr, ehe sie da ist; er ist der erste, der davon läuft, wenn er sich oder einen Freund zu vertheidigen hätte; Schimpf und Schande treffen ihn hundertmal eher als den Muthvollen, und er wird nicht selten das Gespött in Gesellschaften. Seine Furcht dient andern zur Unterhaltung, sie legen ihm Fallen, worinn sich sein Muth fängt, und belachen ihn am Ende. So könnte ich euch viele Fälle erzählen, wo der Furchtsame dabei am meisten zu kurz kam, und von seiner tollen Furcht nur Schaden einärndtete. Es hatten einst einige lose Kerl die schwache Seite eines vermöglichen Privatmanns kennen gelernet, welche darinn bestand, daß er sich bei der Nacht erschrecklich vor den Gespenstern fürchtete: sie unterredeten sich also, ihm einmal recht heiß zu machen, und bei Gelegenheit seinen Geldkasten zu besuchen. Einer warf ein grosses Betttuch um sich, umwickelte seinen Fuß mit einer langen Kette, und so versteckte er sich Abends in einen Winkel seines Hauses. Um Mitternacht fieng er seinen Geisterlärmen an, nachdem er zuvor seinen Kameraden Thor und Thüre geöfnet hatte, die, während er vor der Thüre des Schlafgemachs auf und nieder sparzierte, ganz sicher in den Nebenzimmern die Kästen leeren konnten, und sich dann samt dem Gespenste aus dem Hause machten. Am Morgen kam ein guter Freund ihn zu besuchen, und ihn um sein Wohlbefinden zu befragen; der traf ihn denn halb krank und ganz ermattet an; er erzählte ihm gleich, was diese Nacht in seinem Hause vorgefallen sei, sprach vom Ausziehen, und daß er sein ganzes Vermö-

gen

gen lieber im Stiche lassen, als noch länger an einem Orte wohnen wollte, wo es so entsetzlich spuckt. Sein guter Freund suchte ihm seinen Irrthum auszureden, und da er es nicht vermochte, so sagte er endlich: „Vielleicht sinds Diebe gewesen, die dich bestehlen wollten; hast du um deine Kästen schon umgesehen?" — Nun giengen sie zusammen, und da fand denn der Gespeüsterfürchter, daß seine Meubeln hie und da verrückt, die Kästen aufgesperrt, und die Wäsche, Leinwand und dergleichen hübsch weggeschleppt worden waren. Jezt fühlte er, was ihm seine thörichte Furcht genüzt hatte; wäre er, als er den Lärmen hörte, aus dem Bette gesprungen, und muthvoll denselben entgegengegangen, so würde er die schönen Kameraden, die ihm dieses Freundstück erwiesen, bei ihrer Arbeit angetroffen haben; so aber war er nicht nur allein bestohlen, sondern auch noch an diesem Tag das Märchen auf allen Bierbänken, und das Gespött seiner Freunde geworden.

Und so geht es dem Furchtsamen meistentheils: er gewinnt nie Etwas; sondern überall zieht er den Kürzern. Suchet also, meine Lieben! euch selbst bei Zeiten zu überzeugen, daß es Thorheit sei, sich zu fürchten, wo es nichts zu fürchten giebt; weichet von allen Gelegenheiten, wo man euch schrecken will, und könnt ihr nicht mehr ausweichen, so untersuchet mit eigenen Augen und Händen den Gegenstand eures Schreckens, und ihr werdet bald eure Thorheit greifen können, und in dem Grade, in welchem eure Furcht bei diesen

Gelegenheiten abnimmt, wird euer Muth zunehmen; ihr werdet euch an diese Untersuchung schon das zweitemal mit weniger Zittern wagen, und beim drittenmal werdet ihr euch gar keine Gewalt mehr anthun dürfen, sondern muthig ans Werk schreiten. Aber schrecket auch einander selbst auf keine Weise, wie das Mädchen mit den klühenden Kohlen seine kleine Schwester, oder wie der böse hier unten vorgestellte Knabe seine Gespielen.

Versteckt mit einem ausgeschopten Mann
In dessen hohlen Kopf er Licht gethan,
Stund er spät auf der Treppe, über die
Er seine Freunde kommen sah:
Sie nahten sich; er trat hervor, und schrie —
Gleich lag der kleine Jakob da,
Und schlug sich seine Nase ein;
Das Mädchen fieng sehr an zu schrei'n,
Und lief, und fiel, und brach ein Bein.
Kann Euch ein solches Schrecken freu'n?

Grau-

Grausamkeit gegen die Thiere ist thöricht und ungerecht; und allzu grosse Thierliebe macht hartherzig gegen die Menschen.

Karl und Fritze kamen eines Abends zu mir auf das Schreibzimmer, als ich eben mißvergnügt von einem guten Freund nach Hause gekommen war, der von seiner Frau derb ausgescholten ward, weil er seinem Sohn, welcher eine Kaze bei ihren Pfotten auf ein Bret genagelt hatte, eine Maulschelle gegeben hat. Ei! sagte der Einte: es ist ein so schöner Abend, liebster Papa! und die Mamma hat uns erlaubt, ein wenig um die Gärten herum zu spazieren. Wir wollen gleich miteinander gehen, sagte ich, und nahm meinen Hut und Stock.

Noch waren wir kaum hundert Schritte um die Ecke des lezten Gartens herum, als uns ein abscheuliches Kazengeheul, mit Hundsgebell und Kindergeschrei vermischt entgegenscholl. Wir eilten hinzu, um zu sehen, was da vorgehe, und fanden zum allgemeinen Schrecken 5 oder 6 Knaben in einer Handlung begrifen, die ihren Herzen wenig Ehre machte. Ich habe diesen Auftrit in Kupfer stehen, und ihn hier voran setzen lassen, um Euch meinen kleinen Freunden, wenn ihr dieses leset, die Grausamkeit zu schildern, mit der die Kinder eures gleichen oft ein Vergnügen finden, die armen Thiere zu quälen und zu martern.

Diese bösen Kinder hatten eben, als wir hinkamen, eine Kaze mit einem Hunde gehezet; zwei davon haben sie mit den Händen fest gehalten: allein das ergrimmte Thier riß ihnen aus, fuhr einem davon ins Gesicht, und zerfezte mit ihren

Krallen seine Wangen; die übrigen wollten es mit Schlagen von ihm abtreiben; allein die Kaze sah den Hund unter sich, und durch die Schläge der übrigen nur noch mehr ergrimmt, hielt sie sich mit ihren Grallen immer fester an ihn, und zerfleischte ihn jämmerlich. Ich befahl alsogleich den Hund auf die Seite zu schaffen, und dann erst sprang das in Wuth gebrachte Thier von dem Knaben weg, und flüchtete sich.

Andere zwo Kazen hatten sie bei ihren Schwänzen zusammen an eine Stange aufgebunden. Einer schoß von einer Anhöhe mit Pfeilen nach ihnen, und die übrigen schlugen mit ihren langen Ruthen darnach. Das Geheul dieser Kazen, welche sich selbst jämmerlich einander anfielen, und zerhackten, war fürchterlich. Ich verwies sämmtlichen dieses grausame und schändliche Vergnügen; allein ich ward von diesen bösen Kindern ausgelacht und verspottet, und mußte, wenn ich nicht auch von ihnen mit Koth oder Steinen verfolgt werden wollte, mit meinen Kindern meines Wegs gehen. Nun, dachte ich, so habe ich denn binnen einer halben Stunde zwei Auftrite gesehen, wovon einer so unangenehm als der andere ist. Dort zankte sich eine Frau mit ihrem Mann, weil er eine ähnliche Grausamkeit mit einer Maulschelle an seinem Kinde bestrafte; und hier werde ich selbst für meine gute Lehre ausgelacht und verspottet. Es wird also noch immer Menschen geben, welche der Grausamkeit ihre Opfer bringen, und es für kein Unrecht ansehen, wenn sie unschuldige Thiere quälen und martern können.

Ich

In den Herzen meiner Kinder möchte wohl unterdessen eine ähnliche Empfindung vorgegangen sein: denn ihr Stillschweigen ließ mich es wenigstens vermuthen. Endlich fieng ich selbst davon an, und sagte: „Nun wie hat euch die grausame Unterhaltung dieser jungen Leute gefallen?“

Karl. Mir gar nicht.

Fritze. Und mir auch nicht. Das ist ein recht abscheuliches Vergnügen; und wenn ich gleich keine Kaze leiden könnte; so möchte ich sie doch auch nicht so quälen und martern.

Ich. Und so wie es solche Kinder den Kazen machen, so verfahren sie auch mit andern Thieren, und so würden sie ebenfalls den Menschen begegnen, über die sie eine unumschränkte Herrschaft hätten: denn ein junges Herz, das schon im Aufkeimen seiner Empfindungen nach Grausamkeiten lüstern ist, und sie gerne ausübet, wird es in der Folge noch mehr sein; das wahre Gefühl des Mitleids, das ist, der Schmerz, den wir mit empfinden, wenn wir ein anderes Geschöpf leiden sehen, verlischt, und rauhe Unempfindlichkeit trit an dessen Stelle; diese sieht gelassen zu, wenn auf der Folterbank die Knochen des Aufgebundenen krachen, und sein Blut aus den Nägeln sprizt, sie stählt das Herz bei den Thränen der Unschuld, oder des gekränkten Mitmenschen, sie läßt nicht zu, daß wir dem Dürftigen helfen, oder den Hilflosen unterstützen; sie treibt vielmehr den, der ihrer ein-

mal gewohnt ist, selbst zu lauter solchen Handlungen an, welche seine Grausamkeit gleichsam noch mehr ernähren.

Fritze. Aber solche Menschen sollen gar nicht auf der Welt sein!

Ich. Du hast wohl recht: denn sie stiften mehr Böses als Gutes. Allein ihre Anzahl ist und war jederzeit doch sehr groß.

Karl. Aber die Thiere meinen es auch nicht allzeit gut mit uns: besonders die Kazen, die sind gar falsch, und Sie haben uns selbst einmal ein Beispiel erzählt, daß eine ein Kind in der Wiege, und eine andere einen Pfarrer, welcher ihr doch von allen, was auf seinen Tisch kam, den ersten Bissen darreichte, im Schlafe erdrosselt habe.

Ich. Das ist wahr, und dadurch wollte ich euch nur lehren, daß ihr dieser Art von Thieren nicht zu viel Liebe und Zutrauen schenken solltet. Ich habe aber nicht gesagt, daß ihr deßwegen grausam mit ihnen verfahren sollet. Denn habe ich gleich das Recht, mich der Thiere zu meinem Nutzen zu bedienen, so habe ich es doch nicht, sie zu quälen, zu schinden, oder verhungern zu lassen. Zum Beispiel, ich kaufe mir einen Vogel, sperre ihn in einen Kefig, daß ich seinen Gesang höre, so habe ich gleichsam den stillen Vertrag mit ihm gemacht, du singst mir, und ich ernähre dich; oder ich besitze ein Pferd, eine Kuh oder einen Hund, nun

so habe ich sie entweder zu meinem Nutzen, oder zu meinem Vergnügen, sie sind in meinen Diensten, und dafür bin ich verpflichtet, sie so zu halten, wie es der Gesundheit und dem Gedeihen dieser Geschöpfe erspriesslich ist; denn mit ihrem Wohl vermehrt sich auch das Meinige, und bei ihrer Abnahme leide ich mit dabei.

Fritze. Aber das begreife ich nicht.

Ich. Ich will es dir also deutlicher erklären. Gesezt ich hätte ein Pferd, wäre aber so geizig, ihm nie genug Futter zu geben, es nie satt werden zu lassen, oder ich ließ es ganze Tage lang den Pflug oder einen schweren Wagen ziehen; wo würde es denn am Ende die Kräfte mir lange zu dienen hernehmen? Oder ich muthete diesem Thier mehr Arbeit zu, als es verrichten kann, gäbe ihm immer Stösse, und peitschte immer darauf los, wie lange glaubt ihr denn, daß mir ein solches Pferd dauern würde?

Fritze. Nun versteh ich; ja da würde es freilich nicht lange leben.

Ich. Und glaubst du denn, daß dann mein Wohlstand nicht abnehmen würde, wenn ich auf diese Weise alle Jahre ein Pferd auf den Schindanger lieferte, das mir, wenn ich es gut und ordentlich gehalten hätte, viele Jahre nützlich gewesen wäre?

Karl. Das glaube ich, Pferde kosten Geld.

Ich. Und das ist auch von allen übrigen Hausthieren, die der Mensch zu seiner Bedürfniß nothwendig hat, zu verstehen. Alle kosten Geld, dienen und nützen uns so lange sie leben, und auch noch nach ihrem Tod.

Fritz. Nach ihrem Tod, wie denn das?

Karl. Nun wir können sie ja essen.

Ich. Und wenn auch das nicht wäre; als z. B. die Pferde isset man nicht. Aber von was glaubst du denn, daß das Leder gemacht wird, auf welchen du gehest? Von was die dicken und starken Rieme, woran unsere Kutschenkästen hangen? Von was die Kerzen, welche wir brennen? Von was der beinerne Knopf an deinen Stock? Den Elfenbein ist er nicht. Von was die Polster auf unsern Sesseln? Und von was viele tausend andere Sachen, die ich dir herzuerzählen nie fertig werden würde?

Karl. Der Rock, den ich trage, kömmt ja auch von Thieren her?

Ich. Ja! dieses Tuch wird aus der Wolle der Schafe gemacht, und wächst auf keinem Baum, wie du etwa glauben könntest: du hast kein Stückchen ausser der Leinwand, und den baumwollenen Strümpfen auf deinen Leib, daß nicht von ein oder dem anderen dieser Thiere herkäme.

Karl. Also müssen und sollen wir die Thiere wohl lieb haben?

Ich. Das ist ganz billig, lieber Karl! Mit was können wir denn diese armen Geschöpfe, ohne die wir unsere Bedürfnisse nicht einmal befriedigen könnten, für ihre Dienste belohnen, als dadurch, daß wir sie füttern, und gut halten? — Grausamkeit gegen sie ist Ungerechtigkeit und Undank: denn sie selbst sind dankbar gegen uns, und wir haben so manche Beispiele davon aufzuweisen.

Karl. O ja! mir fällt so eben eines von einem römischen Sklaven ein, welcher entflohen war, dann wieder gefangen wurde, und endlich zur Strafe von einem Löwen zerrissen werden sollte. Wie wars doch gleich! —

Fritze. Dem Löwen hatte er einmal einen Dorn aus der Pfotte gezogen.

Karl. Recht! als er noch im Walde war. Unterdessen wurde aber der Löwe gefangen, und er auch, und da traf es sich zum Glücke, daß eben dieser Löwe ihn zerreissen sollte: allein das Thier erkannte, obwohl es voll Hunger war, seinen Wohlthäter, und ließ ihn aus Dankbarkeit unbeschädigt. Das war recht schön von diesem Löwen.

Ich. Dir gefällt also die Dankbarkeit an den Thieren? —

Karl. O ja! — Es sind aber auch nicht alle Thiere so dankbar.

Ich. Aber sie nützen und erfreuen uns, und das ist doch eben so viel, dächte ich. Der Vogel singt mir sein Liedchen vor, weil ich ihn füttere: der Hund bewachet mein Haus, oder er belustiget mich mit seinen Künsten. Die Kaze fängt die Mäuse und Ratten weg: das Schaf giebt mir Wolle, die Kuh Milch, woraus wir Butter und Schmalz machen, die Henne legt mir Eier, und so lohnt mir jedes dieser Thiere das Futter, das ich ihm gebe, vielfach, und legt mir die Pflicht auf, nicht grausam gegen selbes zu sein. Wer das alles in Erwägung ziehet, und nur so viel Herz und Verstand besizt, als einem mittelmäßigen Menschen zugehört, sieht leicht ein, daß uns unser Schöpfer, der auch der Schöpfer aller Thiere ist, kein Recht gegen sie grausam zu sein eingeräumet habe, und daß wir ebenfalls so von den Thieren leben, und sie brauchen, wie selbst ein Mensch von dem andern lebet, und ihn brauchet. Auch schaden wir uns immer selbst, wenn wir gegen die Thiere grausam sind: denn entweder fliehen sie uns, oder sie werden untauglich uns zu dienen, oder sie rächen sich selbst, wie ihr eben von der Kaze gesehen habt, welche den Knaben so jämmerlich zugerichtet hat, und wie ich euch noch von den Bienen und den Hunden erzählen werde.

Wisset ihr noch die Geschichte von den bösen Kristian, welcher alle junge und auch alte Vögel

in seiner Nachbarschaft zusammenfieng, und dann jämmerlich zu todt quälte?

Fritze. O ja! ich weiß sie.

Karl. Und ich auch.

Ich. So sagt mir, was ist denn Gutes erfolgt auf seine Grausamkeit?

Fritze. Die Vögel haben sich von dieser Gegend hinweggezogen; und als der Frühling wieder kam, da war alles stille in der ganzen Gegend, und man hörte nicht einen einzigen Vogel, welcher Morgens oder Abends gesungen hätte.

Ich. Das war also schon nicht angenehm: denn jedermann freut sich auf den Gesang der Vögel, wenn der Frühling wiederkehrt: aber was ist noch mehr erfolgt?

Karl. Die Raupen und Würmer haben so überhandgenommen, daß kein Blatt mehr auf den Bäumen übrig blieb, und kein Obst gewachsen ist.

Ich. Diese Rache war wohl sehr empfindlich von diesen Thieren: denn sie betraf nicht den bösen Kristian allein, sondern seine ganze Nachbarschaft. Gott ließ sie geschehen, uns zu überzeugen, daß kein Thier ohne Nutzen von ihm erschaffen sei; und daß, wenn diese nicht wären, vielleicht viele andere weit schädlichere sein würden.

Uebri=

Uebrigens jammerts mich nicht nur, wie mein Freund im Garten zu seiner Frau sagte, wenn ich einen Menschen, und um so mehr ein Kind schon mit Thieren übel umgehen sehe: sondern solche Menschen sind mir verächtlich und verhaßt. Denn Niemand hat zu einem solchen harten unvernünftigen Menschen ein Zutrauen. Keiner wird in seine Dienste treten wollen, wenn er sieht, wie er mit seinem Vieh umgeht, weil er keine bessere Begegnung würde erwarten können. Ja ich selbst kann einem Mann, der sich seines Viehs nicht erbarmt, wenig Gutes zutrauen, und seinen Umgang fliehen: denn wer gegen sein Vieh ungerecht ist, ist es größtentheils gegen seinen Nebenmenschen auch, er begegnet ihm hart, stoßt ihn unfreundlich von sich, flucht auf ihn, und schlagt eben so auf ihn los, wie er es auf sein Vieh zu thun gewohnt ist.

Der liebe Gott hat alle seine Geschöpfe lieb, sonst würde er sie nicht so wunderbar erhalten. Wir sollen also auch lieben, was er liebt, weil es ihm unmöglich angenehm sein kann, wenn er sieht, wie gefühllos wir gegen seine erschaffene Wesen sind. Könnet ihr euch wohl einbilden, daß euch derjenige Mensch lieb habe, der euren Hund peinigte, euren Vogel umbrächte, oder sonst ein euch zugethanenes Vieh marterte, ohne von ihm beleidiget worden zu sein?

Karl. Nein! wer mich liebt, der liebt alles, was mein ist.

Ich.

Ich. Also wenn ich nun die Thiere nicht liebe, die, so wie wir, alle Gott zugehören, wenn ich meine Freude daran habe, sie zu martern, und zu todt zu quälen, wie kann ich denn sagen, daß ich ihren Schöpfer liebe? — Es handelt also derjenige nicht nur allein thöricht und unedel, welcher die Thiere martert, sondern auch ungrecht; er schadet dadurch nicht nur den Thieren, sondern auch sich selbst; und endlich er liebt nicht nur seinen Nächsten oft schlecht, sondern auch seine Liebe Gottes ist schwach und von keiner Dauer: denn in jedem Fall, wenn er grausam mit denn Thieren umgeht, geschieht es entweder aus Zorn, oder aus Rache gegen seinen Nachbar und gegen die Thiere selbst, oder aus Muthwille, und angebohrner Grausamkeit. Keine aus diesen Ursachen könnte ich edel nennen, keine gereicht ihm zum Nutzen, und keine beweiset, daß er ein gefühlvolles oder liebefähiges Herz habe. Daher, meine Lieben! betrachtet euch nie als unumschränkte Herrn dieser Thiere, mit denen ihr machen dürftet, was ihr wollet; sondern als Menschen, denen der Schöpfer die Thiere als Werkzeuge zur Erleichterung ihrer Arbeit, und Hebung ihrer Bedürfnisse an die Hand gab. Nützet sie, und damit ihr sie lange nützen könnet, so schonet ihrer, und sorget für ihre Erhaltung und Gesundheit: freuet euch ihres Daseins, ihres Gesangs, oder ihrer Schönheit, woran eines von dem andern unterschieden ist, und ihr werdet größtentheils auch unbeschädiget von ihnen bleiben: denn viele Thiere kennen den, der sie liebet, und auch den der sie verfolget. Liebet

sie aber auch nie unmäßig, daß ihr darüber Euer und Eurer Nebenmenschen Wohl vergesset, haltet euch nie so viele Thiere, daß sie euch mehr kosten, als sie euch nützen, oder ihr zu erhalten im Stande seid. Denn zum Beispiel einer liebte die Hunde, und er hielte derer, ohne daß er sie brauchte, vier, fünf, oder noch mehrere, so wäre das eine zu unmäßige und tadelhafte Hundsliebe, die ihn beinahe so viel kosten würde, als er selbst zu seinem Unterhalt bedarf; er würde dabei vergessen, daß sein armer Nachbar mehr Anspruch auf den Ueberfluß seines Vermögens habe, als seine Hunde, und er würde manchmal in dem Augenblick den Armen vor der Thüre abdanken, in welchem er seinen besten Bissen dem Hunde darreicht. Es ist ein grosser Unterschied zwischen jener Liebe zu den Thieren, welche uns verhindert gegen sie grausam zu sein, und sie uns als Werkzeuge, unsere Bedürfnisse erfüllen zu können, betrachten läßt, und zwischen jener, welche uns gegen uns selbst sowohl als auch gegen den Nebenmenschen unserer Pflicht vergessen macht. Jene möchte ich jedem wünschen, und diese möchte ich, so wie die Grausamkeit gegen die Thiere, auf immer aus dem gesellschaftlichen Leben verbannet wissen.

Se. 79.

Das Naschen
verderbt den Magen und die Gesundheit.

Naschen, meine Lieben! nenne ich überhaupts diejenige Eßlust, alles nach dem Maul zu bringen, was nur den Anschein hat, daß es genießbar sei. Diese Eßlust ist aus mehr als einem Grunde euch höchst schädlich; einmal, weil ein Nascher nach allem langt, und alles verschlingt, was nur seinen Gaumen reizt, es mag süß oder sauer sein, und sich dadurch seinen Magen nicht wenig zu Grunde richtet *), dann, weil er, wenn ihm erst das Naschen zur Gewohnheit geworden, den Trieb seiner Gierigkeit nicht mehr widerstehen kann, und überall wegzwackt, wo er etwas Eßbares liegen sieht, auch sogar in fremden Häusern; das dann schon eine Art von kleiner Dieberei zu nennen ist, die mit der Zeit zu üblen Folgen Anlaß geben kann. Und endlich drittens, weil einem die Begierde zu naschen nicht mehr sehen läßt, ob das,

nach

*) Hieher gehört auch die sehr schädliche Gewohnheit einiger Mütter und Kindswärterinen, ihre Kinder unaufhörlich mit Pisquit und Zuckerbläzchen zu füttern. Nichts ist schädlicher, als diese Süßigkeit; sie macht Fäulniß in den Magen, verderbt alle guten Säfte, und macht aus gesunden, kränklichte und faselnde Kinder, die stets an ihren Leib zu medizinieren haben. Man betrachte die Kinder der Bauren, oder anderer armer Leute, welche diese Süßigkeiten nicht kennen, wie stark, gesund, und kraftvoll sind sie nicht? —

nach welchem man langet, und nach dem Munde führet, auch wirklich gesund sei, oder nicht. Diese üble Nascherei hat nicht nur die schädlichsten und verderblichsten Zufälle schon hie und da bei Kindern, und auch Erwachsenen verursacht, sondern den Tod selbst veranlasset. Ich könnte euch verschiedene Beispiele davon zur Probe anführen; davon ich aber nur einige auserwähle. So mußten einst drei Studenten des Naschens wegen ihr Leben verlieren. Ihre Hausfrau hatte in einem offenen Schächtelchen Mausegift auf dem Kasten stehen; einer davon hielt es für Zucker, und weil er eine Pomeranze aufgeschnitten hatte, so fand er ihn ganz gelegen, bestreute dieselbe, so stark er konnte damit, und theilte jedem seiner Stubenkameraden davon mit. Allein sie hatten ihre vemeinten Leckerbissen nicht eine halbe Stunde im Leibe, als sie verschiedene Ueblichkeiten, Bauchgrimmen, und Magenwehe verspürten, auf welches bald ein heftiges Erbrechen folgte, das, weil sie sich selbst nicht zu helfen wußten, und auch Niemand zu Hause war, so lange anhielt, bis sie entkräftet dahinsanken, und etliche Stunden nach einander ihren Geist aufgaben. Der, welcher die Pomeranze gehabt, und folglich den größten Theil davon verzehrt hatte, war wirklich schon verschieden, als ihre Hausfrau von ihren Verrichtungen nach Hause kam; die andern konnten ihr nur schwach erzählen, was vorgegangen war; und die gute Frau wußte ihres Leids kein Ende, sie lief um Doktor und Bader; allein ehe diese kamen, war wieder ei-

ner

ner dahin, und den dritten trafen sie in einem Zustand an, der keine Hilfe mehr möglich machte.

Schon die Pomeranze war, so zu sagen, eine Nascherei, und der erste Junge hatte also dadurch schon groß gefehlt, daß er, wie es schon seine Gewohnheit war, immer sein Geld, das ihm seine Eltern bald zu Büchern, bald zu Kleidungsstücken schickten, für dergleichen Schleckereien hingab: denn er kam, wie mir seine Lehrer selbst sagten, nie in die Schule, ohne eine Tasche voll Obst, Mandeln, Feigen, Zitronen u. d. g. mitzubringen, und darin zu vertäuscheln und zu vernaschen. Diese Untugend ward ihm schon so sehr zur Natur geworden, daß ihm wirklich nicht wohl dabei war, wenn er sie nicht erfüllen konnte; und man durfte nichts Süsses, oder Eingemachtes, nichts Verzuckertes oder Leckerhaftes vor ihm allein liegen lassen, wo er nicht davon wegzwackte. Diese seine blinde Begierde machte, daß er Mausegift, welches viele Aehnlichkeit mit dem Zucker hat, auch für Zucker auf seine Pomeranze streute, und gierig aufaß — und leider seinen Tod hineinaß, wozu er auch, wie wir gehört haben, seine beiden Kameraden mitzuhalten eingeladen hatte. — Gesezt nun auch, es wäre Zucker gewesen, was er auf seine Pomeranze streute, so wäre er für diesesmal mit seinen Kameraden für seine Nascherei freilich nicht so hart gestraft worden; aber über kurz oder lang würde es doch ein ganz übles Ende mit ihm genommen haben: denn ein Mensch, der, wenn er seine gesunde Kost hat, morgens und abends mit derglei-

chen Süßigkeiten noch obendrein seinen Magen überhäuft, mit seinem Geld auf keine andere Weise zu wirthschaften lernt, und lieber mit zerlumpten Schuhen und Strümpfen herumgeht, als seine Begierde unerfüllt läßt, verderbt nicht nur seine Gesundheit; denn man hat Beispiele, daß solchen Leuten der Magen und die Eingeweide im lebendigen Leibe verfaulet sind: sondern wer ihn einmal kennt, verachtet ihn, betrachtet ihn als einen üblen Wirthschafter, dem nichts anzuvertrauen ist, und der lieber seinen Rock auf dem Leibe versezt, als seiner Gierde Abbruch thut, und dem kurz und gut auch an seiner Ehre wenig gelegen sein muß, weil er, wenn es sonst seine Umstände zuliessen, sich mit Weib und Kind am Bettelstab naschen würde. Und überdieß haben solche Süßigkeiten-Näscher immer faule oder gar keine Zähne, ihr Zahnfleisch wird scharböckisch, und ihr Athem stinkend; welches ihr öfter zu beobachten Gelegenheit haben könnet.

Ihr könntet vielleicht an der Wahrheit dieser Sache zweifeln, wenn ich euch nicht ein lebendiges Beispiel davon aufweisen könnte; das ich euch doch noch erzählen muß, ehe ich zu jener Geschichte schreite, welche euch die Kupfertafel vorbildet. Ihr kanntet vielleicht alle den Kaufmann, der da unten in der breiten Strasse wohnte, und den man in der vorigen Woche begraben hat. Er ist mit mir in die Schule gegangen, und könnte seines Alters halben noch so gut leben, wie ich. Aber schon damals

ge-

gewöhnte er sich das Naschen an. Er stahl zu Hause allerlei Süßigkeiten, und sogar eingesottne Weichseln, und andere nasse Sachen blieben von ihm nicht unangefochten; damit stopfte er sich oft morgens schon den Magen an, und zu mittags konnte er nichts mehr von gesunden nahrhaften Speisen geniessen; Nachmittags, wenn ihn dann der Hunger anwandelte, ließ er sich in einem Wirthshause oder Garten ein Huhn braten, Würste zubereiten, oder sonst etwas, nach was sein Mund lüstern war, kochen: das trieb er so fort, bis sein Vater starb, und er also, als der einzige Sohn, die ganze Handlung überkam. Nun war er damals schon als ein schleckerhafter Jüngling und übler Haushälter in der ganzen Stadt verschrien, und wo er um eine ehrsame Bürgerstochter anhielt, ward er abgewiesen: denn kein vernünftiger Vater wollte gerne einem solchen Schleckmaul seine Tochter geben. Endlich bekam er doch eine reiche Wirthstochter vom Lande herein zum Weibe, die vermuthlich von seiner Aufführung und Untugend nichts wußte. Manche glaubten, er würde nun mit seiner Standesveränderung auch seine Naschhaftigkeit abändern: aber da wars vorbei; er trieb das Ding wie vor und ehe, und es war, als wenn er von Tag zu Tag lüsterner würde; denn was er sah, meinte er, müsse er haben, jede Viertelstunde fiel ihm beinahe etwas anders ein, und nichts war ihm zu theuer, wenn ers nur zu Leibe bringen konnte; was er im Sommer um etliche Kreutzer hätte kaufen können, das bezahlte er im Winter, wo es als eine grosse Seltenheit paßirte, so theuer, als man es verlangte;

te; und so umgekehrt. Dabei nahm seine Handlung, wie seine Gesundheit, immer mehr ab, dort wuchsen Schulden, hier Ueblichkeiten, und bösartige Zufälle; seine Kinder und seine Frau mußten zu Hause darben, während er das täglich erworbene Geld hie und da verschlemmte, und seiner Lüsternheit Genüge that. Endlich brach vor beinahe einem Vierteljahre seine Gesundheit mit Gewalt, er verfiel in eine tödtliche Krankheit, alle seine Säfte waren verdorben, und die Unordnung hatte seinen Körper zerstörret. Die Aerzte gaben ihn auf, und so starb er noch nicht einmal 40 Jahre alt, und hinterließ seinen Kindern und seiner Frau nichts als ein zerrüttetes Hauswesen, und eine grosse Schuldenlast: da ihm doch nicht nur sein Vater ein schönes Vermögen hinterlassen, sondern auch seine Frau eine schöne Aussteuer zugebracht hatte.

Seht, meine Lieben! solche üble Folgen zieht das Naschen nach sich, wenn man sich in der Jugend daran gewöhnet; lebenslänglich hangen dann solche Fehler einem an, und man kann sie nur mit Mühe mehr ausrotten. Es giebt noch viele solche Familien in unsrer Stadt, die entweder die Leckerheit der Männer oder die Naschhaftigkeit der Weiber zu Grunde gerichtet hat.

Nun muß ich euch doch auch sagen, was die Kupfertafel für eine Geschichte enthält. Vorher müßt ihr aber wissen, daß es verschiedene Pflanzen, Beeren, und Schwämme giebt, welche giftartig sind, und welche, wenn man sie geniesset, nicht

nur

nur allein Magenentzündungen, Krämpfe und Erbrechen, sondern auch den Tod verursachen. Ihr müßt euch also, wenn ihr allein spazieren geht, und dergleichen antreffet, wohl in Acht nehmen, daß ihr sie nicht für Erd = Moj = oder Heidelbeere haltet, und hineinesset. Allein wenn ihr nun naschhafte Jungen wäret, die alles, was auf der Zunge wohl thut, auch für den Magen dienlich halten, so würde euch diese kurze Warnung wohl nicht abhalten, eurer Leckerhaftigkeit Abbruch zu thun, und ihr würdet zehn für einmal in Gefahr kommen, euch selbst zu vergiften. So gieng es den drei naschhaften Knaben, welche ihr auf der Kupfertabelle in verschiedenen schmerzhaften Stellungen abgebildet sehet. Sie waren mit ihrem Lehrer spazieren gegangen: er erlaubte Ihnen, während er mit einem Buch in der Hand seinen Weg fortwandelte, hie und da in den Gebüschen und Gesträuchen herumzulaufen, nur sollten sie am Ende des Wäldchens auf ihn warten. Als er dahin gekommen war, und sie nicht sah, und nicht hörte, ward ihm das bedenklich; er pfiff, er rief ihnen; allein er bekam keine Antwort zurück. Nun gieng er sie aufzusuchen, und traf sie zu seinem größten Schrecken in jener traurigen Lage an, in welcher ihr sie vor euch sehet. Zwei sassen entkräftet und mit Krämpfungen behaftet auf dem Boden, und der dritte lehnte an einem Baum, und erbrach sich. Der gute Lehrer wußte sich in der Geschwindigkeit weder zu rathen noch zu helfen. Er fragte sie, was die Ursache ihres Schmerzens wäre; da erzählte ihm einer, daß sie von jenen schwarzen Beeren gegessen

hätten,

hätten, welche sie da an einer Pflanze so schön glänzend angetroffen haben, darauf wäre ihnen nun auf einmal so übel geworden, daß sie nicht mehr weiter kommen konnten. Der Lehrer merkte gleich, daß Gift in dieser Frucht gewesen sein müsse. Er lief zu einen Bauern, der am Ende des Wäldchens wohnte, ließ die Jungen dahin bringen, und schickte dessen Knecht gleich mit einem Billet nach einem Arzt in die Stadt, schrieb ihm darin so kurz als möglich den Vorfall, und daß er die Arzenei gleich mitnehmen sollte. Dieser kam, fand, daß die Knaben sich wirklich in sehr gefährlichen Umständen befanden, ließ sich die Frucht zeigen, von der sie gegessen hatten, und erstaunte nicht wenig, als er sah, daß es **Wolfskirschen** waren. Hier war nun, um die Knaben aus der augenscheinlichen Todesgefahr zu retten, kein anderes Mittel übrig, als durch Brechmittel, und durch erweichende und abführende Klystiren, das giftige Uebel aus ihrem Leibe zu treiben. Zum Glück gelang es ihm, sie wieder herzustellen, um eine Stunde später würde alle Arzenei vergebens gewesen sein. — Als sich die Knaben wieder besser fühlten, legte einer den andern die Schuld ihres Naschens bei: keiner wollte der erste gewesen sein, der von der Frucht gekostet hätte, und doch waren alle drei solche Leckmäuler, die alles, was ihren Gaumen kizelte, hineinaßen, und sicher auch, wenn ihr Lehrer nicht bei ihnen gewesen wäre, auf dem Platze gestorben, und für ihre Nascherei gebüßt haben würden, wo sie zum Glücke derselbe noch zu rechter Zeit angetroffen hatte.

te. Denn diese Wolfs = oder auch **Tollkirschen** genannt haben folgende Eigenschaften, die ich euch hiehersetzen will, damit ihr euch dafür in Acht nehmen könnet.

Sie wachsen in schattigen und waldigen Gegenden. Der Stengel ist drei bis sechs Fuß hoch, bringt eine lange glockenförmige, gestreifte, einwendig purpurrothe und im Grunde gelbe Blüthe hervor: wenn diese abwelkt, so kömmt die Beere oder Kirsche zum Vorschein, welche schwarz und glänzend ist; ihr süsser Geschmack hat schon viele gereizt und hintergangen: denn ihr Gift erregt im Schlunde und Magen Entzündungen, Krämpfe, Durst, Erbrechen, ein Aufschwellen des Kopfes, Blindheit, Wahnwitz, Rausch und Schwindel, Schlafsucht, Zittern und endlich den Tod, wenn nicht zeitig durch Brechmittel und erweichende und abführende Klystiren das Uebel aus dem Leibe geschaft wird.

Bei dieser Gelegenheit kann ich eine ähnliche Geschichte nicht ungerügt lassen. Der vormal. Prof. und Sprachlehrer am Gymnasium zu Amberg, Wolfgang Vermiller, nachmaliger Landpfarrer zu Pursruck, einem 2 Stunden von Amberg entlegenen Dorfe kurirte im Jahre 1781 aus 4 Kindern, die unglücklicher Weise von einem sehr giftigen Kraut viel gegessen hatten, zwei davon mit venetianischen Terriak, und Geismilch. Er ließ nämlich auf der Stelle eine Geis melken; that in ein glasvoll warmer Milch ohngefähr 2 Messerspitz Terriak, und gabs so den Kindern zu trinken. Sie mußten nach einiger Zeit noch ein paar Gläser, doch ohne Ter-

riak

riak zu sich nehmen. Kaum ward eine viertel Stunde vorüber: und die Kinder fiengen sich stark zu erbrechen an. Hierauf folgte im Gesichte sowohl, als im ganzen übrigen Leibe ein sehr starker, ängstlicher Schweis: endlich ein ruhiger, sanfter Schlaf, so daß sich die Kinder den folgenden Morgen gut und gesund befanden, und kaum ein bischen über Mattigkeit klagten. Wahrscheinlich würde der Pfarrer auch die anderen 2 Kinder durchs nämliche Mittel beim Leben erhalten haben, wenn man ihn zur rechter Zeit gerufen hätte; aber er traf sie beide bei seiner Ankunft schon fast todt, und den Mund so übereinander gebissen an, daß es nicht möglich war, ihnen was beizubringen. Ich fand für gut diese Begebenheit deßwegen herzusetzen, weil man sich bei ähnlichen, von Zeit zu Zeit vorzüglich auf dem Lande vorkommenden Fällen des nämlichen Mittels, da oft bei dringender Gefahr, und wegen Entlegenheit der Ortschaften nicht allemal Aerzte zu haben sind, vermuthlich mit eben so gutem Erfolge bedienen kann. —

Hütet euch also, meine Lieben! für aller Frucht, die ihr nicht wohl kennet, und selbst, wenn ihr sie kennet, sollt ihr behutsam sein, und sie nicht im Ueberfluß hineinnaschen: denn selbst gesunde Früchte werden schädlich, wenn man sie übermäßig genießt *). Das beste ist, wenn ihr gar

*) Um so mehr aber gar unzeitiges Obst. Niemals gehe eure Naschhaftigkeit so weit, auch dieses hineinzunaschen, wofern ihr nicht den Tod mit hineinessen woll-

gar nicht naschhaft seid: dann seid ihr immer vor Vergiftung, und andern schlimmen Krankheiten und Anfällen gesichert. Ich wollte euch noch mancherlei Beispiele anführen, wo die Nascherei viel Uebels gestiftet hat, aber wenn euch eins, zwei, oder drei, oder wenn euch die Liebe zu eurer Gesundheit nicht davon abhaltet, was kann ich euch dann

---

wolltet: denn dadurch entstehet jene erbärmliche Krankheit, die man die rothe Ruhr nennt. Diese Krankheit erschlafet alle Magensäfte, schleust die Gedärme, und am Ende wird durch einen unaufhörlichen Stulgang selbst das Blut durchgetrieben, die Kräfte schwinden von Augenblick zu Augenblick, und nichts mag euch mehr von dem Todte retten. O ich sah Menschen in dieser Krankheit dahinsterben, die in der Blüthe ihrer schönsten Jahre waren, und sie sind am Ende vor Schmerz, soll man sagen, unempfindlich, gehörlos und stumm geworden. Wenn ihr also ja Obst geniessen wollet, so sehet zu, daß es wohl ausgezeitiget ist, und geniesset es sparsam, damit euch der Ueberfluß nicht schadet, auch geniesset nicht dasjenige, was ihr ohngefähr unter den Bäumen findet: denn ihr könnt nicht wissen, welche giftige Thiere darüber gekrochen sind, oder welcher Ungesund darin versteckt liegt, da es zu frühe vom Baume fiel. Es giebt der Gelegenheiten so viele, wo ihr durch Nascherei unglücklich werden, und euere Gesundheit auf einmal zu Grunde richten könntet, daß ich ein Buch schreiben müßte, wenn ich euch alle die giftigen Pflanzen, Kräuter und Früchte nennen wollte, die ihr euch zu naschen enthalten solltet.

dann noch mehr sagen? — Doch bisher habt ihr vielleicht aus Unwissenheit, aus zu weniger Erfahrung oder durch Beispiele verleitet gefehlt; nun aber, da ich euch Gefahren kennen lerne, wo ihr keine suchtet, werdet ihr auch euere Naschsucht ablegen, und im Genuß alles dessen, was euch lüstern macht, behutsamer sein. Merkt euch, wenn euch die Lust zu naschen anwandelt, zum Ueberfluß noch folgende Reime, und behaltet sie im Gedächtnisse.

Pfui Naschen! ei das schadet sehr,
Verderbet Blut und Magen.
Man lebt nicht lang, und ohngefähr
Muß man zum Grab uns tragen;
Drum sei von mir das Naschen fern,
Dann ess' ich jeden Mittag gern.

Die

Se: 91.

Die Bienenstörer.

Ich hatte mir in meinem Garten, welcher eine sehr vortheilhafte Lage zur Bienenzucht hatte, einen Bienenkasten aufschlagen lassen, und vor der Ankunft des Frühlings kaufte ich von einem Nachbar drei Bienenstöcke, um auch diese kleinen nutzbaren Thiere unter meinen übrigen Annehmlichkeiten des Gartens zu besitzen. Meine Kinder wußten noch nichts davon, und als ich sie das erstemal im Garten spazieren gehen hieß, waren sie voll der Freude diese arbeitsamen Thierchen da anzutreffen. Fritze wollte es gar klug machen, er pflückte Monathblümchen im fernen Grase; denn ich hatte ihm einmal erzählt, daß sie aus den Blumen Honig saugen, und brachte sie ihnen vor den Kasten her, in der unschuldigen Meinung, ihnen ihre Mühe zu erleichtern, und einen Flug zu ersparen: aber die guten Thiere legten ihm seine Meinung übel aus, und ein Bienchen stach ihn, während er ihnen Blümchen vorzustreuen beschäftiget war, so arg in den linken Backen, daß er laut weinend samt seinen Brüdern zu mir ins Sommerhaus kam. Ich untersuchte gleich seinen Schmerzen, fand glücklich den zerbrochenen Stachel des losen Bienchens in seinem Fleische stecken, zog ihn heraus, und ließ ihm, um alle fernere Geschwulst zu verhindern, Honig überschlagen, womit der Schmerzen auch bald getilget ward. Dieser Umstand gab uns nachher zu folgenden Gespräche Anlaß, daß ich meinen lieben jungen Lesern aus keiner

ner andern Ursache hiehersetze, als sie zu überzeugen, daß uns auch kleine Feinde, wenn wir sie reizen, Schaden können.

Fritze. Aber das hätte ich doch nicht geglaubt, daß einem diese kleinen Thierchen so weh thun könnten.

Ich. So wirst du es wohl noch weniger glauben, wenn ich dir sage, daß sie im Stande sind, ein Pferd umbringen zu können?

Karl. Ei! das würde wohl davon laufen.

Ich. Und sicherlich von dem ganzen Schwarme verfolgt, und zwar so lange verfolgt und gestochen werden, bis es samt seinen Peinigern das Leben verloren hätte.

Ludwig. Also müssen diese Thiere auch davon sterben, wenn sie einen stechen?

Ich. Ja! ihre Rache kostet sie auch meistentheils ihr Leben. Das Bienchen, z. B. das dich Fritzchen zuvor gestochen hat, hat nun sicher seine Verwegenheit mit dem Leben bezahlt: denn es ließ seinen Stachel zurück, und sobald dieses geschieht, so ists auch um sein Leben geschehen.

Fritze. Ja! aber warum stechen sie denn doch, wenn sie wissen, daß sie sterben müssen?

Ich. Diese Art von Rache liegt in ihrer Natur, und der Todt, den sie nach sich zieht, wird ihnen freilich unbekannt sein: aber wenn er ihnen auch bekannt wäre, so würden ste ihn vielleicht gegen diejenigen wählen, die sie für ihre Feinde halten. Giebt es doch Menschen, die den Todt nicht achten, wenn sie rachgierig auf ihre Feinde losgehen, und sie herausfordern? da diese doch das Gut des Lebens mehr zu schätzen wissen sollten. Aber um wieder auf unsere alte Rede zu kommen, ob der Stich der Bienen auch tödtlich oder auf eine andere Weise schädlich werden kann, muß ich euch doch eine Geschichte erzählen, die mir einmal ein grosser Bienenfreund vom Lande herein zuschrieb, und die ich um so weniger bezweifle, da mir nicht nur mehrere solche Anekdötchen bekannt sind, sondern ich auch die Eigenschaft des kleinen Stachels kenne, den der weise Schöpfer diesen Thierchen zur Wehre mitgetheilet hat.

Etliche lose Buben spielten einmal in der Gegend eines Bienenhauses im Grase herum; auf einmal fiel es einigen davon ein, die Bienen zu necken und zu reizen; einer stach mit einer langen Ruthe in ihre Wohnung, und andere warfen Steine dahin: aber da hättet ihr sehen sollen, wie diese Thiere ergrimmten, und wie sie zu Tausenden über die bösen Kinder herflogen, und sie im Gesicht, auf den Händen, und wo sie ein Plätzchen fanden, jämmerlich zerstachen; jemehr sich jene wehrten, desto ärger wurden sie von diesen verfolgt, so daß selbst die nicht unbeschädigt davon kamen,

welche

welche am ersten davon gelaufen waren, und Bienen in ihren Haaren und Kleidern nach Hause brachten. Nun könnet ihr euch leicht vorstellen, daß den meisten ihre Köpfe selbst wie Bienenkörbe ausgesehen haben müssen: zwei davon aber, schrieb mir mein Freund, waren gar übel zugerichtet. Einer ward so jämmerlich gestochen, daß ihm das ganze Gesicht hoch auflief, und er auf beiden Augen so grosse Geschwulsten bekam, daß er nicht mehr heraussah, und vierzehn Tage blind ward. Ein anderer aber verlor wirklich ein Aug, und sieht bis diese Stunde keinen Stral darauf. Uebrigens würde für alle das Uebel noch weit grösser gewesen sein, wenn man nicht schleunige Hilfe vorgekehret hätte, und mein Freund behauptete, daß sie auch davon hätten sterben können.

Ludwig. Ist denn ihr Stich so gefährlich?

Ich. Ja! alle Rache der Thiere, sie mag im Beissen, Stechen, oder Krazen bestehen, ist auf eine gewisse Art giftig, und um so mehr bei den Bienen: denn diese haben wirklich einen lanzenförmigen Stachel mit Widerhacken, und an dessen Wurzel eine helle Giftblase.

Fritze. Kann man das sehen?

Ich. Ja! wer ein gutes Auge hat, kann es schier ohne Vergrösserungsglas bemerken; mit Hilfe dieses Glases aber, sieht man es sehr deutlich. Ich will euch einmal überzeugen.

Karl. Wie weiß man aber, daß das Gift ist, was sie in ihrer Blase haben?

Ich. Weil es eine giftartige Wirkung hervorbringt: denn an der gestochenen Stelle erfolgt, wenn man nicht den Stachel gleich herauszieht, eine klopfende Geschwulst, und wenn man kein Mittel anwendete, so würde diese Geschwulst immer weiter um sich greifen, der Schmerzen immer grösser werden, und endlich im Fall, daß man noch keine Hilfe brauchte, das Gift vielleicht in das Geblüt übergehen, und wer weiß, welche tödtliche Krankheiten verursachen.

Karl. Giebt es aber auch ein Mittel wider den Bienenstich?

Ich. Ja! man legt über die Wunde den Saft grüner Mohnköpfe über, oder Honig, wie ich eben bei dir vorhin that, Fritze! oder auch feuchte Erde, diese ziehen das Gift aus der Geschwulst, und lindern den Schmerzen. Sollte man aber keines von diesen in Bereitschaft haben, so wäscht man dieselbe entweder mit warmen Urin, oder legt Ohrenschmalz darauf, oder reibt Oel ein, welches auch seine gute Wirkung hat. Doch deßwegen, weil es ein Mittel wider den Bienenstich giebt, dürft ihr nicht denken, daß ihr sie necken und euch davon stechen lassen müsset: nein! diese Thiere sollt ihr vielmehr hochschätzen, und sie in ihren Arbeiten und Beschäftigungen nie hindern, ja selbst die Blume nicht pflücken, auf der ihr ein Bienchen sitzen sehet.

Ludwig.

Ludwig. Warum denn das nicht?

Ich. Weil ihm diese Blume vielleicht gar viel zu seiner Arbeit nützen kann; und weil uns diese Arbeit unendlich schätzbar sein muß.

Fritze. Was arbeiten sie denn alles?

Ich. Das habe ich dir wohl schon einmal gesagt.

Ludwig. O ja! Honig und Wachs.

Karl. Ich habe schon einmal so einen Honigfladen gesehen; da lag das Honig dick in lauter kleinen von Wachs gemachten Löchern.

Fritze. Das möchte ich doch auch einmal sehen.

Ich. Das sollst du auch, sobald ich einmal meinen Bienen ausbrechen lasse, und dann will ich dir ihre Arbeit deutlicher erklären. Für jezt will ich euch nur noch etwas von der Nutzbarkeit dieser Thiere erzählen. Werdet ihr mirs wohl glauben, wenn ich euch sage, daß es ganze Familien giebt, die sich von diesen kleinen Thieren schier ernähren?

Fritze. Ei doch! —

Ich. Du darfst dich nicht wundern: es ist dem doch so. Ich selbst kenne einen Mann, der Weib und Kinder hat, und weiter nichts als ein Haus und einen kleinen Kohlgarten besizt, worin er beiläufig

läufig etliche vierzig Bienenkörbe unterhält: diese sind sein ganzes Kapital, und sie geben ihm alle Jahre nicht nur ein schönes Interesse an Wachs und Honig, sondern noch obendrein so viele junge Schwärme, daß er etliche Stöcke verkaufen, und so mit dem erworbenen Geld seine Abgaben und sein ganzes Hauswesen reichlich bestreiten kann. Freilich ist seine Honig- und Wachsärndte nicht ein Jahr so ergiebig wie das andere: besonders wenn er im Winter einige arme Stöcke zu füttern hat: aber er findet bei diesen kleinen Arbeitern doch immer so viel, als er bedarf, und sie ernähren ihn reichlich.

Ludwig. Sie sagten eben, daß er im Winter einige Stöcke füttern müsse; brauchen sie denn im Winter auch Etwas?

Ich. Ja gar oft geschieht es, daß die Bienen im Winter gefüttert werden müssen: denn das, was sie sammeln, sammeln sie ja für den Winter, so wie sich andere Thiere für diese Jahrszeit Vorsehung thun: wenn sie also zum Beispiel einen schlechten nassen Sommer, und folglich eine schlechte Aerndte hatten, oder wenn einige Schwärme sich zu stark entvölkerten oder entkräfteten, und folglich nicht so viel eintragen konnten, als sie bedürfen; oder wenn in manchem Stock der Flugbienen, welche Honig und Wachs eintragen, weniger sind, als der Brut- und Arbeitsbienen, und anderer, die mitzehren helfen, so müssen sie, wenn man sie nicht zu Grunde gehen lassen will, sowohl diese harte Jahreszeit hindurch, als auch oft im Fruhjahr,

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

jahr, wo sie nicht gleich etwas zum Eintragen finden, gefüttert werden.

Fritze. Tragen denn nicht alle Bienen Honig ein?

Ich. Nein! lieber Fritze! Bei den Bienen sieht es aus, wie in einer volkreichen Stadt; während daß einige Menschen in ihren Werkstätten unermüdet arbeiten, laufen andere müßig hin und wieder, andere tragen ihre Bedürfnisse nach Hause, wieder andere bedienen den König, leben vom Solde, und sind immer um ihn. Schier so ists auch bei den Bienen, und jedes Bienchen hat, so zu sagen, seine bestimmte Arbeit: wenn du sie einmal in ihrer Wohnung arbeiten sehen wirst, so wirst du dich nicht wenig darüber verwundern. Einige zum Beispiel fliegen aus, und sammeln Honig, andere Wachs, und wieder andere tragen Wasser bei: wenn sie nun reich beladen zurückkommen, so warten ihrer beim Eingange schon andere, die ihnen ihre Bürden abnehmen, und sie den Arbeitsbienen überbringen, welche sie verbauen. Andere verbringen beständig bei dem Eingang, als wenn sie Wache hielten, einen summenden Gesang; andere besorgen die junge Brut, und wenn diese vorbei ist, werden sie von den arbeitsamen Bienen aus dem Stocke getrieben, um keine müssigen Fresser zu haben, und wie sie herausfallen, können sie sich nicht mehr von den Boden erheben; sondern müssen nach und nach sterben. Ich bin also der Meinung, daß sie ihnen Eines versetzen,

das

das sie zum Fluge unfähig macht. Wieder andere umgeben beständig die Königin, welche etwas grösser, dann die übrigen Bienen, ist, und auch keinen Stachel hat. Und so hat beinahe jedes Bienchen seine angewiesene Beschäftigung. Ist das nicht sehr wunderbar von diesen Thierchen?

Karl. O ja! wie sie einander doch so verstehen können?

Ludwig. Und wie sie doch wissen, was sie zu thun haben?

Ich. Und setze auch hinzu, wie sie unter hundert Stöcken nie den ihrigen verfehlen, aus dem sie entflogen sind, und nur dann sich in fremde Stöcke wagen, und Räuber werden, wenn sie merken, daß sie denselben überlegen sind. Doch davon liesse sich noch gar vieles schwäzen, das ich euch gelegenheitlich, wenn ihr einmal näher mit diesen nützlichen Thieren bekannt seid, sagen werde. Jezt muß ich euch noch etwas weniges von dem Nutzen sagen, welchen diese Thiere uns leisten; damit ihr sie besser schätzen lernet, und keines muthwillig todtschlaget oder zertretet.

Fritze. O ich will mich gewiß in Acht nehmen!

Karl. Ich mich auch!

Ludwig. Und ich will selbst keine Blume mehr abpflücken, wenn ich eine Biene darauf sitzen sehe.

 Ich.

Ich. Es freut mich, daß ihr diese Thiere lieb- gewinnet! aber ihr werdet sie noch mehr lieben, wenn ich euch sage, was sie uns nützen. Ihr habt doch alle schon einmal vom Honig versucht, von jenem süssen Saft, den sie uns aus den besten Blüthen, Kräutern und Blumen bereiten?

Fritze. Den mir die Mutter immer an das Zahnfleisch strich, als ich die Zähnschwäche hatte? —

Ich. Von eben denjenigen. Ist dieser Saft nicht recht süsse und angenehm?

Fritze. O recht süsse!

Ich. Und noch gesünder. Man braucht diesen Saft in den Apotheken, wo man theils die Medizinen damit zubereitet, theils ihn selbst als Medizin verkauft: denn er ist, wenn man ihn mit vielen Wasser verdünnet, gegen Fäulniß, und gegen die betäubenden Gifte dienlich, ist wegen seiner sanften Mildigkeit ein wirksames Gegengift bei allen mechanischen Giften, und heilet innerliche und äusserliche Schäden aus. Dann brauchen diesen Saft die Lebzelter, welche ein süsses Getränk, den sogenannten Meth, daraus zubereiten, und endlich alle diejenigen Leute, welche Früchte und andere Süßigkeiten mit Honig bereiten und als Leckerbissen verkaufen. Diesen Nutzen und Gebrauch giebt uns nun einmal das Honig; das Wachs ist von noch grösserm Werth, und man kann es wieder zu allerlei benützen: es dient nun einmal zum brennen,

und

und grosse Herren kennen gar keine Inschlitkerzen, so wie in Tempeln keine andere Beleuchtung Statt findet: ihr könnet euch also vorstellen, daß viele tausend Zentner im ganzen Lande das Jahr hindurch verarbeitet und verbrennet werden, und daß also nicht nur der Bienenbesitzer, sondern auch der Wachsbleicher, der Wachsstock = und Wachskerzenmacher, der Wachshändler, und so fort das ganze Publikum, das es bedarf, einen grossen Nutzen davon hat, ja oft sein ganzer Erwerb = und Nahrungszweig von diesem Produkt abhanget. Dann dienet es den Künstlern verschiedene Arbeiten, Portraite, Medailien, u. d. g. in Wachs zu modeln, und bis zum Reden lebhaft zu machen. Ihr habt doch schon mehrere dergleichen Abbildungen gesehen?

Ludwig. Der König von Preussen, welchen hier ein Fremder für Geld sehen ließ, war ja auch von Wachs?

Ich. Ja! und war er nicht bis zum Leben entworfen?

Ludwig. O ja! ich bin daran erschrocken, und je länger ich ihn ansah, je lebhafter kam er mir vor.

Ich. Seht also! wie vielen Meenschen diese Thierchen Brod verschaffen. Werdet ihr wohl noch daran zweifeln, was ich euch vorhin sagte, daß sie ganze Familien ernähren, die von ihrer Honig= und Wachsarbeit leben müssen?

Karl.

Karl. Nun begreife ichs wohl, wie das möglich ist.

Ludwig. Und ich kann mich nicht genug über diese kleinen Thiere wundern; wer sie nicht weiter kennte, als daß er sie so herumfliegen sieht; der meinte nicht, daß sie so viel zu bedeuten hätten.

Ich. Und doch beschämen sie viele Menschen, welche gar nichts arbeiten, viel weniger einen solchen Nutzen in der Welt zu stiften suchen, der dem Nutzen dieser thätigen Thiere nahe käme. Was haltet ihr also überhaupts von diesen lieben Thieren? Ist es recht, sie zu beunruhigen, mit Stangen in ihre Häuser zu stechen, oder mit Steinen daran zu werfen? und thun sie dann nicht auch recht, wenn sie ihre Peiniger und Beleidiger brav auf die Haut stechen?

Fritze. Aber ich habe ihnen doch nichts gethan, und sie haben mich doch gestochen?

Ich. Sie kannten deine gute Absicht nicht, die du bei deinen Blumenvorstreuen hattest, und künftig lasse es immer bleiben: sie suchen sich schon selbst, was sie bedürfen, und es ist ihnen kein Weg zu weit, um das zu holen, was sie brauchen. Beunruhiget also diese emsigen Honig- und Wachsarbeiter auf keine Weise, theils weil sie zu ihrer Arbeit vorzüglich Ruhe nöthig haben, theils weil ihr euch der Gefahr aussetzet, von ihnen jämmerlich zerstochen zu werden, und der Gift ihres Stachels eurer Gesundheit nachtheilig werden könnte.

te. Morgen, wenn wir wieder im Garten herauskommen, und es die Witterung erlaubet, will ich euch sehen lassen, wie die Bienen arbeiten, wofern sie nicht das Glas, das ich in ihren Stock setzen ließ, mit Wachs überzogen haben: denn das thun sie meistentheils, als wollten sie uns nicht in ihre Karte sehen lassen.

Zum Beschluß aber will ich euch doch noch zum Ueberfluß eine Geschichte der Bienenrache erzählen. Ein Bauer hatte etliche Bienenstöcke. Einmal begieng er die Unvorsichtigkeit seine an den Wagen gespannte Pferde an das Gestelle, worin die Bienen stunden, anzubinden, und sich von ihnen zu entfernen. Die Pferde schüttelten öfter ihre Mähnen, und so weit sie mit ihren Köpfen nach dem Grase vorwärts reichen konnten, so weit bemühten sie sich zu langen. Bald kamen die Bienen haufenweise über sie hergeflogen, die Pferde tobten und schlugen, so viel sie konnten, aber der Bienen wurden immer mehrere. Stricke und Ketten sprangen entzwei, die Pferde rissen aus, zerschlugen den Wagen, und liefen von Bienen verfolget wie wilde rasende Thiere dem freien Felde zu. Wer ihnen im Wege kam war seines Lebens nicht sicher, und erst am dritten Tage fand man beide in einem Walde todt, und am Kopfe gänzlich zerstossen. Wenn diese kleinen Thiere Pferde umbringen können, meine Kinder! um wie viel mehr müssen wir Menschen uns in Acht nehmen, daß wir sie nicht zum Zorne oder zur Rache reizen? Deßwegen liebet diese nutzbaren

Thiere, und schonet sie aber auch, reizet sie durch keine muthwillige oder kindische Anfälle, damit ihre Rache nie über euch komme: denn sie ist schrecklich, und ihr Stich eben so brennend heiß, als hätte euch eine Feuerflamme ergriffen; und endlich lernet von diesen kleinen Thieren, daß auch kleine Feinde, wenn wir sie gleich nicht achten, uns mit ihrer Rache schaden können.

Die kleinen Bienchen summen
Herum auf allen Blumen,
Und lehren dich, mein lieber Knab
So fleißig stets, wie sie, zu sein.
Lern' ihnen ihren Fleiß auch ab:
So ärndtnest du auch Honig ein.

Se: 105:

Gefährliche Spiele hinterlassen traurige Folgen.

Es ist ein grosser Unterschied zwischen Muth, und Verwegenheit. Muth nennt man eigentlich dasjenige, das uns antreibet, unerschrocken bei allen mit Gefahr verbundenen Vorfällen des Lebens zu bleiben, und auch so zu handeln, wenn wir auf eine vernünftige Weise der Gefahr nicht mehr entgehen können. Verwegenheit hingegen heißt, sich aus Muthwillen, aus übertriebenen Ehrgeiz, oder aus Tollkühnheit in solche Gefahren wagen, wo wir vernünftiger Weise voraussehen können, daß wir nicht nur allein nichts gewinnen, sondern uns überdieß unglücklich oder elend machen. Das, glaubte ich, meine lieben kleinen Leser! Euch vorher sagen zu müssen, damit Ihr etwa nicht aus irriger Meinung, die alle für muthige Helden halten möchten, welche Ihr in verschiedenen waghalsigen Stellungen auf dem Kupferstiche zu Gesichte bekommet; nein, meine Lieben! das sind wahrlich keine Helden: sondern lauter solche Waghälse, die sich entweder in ihrer frühen Jugend durch dergleichen Unternehmungen verschiedene Leibesgebrechen zugezogen, oder gar um ihr junges Leben gebracht haben. Ihr begreifet wohl nicht, wie das möglich war, und einige von euch selbst haben vielleicht, ohne eben unglücklich oder schadhaft geworden zu sein, schon öfter ähnliche Wagstücke unternommen, und weiß Gott welchen Ruhm darin gesucht? Aber nicht alles, meine Lieben! was nicht gleich schadet,

det, ist deßwegen gänzlich unschädlich: Ihr könnt wohl ein=, zwei= oder dreimal glücklich durchkommen: allein wer verspricht euch, daß ihr das viertemal eben so glücklich abkommen werdet? Das Uebel ist nicht allzeit auf einmal da, es wächst manchmal mit uns auf, und wir empfinden es oft nicht eher, als bis nicht mehr zu helfen ist. Da geschieht es dann, daß man sich oft die Ursache desselben nicht anzugeben weiß, und manchmal schon lange vergessen hat, was man vor sechs oder acht Jahren gethan, dessen Folgen uns im fünfzehnten oder im achtzehnten dem Todtengräber in die Hände liefern. Oft aber trift es auch, daß man so lange nicht warten darf, daß man sich gleich einen Fuß, einen Arm, oder gar den Hals bricht, oder wenn es gelinde ablauft mit etlichen Bäulen, oder mit einem Loch in dem Kopfe davon kömmt. Allein eines wie das andere möchte ich gerne bei meinen jungen Lesern verhütet wissen: daher will ich Euch die Geschichten einiger Waghälse erzählen, welche sich auch viel darauf einbildeten, daß sie besser als andere auf dem Kopfe stehen, Burzelbäume machen, auf den Stelzen gehen, u. d. gl. konnten, und deßwegen als Helden in diesen Wagestücken angesehen sein wollten: aber gar frühzeitig erfahren mußten, daß es besser gewesen wäre, wenn sie weniger gefährliche Spiele sich zum Zeitvertreibe gewählet oder sich wie andere ihrer Kameraden in solchen Spielen geübet hätten, welche den Körper auch behände, und geschickt machen, ohne ihn der Gefahr auszusetzen, ihm zu schaden. Ich werde euch einmal bei einer

andern Gelegenheit solche erlaubte Spiele nennen: jezt aber will ich euch die Geschichte des Kopfstehers erzählen, welcher als der Erste auf dem Kupferstiche euch in die Augen gefallen sein muß.

Der Knabe hatte in seiner Jugend einmal einen Gauckler verschiedene Burzelbäume, und andere körperliche Künste auf einer Bühne machen sehen: das gefiel ihm, und es wäre ihm nun nichts lieber gewesen, als wenn er es ihm hätte nachthun können. Er versuchte es alsobald: allein wenn ihn seine Eltern oder Lehrer darüber von ohngefähr ertappten, so verwiesen sie es ihm, und einmal, weil sie die Gefahr seines Unternehmens einsahen, straften sie ihn auch, da er auf die guten Worte nicht hören wollte. Nun machte ers, wie es alle bösartige Kinder machen, er trieb seine Gauckeleien im Verborgenen, und so oft seine Eltern oder Lehrer nicht im Wege waren, hatte er flugs den Kopf auf dem Boden, streibte sich seine Füsse in die Höhe zu bringen, oder schlug einige Burzelbäume, oder suchte sich wie eine Kugel zusammen zu biegen, und seinen Kopf zwischen die Beine zu zwängen. Er brachte es bald dahin, daß er ein Rad schlagen, und so mit den Füssen gegen Himmel gekehrt stehen konnte, wie er euch auf dem Kupferstiche dargestellt ist. Nun war seine Freude erst groß: auch fieng er an, die Knaben, die es ihm nicht nachthun konnten, darüber zu necken, und zu beschimpfen, und ihnen zum Troze alle Augenblicke seine Künste vorzugauckeln. Aber der arme Junge hatte sich selbst damit getrozt. Wie er

einmal in das sechszehnte Jahr gieng, bekam er Ueblichkeiten, Kopfschmerzen, verlor den Schlaf, und manchmal glaubte er, das Gehirn siede ihm. Die Lust zum Lernen vergieng ihm; wenn er lesen wollte, thaten ihm die Augen weh; wollte er über etwas mit Anspannung nachdenken, so konnt er es nicht: denn das Uebel wurde immer ärger, seine Lebhaftigkeit hörte auf; was ihn zuvor vergnügt hatte, darnach sehnte er sich gar nicht mehr, und mit dem **auf dem Kopfestehen** hatte es natürlicher Weise nun auch sein Ende. Seine Eltern waren untröstbar darüber, sie wußten nicht, wo es ihm fehlen müsse; sie wendeten anfangs alle nur möglichen Hausmittel an, die sonst den Kopfweh zu vertreiben pflegen: allein da dem ohngeachtet das Uebel mehr überhand nahm, und der Kopfschmerzen ihn manchmal wie wahnsinnig machte, so riefen sie endlich auch einen Arzt zu Hilfe. Er kam; aber der konnte wieder nicht helfen: denn sobald er das Uebel erkannte, so erklärte er es auch für unheilbar, und sagte, daß er an einem Kopfapostem, das ist, an einem Geschwüre in dem Kopfe leiden müsse, welches er sich vermuthlich durch einen Fall auf demselben, oder durch einen trocknen Karthar u. d. gl. könnte zugezogen haben: er fragte ihn also über verschiedene Dinge aus. Ob er sich nicht dieses oder jenes zu erinnern wüßte? Ob er nie Burzelbäume gemacht hätte, oder auf dem Kopfe gestanden sei? u. d. gl. und lockte ihm auf diese Art bald das Geständniß seines schädlichen Vergnügens ab. Man suchte freilich durch Ueberschläge das Uebel so viel möglich zu zertheilen,

und ihm entweder durch die Nase, oder durch den Mund einen Ausbruch zu verschaffen: allein es war alles vergebens. Nachdem er beinahe ein ganzes Jahr hindurch mit den heftigsten Schmerzen gekämpft hatte, starb er endlich unter den qualvollsten Verzückungen. Noch ein anderer, der diesem das Kopfstehen nachmachen wollte, bekam selbst unter dieser Gauckelei den Blutsturz, das Blut quoll ihm häufig zur Nase und Mund heraus. Dieß Uebel blieb ihm, so daß er öfter ein Blutbrechen bekam, und endlich in eine wahre Lungensucht und Auszehrung verfiel. Ein dritter, dem eine Ader in dem Gehirn zerbrochen war, worauf sogleich ein tödtlicher Schlag erfolgt ist, fiel augenblicklich todt zur Erde. Das Blut häuft sich bei dieser widernatürlichen Leibesstellung im Gehirne an, macht oft verschiedene Krankheiten, als Schwindel, Kopfwehe, Flüsse, blutrünstige Augen, tödtlichen augenblicklichen Schlag u. d. gl. Noch ein anderer verrenkte sich den Hals, so, daß er den Kopf niemals mehr aufrecht heben konnte, sondern ihn entweder mit der Hand, oder mit was andern unterstützen mußte. Wollte Gott! daß dieses die einzigen Beispiele dieser Art wären, und daß ihr, meine Lieben! die ihr dieses leset, nie dergleichen Unternehmungen waghalsen möchtet, welche meistentheils üble Folgen nach sich ziehen, euch entweder frühzeitig dem Todte näher bringen, oder der Freuden dieses Lebens und eurer Gesundheit verlustig machen. Eure Eltern darben sich manchmal den Bissen vom Munde ab, um euch eine Erziehung geben, oder wenigstens das nothwendigste lernen lassen

sen zu können, und ihr seid so wenig darum bekümmert, ihnen nur eine Unze Freude dafür machen zu wollen, stürzt mit euch durch ein unglückliches Wagestück oft alle ihre Hofnungen mit einemmale darnieder, und lohnet ihnen ihre Sorgfalt, und Mühe mit tausend Kränkungen; so, daß es mich oft nicht Wunder nimmt, wenn euch dann so wenig Glück in der Welt blühet, und eure besten Bemühungen nicht gedeihen.

Wir wollen nun weiter gehen. Hinter den unglücklichen Kopfsteher seht ihr ein paar Knaben, meine Lieben! die auf einander reiten. Ich darf euch wohl nicht erst sagen, daß diese Art von Reiterei schon an sich selbst die Ehrbarkeit und das Sittliche eines wohlerzogenen Jünglings beleidiget, und unanständig läßt? Das werden euch lange eure Eltern und Lehrer gesagt haben. Aber daß sie auch eurer Gesundheit, eurer Schönheit, auf die ihr eben sowohl ein achtsames Auge zu werfen habt, und euren geraden Gliedern nachtheilig werden kann, das möchtet ihr vielleicht noch nicht wissen; deßwegen will ich euch sowohl durch ein Beispiel, als andere Vorstellungen von dieser Wahrheit überzeugen. Als ich selbst noch so ein frischer Junge war, mit zehn bis zwölf Jahren, da waren uns immer so ein Duzend Kameraden, die an den Feiertagen oder sonst, wenn es unsere Eltern erlaubten, zusammenkamen, ein Spiel mit einander zu machen, oder einen Spaziergang vor das Thor vorzunehmen. Einmal, ich weiß es noch, als wenn es heute geschehen wäre, fiel es einem, nachdem wir lange im

Grünen herumgesprungen waren, ein, auf allen Vieren zu kriechen: ein anderer loser Bube aus unsrer Gesellschaft sah es kaum, husch saß er ihm auf dem Rücken: allein der, welcher das Pferd vorstellte, litt es anfangs ganz willig, führte aber doch den Schalk im Herzen, und wie er ihn einmal aus dem Grünen gegen einen sandichten Abhang gebracht hatte, sprang er mit dem hintern Leibe in die Höhe, und stürzte ihn über seinen Kopf hinaus auf die Steine hin, daß sich der arme Reiter sein ganzes Gesicht aufschlug, die Haut über die Wangen streifte, und sich tausend Sandkörnchen in das Fleisch drückte. Auf sein Geschrei eilten wir alle hinzu, und einige lachten noch aus vollem Halse, da sie ihn so hingestreckt sahen; allein es vergieng uns allen das Lachen, als wir ihn ganz mit Blut überronnen erblickten. Dem, der ihn so jämmerlich hingestürzt hatte, war gar nicht wohl dabei zu Muthe; denn daß es so übel ausfallen würde, darauf hatte er freilich nicht gerechnet; obwohl seine Absicht nie edel sein konnte, weil er sich eben die Ausübung seines Muthwillens bis an den gefährlichsten Ort vorbehielt: er holte Wasser in seinem Hut herbei, tauchte sein Schnupftuch darein, und wollte ihm damit den Sand aus der aufgerizten Haut und dem Fleische waschen: allein er konnte damit nicht lange fortfahren, weil der unglückliche Knabe den Schmerzen desselben nicht im Stande war auszuhalten, und weinend nach Hause eilte. Uns allen war ebenfalls die Freude damit verdorben, und wir folgten ihm. Aber, obwohl

wohl wir übrigen an seinem Unglücke nicht Schuld waren, so getrauten wir uns doch nicht, die Thürschwelle seines Vaters zu betreten, und dort verliessen wir ihn. Der Knabe wurde zwar in etlichen Wochen wieder geheilt, aber du lieber Gott! welch ein Aussehen behielt er sein Lebelang? Zuvor hatte er eine glatte Haut, und war schön wie ein Bild; nun aber sieht er weit zerrissener aus, als wenn er das Gesicht voll Blattern gehabt hätte; seine Haut ist schuppicht wie ein Reibeisen, und über den rechten Backen herab hat er eine Art von Sack, als wenn er noch mit Sand gefüllt wäre. Ihr könnet euch leicht einbilden, meine Lieben! daß ihm der Verlust seiner Schönheit eben so empfindlich fallen muß, als wenn er einen Finger von seiner Hand verloren hätte; denn es fehlt nie an unvernünftigen Leuten, welche ihr Vergnügen daran finden, sich über die Gebrechen eines andern lustig zu machen, ihnen einen gewissen Eckelnamen beilegen, oder sie auf eine andere schimpfliche Weise an ihr Unglück erinnern: und dieser Spott thut sehr weh! — Freilich ist es nicht allzeit der Fall, daß, wenn ihr solche Spiele unternehmet, deßwegen ein Unglück erfolgen, oder daß es, wenn es erfolgt, eben von der Art sein müsse: aber wer bürgt euch dafür, daß es nicht geschehe, oder daß ihr nicht auf eine andere Weise Schaden leidet? Wie bald ists geschehen; daß ihr euch etwas in eurem Leibe zersprenget, besonders in den Jahren, wo eure Glieder noch ihre gehörige Festigkeit nicht bekommen haben, und leicht getrennet werden können? Ich weiß ein anderes Beispiel dieser Art,

wo

wo der Reitende den Knaben, der das Pferd machte, das Kreuz abgedruckt hat. Dieser war noch kaum acht Jahre alt, und wollte doch einen älteren als er, auf sich reiten lassen: er wand alle Kräfte an, um auch das thun zu können, was andere thun. Aber auf einmal fieng er an, vom Schmerz gezwungen, laut zu schreien. Auch der Reiter erschrack, und sprang von seinem zusammgefallenen Pferde weg. Das Uebel konnte nicht mehr gut gemacht werden, die Würbelbeine waren getrennet, die Schmerzen unerhört, und den Körper vermochte der Knab nicht mehr aufrecht zu halten, so lang er noch sein elendes Leben weghauchen mußte. Seine Eltern starben, und er wurde in einem Spital eingekauft, um dort nach der Art dieser elenden, alten, gebrechlichen Leute leben zu können. Dieses wider alle gute Sitten streitende Spiel kann euch nicht nur allen an euren Gliedmassen, und an eurer Gesundheit, sondern au eurer Seele schädlich sein, da es den Weg zu traurigen, und höchstverabscheuungswürdigen Lastern bahnet, welche den Keim und die Stärke der Geisteskräfte zerstörren, euch untauglich machen, je mit Anstrengung über etwas nachdenken zu können, und der Klugheit eines weisen Mannes berauben. Noch viel weniger sollen Knaben auf Mädchen herumreiten.

Ueberhaupts aber zu reden, so ist der, der das Pferd agieret, fast allemal eben so übel daran, als der, welcher den Reiter vorstellt: jener muß sich mit aller Kraft gegen den Boden anstämmen, seine Füsse zieht er lästig auf den Knien

nach, wo er seine Beinkleider zerreisset, der Kopf wird von dem andern bei den Haaren, welche statt eines Zaumes dienen müssen, aufwärtsgezogen, das Athemholen dadurch erschwert, und auf diese Weise, Gott weiß, welches Uebel manchmal in dem jungen Körper herangeziegelt. Dieser aber, welcher den Reiter vorstellt, sezt sich immer der Gefahr aus, von seinem Gaul, zu dem sich meistentheils nur die muthwilligsten Buben brauchen lassen, entweder über den Kopf hinaus, oder so auf den Boden hingeworfen zu werden, daß man von dem einen wie von dem andern nicht versichert ist, ob es glücklich ablauft. Und gesezt auch, daß ihr unbeschädigt davon kommet, wie weit erniedriget ihr euch aber nicht durch solche Handlungen, die ihr den unvernünftigen Thieren nachzumachen strebt? Der Mensch ist geschaffen, um aufrecht einhergehen zu lernen, und seine Augen gegen Himmel zu erheben, und zu bewundern, die Allmacht, die über, unten, vor und neben ihm ausgesäet ist, und ihr kriechet lieber auf allen Vieren daher, und wählet euch eine solche, dem unvernünftigen Thiere eigenthümliche Stellung zu eurem Zeitvertreibe, die der Wohlanständigkeit und den guten Sitten ehrbarer Jüngling zuwider ist. So gewöhnlich diese abentheuerliche Spiele bei den Kindern sind, so sind sie freilich doch noch lange nicht so halsbrechend, als das Stelzenlaufen, welches ich unter die gefährlichsten Wagestücke für Kinder rechne. Weil ich es mir doch einmal vorgenommen habe, euch meine Lieben! so viel möglich jede Gefahr zu zeigen, in die ihr euch, auch oft ohne daran zu denken, stür-

zen

zen könntet; und weil ich nichts lieber sehe, als daß euch überall Freuden blühen möchten, damit eure Ergötzungen und Spiele euch immer wünschenswerth blieben, so will ich euch auch davon noch ein wahres abschreckendes Beispiel erzählen.

Der Knabe, welchen ihr auf eben dem Bilde, wo der unglückliche Kopfsteher und der poßierliche Reiter abgebildet sind, von seinen hohen Stelzen herabpurzeln sehet, hat leider zu seinem größten Jammer erfahren müssen, daß es besser für ihn gewesen wäre, wenn er auf seinen Füssen gegangen wäre. Seine Eltern haben ihm allemal, wenn sie ihn über dieser halsbrechenden Unterhaltung ertappten, seine Stelzen zerbrochen, und ins Feuer geworfen, ihn obendrein bestraft, und das schärfste Verbot darauf gelegt, sich nie wieder darüber erblicken zu lassen. Aber das war alles so gut, wie im Winde geredet: er wußte bald Rath dafür. Seine Kameraden, denen er allerlei Naschwerk gab, das er zu Hause entwendete, mußten ihm dafür Stangen oder Latten zu neuen Stelzen verschaffen. Sobald er die wieder hatte, stahl er sich öfter, ohne daß man wußte, wohin er so geschwind gekommen wäre, seinen Eltern aus den Augen, und spazierte wie ein Riese unter seinen Kameraden auf der Wiese oder auf dem Felde hoch auf seinen Stelzen einher, die er weislich allzeit in der Nähe eines Busches oder einer Hütte verborgen hielt, damit ihm seine Eltern nicht wieder den Spas verderben, und sie ihm zerbrechen konnten. Aber so gehts! man trägt den Krug so lang zum Brun-

nen, bis er bricht, sagt ein altes Sprüchwort: geschiehts nicht gleich, desto fester wird dadurch das Vertrauen, und desto kühner geht man damit um. So glaubte auch Görge (so hieß der Knabe) schon Meister seiner Kunst zu sein, er verließ sich auf seine Stelzen, als wenn es ihm nie mislingen könnte: aber wie die künstlichsten Schwimmer meistentheils ersaufen, und die geschicktesten Gauckler sich am ehesten den Hals brechen, so gieng es auch ihm. Einmal glischte ihm unversehens eine Stelze unter den Armen weg, er verlor das Gleichgewicht, und that einen so unglücklichen Fall, daß er sich einen Arm und einen Fuß brach. Da lag er nun der stolze und ungehorsame Stelzensteiger, und schrie so jämmerlich, daß alle seine Kameraden davon liefen, und ihn im Stiche liessen. Andere gutherzige Leute, welche ihn liegen fanden, brachten ihn endlich seinen Eltern nach Hause, die ihm bei allen ihren Jammer noch den Vorwurf machten, daß er einmal mit Recht für seinen Ungehorsam gestraft werden mußte.

Liebste Kinder! der Himmel bewahre euch immer vor einem solchen Unglück. Schon ein Armbruch allein sollte einem abschrecken, alle Gefahren desselben, so viel es möglich ist, zu fliehen. Ich will nichts sagen von dem durchdringlichsten Schmerzen, den man bei der Einrichtung desselben empfindet, wie er bei jedermaliger Verbindung sich wieder erneuert, wie viel tausend Stiche bei dem Sinken der Hand durch den ganzen Körper fahren, wie jede Veränderung des Wetters darauf wirket,

und

und euch der Freuden des Lebens verlustig machet! sondern nur das möchte ich euch stets erinnern können, daß ihr oft obendrein noch euer Lebelang einen unbrauchbaren, kraftlosen Arm behaltet, der euch ungeschickt macht, je wieder eure Geschäfte mit jener Behendigkeit zu verrichten, die euch zuvor natürlich war; und wenn ihr noch überdieß, wie es sehr oft geschieht, einen ungeschickten Wundarzt in die Hände fallet, so bleibet ihr auf immer unfähig, eure Lebensmitteln euch selbst erwerben zu können, und müßt vollends als krippelhafte Menschen euren Freunden zur Last fallen, die euer gar bald überdrüßig werden, und mit Schimpf und Verachtung behandeln: denn ein Mensch, der nur dem andern im Wege umgeht, und sich selbst nicht helfen kann, ist wie ein zerbrochenes Meubel in einem Hause, daß man je eher je lieber aus den Augen wünscht. Wenn dieses Uebel noch mit einem Fußbruch erschweret ist, wenn ihr so etliche Wochen, ja Monate daliegen müsset, als wenn ihr angenagelt wäret, und alle Freuden um euch todt sind; wenn ihr aus eurem Bette zusehen müsset, wie eure Gespielen munter herumspringen, und spielen, oder an schönen Tagen unter Gottes freien Himmel hinauseilen, sich zu ergötzen, wie schmerzhaft muß euch dann euer Unglück nicht sein, das ihr so leicht hättet vermeiden können? Und wenn es endlich oft noch so weit kömmt, daß ihr etwa gar auf Krucken euer Lebelang einherstoppeln müsset, daß ihr elender seid als der ärmste Bettler, der mit geraden Gliedern sein Brod vor den Thüren gut-

herzi-

herziger Menschen suchen muß, und das alles durch eigene Schuld geworden seid, o meine Lieben! könntet ihr wohl in eurem Leben je wieder eine vergnügte Stunde haben? Würdet ihr nicht allemal die Grösse eures Unglücks fühlen, so oft ihr einen geraden Menschen vor euren Augen vorübergehen sähet? — So gieng es auch unsern kühnen Stelzensteiger, der nun zwar wieder geheilt, aber doch beinahe unbrauchbar und elend geblieben ist; tausendmal hat er sein Wagestück schon bereuet, tausendmal hat er schon ausgerufen: „O wäre ich doch meinen Eltern gehorsam gewesen!" tausendmal hat er sich schon seinen unverlezten Arm und Fuß wieder zurücke gewunschen, und wieder tausendmal hat er schon die unselige Stunde verwunschen, in welcher er das Wagestück zum erstenmale liebgewann: denn nie fühlt man mehr das Glück gesunde Glieder zu haben, als wenn man sie verloren hat, und nur ein Kranker, sagt man im Sprichwort, weiß die Gesundheit zu schäzen.

O meine Lieben! die ihr dieses leset, laßt euch ja nie zu so halsbrechenden Belustigungen verleiten, bei denen ihr auf immer nicht nur oft eure Gesundheit, ohne welche der Reichste arm ist, ja selbst euer Leben einbüssen könntet! Zu diesen halsbrechenden Spielen zähle ich auch, ausser den obigen, die noch übrigen drei auf dem Kupferstiche vorgestellten Wagstücke; als das Burzelbaum machen, das Hutschen auf Bretern und Stangen, und endlich das sogenannte **Krakßentragen** oder **Halsreiten.** Ich könn-

könnte euch auch von diesen dreien Wagestücken noch etliche traurige Beispiele erzählen; wie sich einige das Genicke brachen, Leibschäden zugezogen, oder Löcher in die Köpfe schlugen; andere den Blutsturz, eine Brustkrankheit, oder ein sonst gefährliches Uebel sich auf den Hals geladen haben: allein für folgsame Kinder ist ein einziges Beispiel so viel vermögend, als zehn, um sie auf immer vor so gefährlichen Belustigungen zurücke zu ziehen; und deßwegen will ich euch, meine Lieben, nur noch diese Warnung hersetzen. Wenn eure Gespielen euch etwa, wie es oft geht, mit den gewöhnlichen Sprüchelchen und Schimpfungen zu ähnlichen Unternehmungen aufzumuntern suchen, und zum Beispiel sagen: „**Geh! wags nur, deine Eltern oder Lehrer sehn dich jezt nicht; — sieh! uns geschieht ja auch nichts! — oder, du bist eine rechte Memme du! — bist denn du auch ein Bube, einen Weiberrock solltest du anziehen! — pfui; so ein Haase möchte ich sein! u. d. gl.** So laßt diese Schimpfwörter bei euren Ohren vorüber schlüpfen, ohne darauf zu achten, oder sie als einen Sporn zu gleichen Unternehmungen anzusehen. Oder wenn sie euch gar aus ihrer Gesellschaft wegschaffen, so weichet zurücke, und wenn sie euch noch mehr zusezen, so saget: „Gehorsam gegen eure Eltern sei eure erste Pflicht, und ihr möchtet nicht gerne ihre Liebe auf so eine Art verlieren,“ und dann verlasset die Unbändigen, damit euch keine Schuld beigemessen werden kann, wenn etwa

etwa einem unter ihnen ein Unglück widerfährt. Und endlich merket euch für allzeit diese Lehre.

Wählt euch zu eurem Zeitvertreibe
Nie Spiele die euch an dem Leibe
Noch an der Seele schädlich sein;
Dann bleibt ihr, meine lieben Kinder!
Viel muntrer, froher und gesünder,
Und brechet niemals Arm noch Bein;
Sucht nie durch Schaden klug zu werden,
Dann giebts sehr wenige Beschwerden,
Und weniger noch zu bereu'n.

Das

S. 121

Das Baden und Schwimmen in reissenden Flüssen hat vielen Nutzen, aber es ist mit Gefahr verbunden.

Es war ein heisser und schwüler Sommertag vorüber, und der kühlere Abend erlaubte erst in das Freie zu gehen, als ich zu meinen Kindern sagte; „weil ihr heute eure Aufgaben fleißig gemacht habt, so will ich mit euch spazieren gehen, wenn ihr Lust dazu habt“ — o ja! o ja! riefen beide, und giengen ihre Hüte zu holen! — Wir giengen vor das Thor, und die Allee hinauf, welche unsere Voreltern am Ufer des Stromes gesezt hatten, die mit kühlenden Lüftchen des Wassers vereint, den angenehmsten Schatten verbreitete, und die man zu gehen nie müde wird. Auf der andern Seite des Ufers waren hie und da kleine Gesträuche und Stauden, die ganze Inseln bildeten, welche ein anderer Arm des Stromes von der einen Seite bewässerte. Die Abendsonne bemalte die fernere Aussicht mit röthlichen Stralen, und wer einen Kummer auf seinem Herzen gehabt hätte, würde ihn auf diesem Wege vergessen haben. Ich hatte nicht nöthig, meine Kinder auf das Angenehme dieses Spazierganges aufmerksam zu machen, ihre Empfindung trat von sich selbst hervor: links und rechts hieng eines an meiner Hand, und bald rief Fritzchen: „O das ist schön! das ist herrlich!“ bald Ludwig: „Hören Sie nur, Papa! wie die Lerchen singen; wie alles wieder so munter ist! O ich weiß gar nicht, wie mir so wohl ist u. s. w.“

w.“ Ich drückte ihnen die Hand, und mein Herz war dreifach vergnügt, da ich den Wiederhall meiner Empfindung aus dem Munde meiner Kinder hörte. Wir waren nah ans Ende der Allee gekommen, als uns ein Geschrei von der andern Seite des Ufers, „ hilf ihm, spring hinein, schwimm ihm nach, “ aufmerksam machte: wir eilten, um näher zu kommen, und sahen zwei halb angekleidete Knaben auf der einen Seite am Ufer herlaufen, welche immer mit einer langen Stange in das Wasser gründeten: „ ach! er ist schon todt, rief der Eine; — Wer? schrie ich hinüber: “ Unser Bruder! unser Bruder! ach das Wasser hat ihn fortgerissen! — wir sehn ihn nicht mehr! ach Gott! ach Gott! “ Während sie so jammerten, sah ich auf meiner Seite des Ufers etwas in die Höhe kommen, und bald konnte ich nicht mehr zweifeln, daß dieß der Unglückliche wäre; ich grif nach ihm, erhaschte ihn beim Haaren, zog ihn heraus, und trug ihn selbst in das nächste Haus, schickte unterdessen meinen Fritz zum nächsten Bader, welcher mit den zur Erweckung der Ertrunknen gehörigen Instrumenten herbeieilte, und mit mir sich so viel möglich bemühte, Spuren des Lebens an dem Ertrunknen zu erwecken. Allein alle unsere Mühe, alles Reiben mit wollenen Tüchern, alle unsere Sorgfalt blieb ohne Wirkung, blieb unbelohnt. Traurig kehrten wir zurück, und seine beiden Brüder mit uns. Sie wollten sich nicht nach Hause getrauen; allein ich selbst ließ mich von ihnen zu ihrem Vater führen, um selben die traurige Geschichte sei-

nes

nes Sohnes zu hinterbringen, und zugleich Balsam des Trostes in sein Herz auszugiessen.

Als ich in seine Stube trat, und seine und meine Kinder hinter mir, kam er uns betroffen entgegen, und fragte mich freundlich, mit was er mir dienen könne. „Mit Nichts! lieber Mann! war meine Antwort; sondern ich bin nur gekommen, Sie von einem gewissen Vorfall zu unterrichten, und auch zugleich zu bitten, ihren Kindern denselben nicht entgelten zu lassen.“ —

Der Vater. Sollte sich etwa eines davon unterstanden haben — (er sah auf seine beiden Kinder) Ihr weinet? — Was ist vorgefallen?

Ich. Sie sollen alles hören! ja Sie müssen es wissen! doch müssen Sie mir zuvor versprechen, sich bei der ganzen Sache so zu benehmen, wie ich es von so einem Manne, wie Sie sind, erwarten kann.

Der Vater. Ohne Umstände zur Sache selbst. Ich begreife nicht, wozu dieser Eingang nöthig ist. Belieben Sie Platz zu nehmen! (Wir setzen uns)

Ich. Es ist heute das erstemal, daß ich die Ehre habe Sie kennen zu lernen; so lieb und angenehm mir auch diese Bekanntschaft ist, so muß ich doch bedauern, daß die Ursache, welche mich hieher bringt, und mit Ihnen bekannt macht, nicht von der Art ist, daß wir uns beide darüber freuen könnten: allein nicht das Glück, sondern das Un-

glück

glück kettet die Menschen zusammen, und macht uns einander zu Brüder und Wohlthäter! — —

Der Vater. Sie machen mich ungeduldig, und gewiß muß das nichts unwichtiges sein, was Sie mir zu sagen haben, weil sie so viele Umschweife machen. Ich will meine Kinder abtreten lassen, wenn Sie es befehlen! —

Ich. Nein! sie sollen bleiben.

Der Vater (zu seinen Kindern) Doch es fehlt ja Anton? Wo ist denn der? — Ihr schweiget, und weinet? — Ha! nun merk ich; dem ist gewiß ein Unglück begegnet?

Ich. Sie haben es errathen;

Der Vater. Hat er sich einen Arm oder Fuß gebrochen? —

Ich. Noch mehr als dieses, er ist — doch Sie sind Mann, und er war nicht ihr einziges Kind — er ist ertrunken.

Der Vater. O Gott! ertrunken! wo? Wie? Wo liegt er? Ich muß ihn sehen! (**bei diesen Worten wollte er fort, ich aber hielt ihn so viel möglich zurück**)

Ich. Ohngeachtet aller angewandten Mittel konnten wir ihn nicht mehr ins Leben zurück bringen. Bleiben Sie, Sie könnten nicht mehr thun.

Der Vater. Lassen Sie mich, lassen Sie mich! ich muß ihn sehen: ach! warum haben Sie nicht gleich um mich geschickt, ich würde ihn gewiß noch zu recht gebracht haben. Ich bin Vater, die Natur würde auf ihn gewirket haben! vielleicht ists noch möglich! ich muß ihn sehen.

Keine Vorstellung konnte ihn zurückhalten. Ich schickte also meine Kinder nach Hause, und gieng mit ihm selbst dahin, wo sein ertrunkener Sohn lag. Er warf sich über ihn hin, als wollte er ihm sein Leben wieder einhauchen, und rief ihm mehr als dreißigmal seinen Namen ins Ohr. Allein da er ebenfalls alles vergebens fand, sagte er mit einem Seufzer verbunden, „Ach! er hört mich auch nicht mehr.“ Nun verbarg er sein Gesicht in seine Hände, und sezte sich betrübt auf die Bank, neben welcher sein Sohn auf dem Bret lag, als wollte er hier ausruhen, und der Welt vergessen. Dieser stumme Ausdruck seines Schmerzens wirkte tief auf mein Herz, und ich schäme mich nicht, zu sagen, daß mir Thränen ins Auge traten. Er sah es, und faßte in dem Augenblick gerührt meine Hand: „ach! Sie sind bewegt! sagte er, denken sie nun, wie Ihnen sein würde, wenn eines ihrer Kinder so da läge, und Sie werden Mitleiden und Nachsicht mit meinem Schmerzen haben.“ Ich fühlte ganz den Inhalt dieser Worte; doch

faßte ich mich, und suchte durch Theilnahme an seinen Leiden, die Hälfte desselben auf mich zu nehmen, und ihm sein Herz zu erleichtern; auch brachte ich es dadurch bald dahin, daß er mit mehr Standhaftigkeit mit mir wieder nach Hause kehrte, als ich im Anfange erwartet hatte. Er erzählte mir auf unserm Heimwege alle guten Eigenschaften seines Antons her. „Das war mein liebstes Kind, sagte er. O! wenn Sie ihn nur gekannt hätten meinen Anton! er war so gehorsam, und ein Wink von mir hätte ihn, glaube ich, durchs Feuer gejagt. Von ihm habe ich mir die größten Hofnungen gemacht: denn er hatte ein überaus gelehriges Köpfchen; ich will Ihnen einmal seine Schriften, und seine Uebersetzungen aus dem Französischen und Lateinischen sehen lassen, und Sie werden sich wundern. Und nun — O! ich darf nicht daran denken! — — — (hier wischte er sich wieder eine Thräne vom Auge) Wer ihn kannte, hatte ihn lieb; — auf Jakobi wäre er dreizehn Jahre alt geworden; er hat sich schon lange auf seinen Geburtstag gefreut! — Aber — Wer hätte sich auch das vorgestellt! u. s. w.“

Meine lieben jungen Leser; der Anblick eines solchen Auftrits, die Klagen eines gerührten Vaters, der seinen Sohn verloren hat, und alle jene Erinnerungen an das, was selber in der Folge hätte werden können, und dann der Abgrund selbst, in welchen ihr unwiederbringlich verloren gehet, sollen euch behutsam machen, wenn ihr hinausgehet, euch zu baden. Ich weiß, daß ein kühles Bad im

fliessenden Wasser den Körper erquicket, und der Gesundheit gedeihlich ist; auch bin ich weit entfernt, euch davon abschrecken zu wollen: aber die Gefahr will ich euch so viel möglich zeigen, worin so viele Menschen schon ihr Leben verloren haben. Es sind nicht alle Wässer gleich. Einige haben verborgene Tiefen: besonders reissende Ströme, welche oft binnen einem Tage da tiefe Ausholungen machen, wo heute noch Sand und Steine lagen; andere sind im Grunde voll Schlamm und Koth, z. B. stehende oder stillrinnende Gewässer, worein man immer tiefer sinkt, jemehr man, sich herauszuarbeiten, bemühet ist. Und dann wieder andere führen nicht selten Stauden, Gebüsche, oder Holz und Stecken mit, welche manchmal ungesehen unter dem Wasser verborgen liegen, worein man einen Fuß verwickeln, und in die Tiefe gezogen werden kann.

Als ich den unglücklichen Vater verlassen hatte, und nach Hause kam, entstund zwischen mir und meinen Kindern, welche diesen Abend von nichts, als dem gesehenen Auftrit zu reden wußten, folgendes Gespräch von der Gefahr und dem Nutzen des Badens und auch des Schwimmens, das ich euch um so mehr hier abschreiben will, da es sich ganz darauf bezieht, euch die Tiefen und Abgründe der Gewässer kennen zu lernen.

„Aber wie muß er doch gethan haben, fieng Fritze an, daß er ertrunken ist?

Ich.

Ich. Das läßt sich nicht mit Gewißheit sagen: aber da der Strom, wie ihr gesehen habt, sehr reißt, so ist es möglich, daß er auf einmal in eine Tiefe gesunken, und mit fortgerissen worden ist; denn sobald er nur einmal sein Bewußtsein verloren hatte, so war er auch nicht mehr im Stande, sich selbst helfen zu können.

Ludwig. Aber ist man denn gleich todt, wenn man untergeht?

Ich. Das eben nicht: doch eine Art von Erstickung stellt sich augenblicklich ein, und beraubt einem seiner Besinnungskraft; da aber der Mensch nicht im Stande ist, in einem solchen Zustand, seinen Athem an sich zu halten, so dringt dann das Wasser in eben dem Augenblick, in welchen man nach Luft schnappt, durch Mund, Nasen und Ohren, und überschwemmt die Eingeweide.

Fritze. Und dann ist man wohl gleich todt? —

Ich. Meistentheils, und es giebt nur wenige Beispiele, daß solche Menschen noch ins Leben zurückgebracht worden wären. Dieses war auch der Fall bei dem ertrunkenen Anton. Sein Leib war schon hoch vom Wasser aufgeschwollen, und ihr saht selbst, wie gräslich er aussah, und wie es gußweise aus seinem Munde hervorquoll, als wir ihn gerade ausstreckten, und unsere Operazion, ihn ins Leben zurück zu bringen, mit ihm vornahmen. O Gott! wenn du Ludwig, oder du Fritze so da ge-

legen wärest, wie würde mir dann erst ums Herz gewesen sein! und wie oft ward ihr nicht schon einem ähnlichen Falle nahe? Weißt du noch Ludwig, wie dich der Gärtner aus dem Springbrunnen herausgezogen hat? — Welchen Schrecken habe ich nicht damals deinetwegen ausgestanden! — Ohne ihn wärest du sicher ertrunken; er sah dich hineinstürzen, und rettete dich noch zu rechter Zeit.

Ludw. Ach ja! darum bin ich auch dem Alten recht gut. Aber seither scheue ich das Wasser, und fürchte mich, wenn ich über einen schmalen Steeg gehen muß.

Ich. Du gehst aber in deiner Furcht zu weit: und, Gott verhüte! daß du nicht einmal in eine Wassergefahr gerathest, sonst würdest du vor hundert andern eher verloren gehen. Es ist recht, die Gefahr zu fürchten; aber schon zu zittern und zu zagen, wo keine Gefahr ist, das ist zuviel.

Fritze. Ich fürchte mich nicht, lieber Papa! aber schwimmen möchte ich können.

Ich. Und das kann man nicht lernen, wenn man sich vor dem Wasser fürchtet: denn dazu gehört Kühnheit und Muth; deßwegen bin ich dem Baden nicht Feind, und mißrathe es nur den unvorsichtigen Kindern, und denen, die ihren Kräften mehr zutrauen, als sie auszuführen im Stande sind; auch warne ich sie sonderheitlich vor Tiefen.

Ludw. Aber muß es denn gebadet sein! Es ist ja immer besser gar nicht zu baden, als sich der Gefahr zu ertrinken aussezen?

Ich. Das heißt gerade so gesprochen, man muß nie hoch hinaufsteigen, weil sich schon viele den Hals gebrochen haben. Wer würde denn unsere Dächer decken, unsere Dachrinnen ausräumen, uns die Aepfel und Birnen von den Bäumen herabnehmen, wenn alle Menschen so dächten, wie du? So wie dieses sein muß, so verhält es sich auch mit dem Baden und Schwimmen. Das Baden ist in vielen Fällen die einzige Kur, es reiniget unsere Schweislöcher, stärket unsere Gliedmassen, und ein Aussäziger z. B. kann von seiner Krankheit am besten durch das fließende Wasser geheilet werden. Noch gesünder aber ist das Baden, wenn es mit Bewegung im Wasser, das ist, mit Schwimmen verbunden ist, weil sich dadurch die Schweislöcher mehr eröffnen, und das Wasser besser auf unsere Gliedmassen wirken kann. Das Schwimmen aber an sich selbst ist in vielen Fällen vielen Menschen beinahe unumgänglich nothwendig.

Fritze. Nothwendig? —

Ich. Und du zweifelst? Was würden denn unsere Fischer und Wasserfahrer in manchen Fällen thun, wenn sie nicht schwimmen könnten? Wie viele haben dadurch schon sich und anderen Menschen das Leben gerettet?

Ludw. Aber es sind doch auch schon viele hundert Schwimmer umgekommen? — —

Ich. Ich sollte dir beinahe die Antwort geben, welche ein Seefahrer einem Landfahrer gab, als ihn dieser fragte, warum er sich doch in die See getraue, worinn sein Vater, sein Groß- und Urvater, und so viele tausend Menschen schon ihr Leben verloren hätten? —

Ludw. Was hat er ihm denn geantwortet?

Ich. Er fragte ihn auf gleiche Weise: wo denn seine Ur- und Großeltern gestorben wären? Im Bett war die Antwort. Und du getraust dir noch ins Bett? Versezte der Seefahrer.

Fritze. Ei! das war klug geantwortet. —

Ich. Ich will aber damit so viel sagen, mein lieber furchtsamer Ludwig! daß man deßwegen nicht der ganzen Kunst Feind sein müsse, weil sie einigen mislungen hat, oder weil einige vielleicht ihren Kräften mehr zugetrauet haben, als sie leisten konnten. Die Kunst an sich selbst hat doch immer viele gerettet, die sonst auch gleich denen, die sie nicht verstunden, umgekommen sein würden. Z. B. vor etlichen Jahren scheiterte auf dem Innstrom ein Schif, worauf mehr denn 50 Personen, und unter diesen nur 4 waren, welche schwimmen konnten. Diese 4 retteten durch ihre Kunst über 30 Personen, welche sonst gleich den übrigen ein Raub

der Fluten geworden sein würden. Schließet nun daraus, wie heilsam es für die sämmtliche Schiffsgesellschaft gewesen wäre, wenn sie die Kunst zu schwimmen verstanden hätte?

Fritze. Lassen Sie mich doch auch das Schwimmen lernen, lieber Papa! —

Ich. Ich wollte nur, daß wir hier zu Land auch eine Schwimmschule hätten, wie anderswo, und dein Wunsch würde bald erfüllet sein. Doch finde ich einmal einen geschickten Lehrmeister für dich, so soll es nicht unterbleiben: denn du weißt noch nicht, in welche Gelegenheiten du kommen kannst, worinn es dir gute Dienste leisten kann. Vielleicht kannst du manchem Unglücklichen mit dieser Kunst das Leben retten. Hätten die beiden Brüder des heute ertrunkenen Knabens das Schwimmen verstanden, sie würden ihn gewiß nicht haben ertrinken lassen, aber so mußten sie zusehen, und ihn untergehen lassen, ohne ihm helfen zu können. Ueberhaupts will ich euch aber bei dem Baden sowohl, als bei dem Schwimmen gewarnet haben, so viel möglich, die Tiefen und Abgründe zu vermeiden, euch nicht zu verwegen, wo es nicht Noth thut, in zu reissende oder wirbelnde Fluten zu wagen, worinn sich oft der beste Schwimmer nicht retten kann; nicht zu kühn von hohen Brücken und Ufern auf den Kopf herabzustürzen, um durch keinen unglücklichen Fall euch die Kraft zum schwimmen zu rauben, und besonders vorher das Wasser wohl zu untersuchen, wo ihr einen solchen Sprung hinein-

wagen wollet. Vorsicht schadet in keinem Falle, und nur die Unvorsichtigkeit, und das zu kühne Unternehmen war meistentheils die Ursache, wenn ein guter Schwimmer ertrunken ist: weil diese Leute, wenn sie zwei= oder dreimal etwas glücklich gewaghalset haben, sich dann in jedem Fall auf ihre Kunst verlassen, und nicht mehr daran denken, daß das Wasser doch keine Balken habe, und daß es in demselben Klippen gebe, woran ihre Kühnheit scheitern kann. Wir haben nur ein Leben, meine lieben Kinder! und wir dürfen es nur dann in Gefahr setzen, wenn wir mit Wahrscheinlichkeit, ohne das unserige dabei zu verlieren, einem andern das seinige retten können; zum Spaß und zur Belustigung hats nicht Noth, daß wir unser Leben in Gefahr setzen; sondern es giebt immer Plätze genug, worinn man auch ohne Gefahr Baden und Schwimmen kann. Beim Baden aber habe ich sonderheitlich noch anzumerken, daß ihr euch dabei allzeit aller Ehrbarkeit, wie es wohl erzogenen und gesitteten Kindern geziemt, befleißet, und Niemanden Anlaß gebet, sich über euch ärgern zu müssen. Erinnert euch allzeit der Gegenwart Gottes, der an der unschuldigen Freude ehrbarer Kinder sein Vergnügen hat, und sein väterliches Auge von den Unehrbaren wegwendet; dann wird euch auch euer Schutzgeist in keine Gefahr gerathen lassen, und euer Leben beschützen, ja selbst erretten, wenn es in Gefahr kommen sollte. Den schuldigen und unehrbaren Jüngling aber flieht er, macht ihn blind vor dem Abgrund, in den er sich stürzt, und läßt ihn in der Gefahr zu Grunde gehen. Die unten

stehende

stehende Vignette zeigt von einem Beispiel dieser Art. Ein nackter Jüngling springt von der Höhe eines Damms ins Wasser herab; er sah und dachte nicht an die Gefahr, die im Verborgnen daselbst auf ihn wartete, und zerschmetterte seine Brust an einem von einem ausgespülten alten Damm stehengebliebenen Pfal, daß er sich lebendig spieste, und zum Schrecken und Bestürzung der zwei übrigen todt im Wasser blieb.

Drum bleibet, wenn euch Niemand sieht,
Doch allzeit keusch und tugendhaft!
Daß euch nicht euer Schutzgeist flieht,
Und Gott mit seiner Ruthe straft!
Stürzt nicht zu kühn von Höheu ab,
Ehe ihr den Grund ergründet;
Damit ihr euer frühes Grab
Nicht in demselben findet.

Se: 135:

Von den Winterbelustigungen.

Jede Jahrszeit giebt uns andere Freuden, meine Lieben! der Frühling, der Sommer, und der Herbst hat euch zu mancherlei Unterhaltungen Anlaß gegeben: ihr eiltet mit Vergnügen auf die grüne Wiese hinaus; bald war der Ball, bald der Ballon, bald ein Kegelspiel u. d. gl. der Zeitvertreib eurer müßigen Stunden; bald beschäftigtet ihr euch mit Aufsuchung verschiedener Kräuter und Blumen, haschtet Schmetterlinge, oder pflücktet Erdbeere, Kirschen, oder was euch die Jahrszeit eben darbot, und so giengen nun diese schönen Jahrszeiten unter wechselseitigen Arbeiten und Belustigungen unbemerkt vorüber, und der Winter rückte vor die Thüre, ehe ihr euchs versaht. Wie werdet ihr wohl in dieser kalten Jahreszeit eure müßigen Stunden zu bringen? Hinter den Ofen werdet ihr wohl nicht sitzen bleiben, wie alte abgelebte Greisen und und Mütterchen? Nicht wahr Karl?

Karl. O ich weiß schon, was ich thue, daß mir der Winter gewiß auch kurz werden soll.

Ich. Nu! und was denn? — Laß mal hören? —

Karl. Dann mache ich Schneemänner, oder baue mir ein ganzes Haus vom Schnee, begieße es Abends mit Wasser, damit es die Nacht hindurch zu Eis friert, und dann, und dann —

Ich. Und dann wartest du damit, bis die Sonne kömmt, und dir deine Freuden wieder zu Wasser macht. Aber diese Unterhaltung wird dir bald zu einförmig werden?

Karl. Dann weiß ich mir schon wieder eine andere. Dann bitte ich Petern, daß er mir so einen Stock macht mit einem Stiel, wie die Herrn hatten, denen wir voriges Jahr auf dem Eise beim Spielen zusahen.

Fritze. Und mir muß Peter so einen Schlitten auf zwei zugeschliffenen Beinen machen, mit dem ich auf dem Eise wie der Blitz fortfahren kann, wie ich schon bei andern Knaben gesehen habe.

Xavier. Und ich kaufe mir Schlittschuhe, und damit rutsche ich so geschwind auf dem Eise weg, daß du mich mit deinem Beinschlitten gewiß nicht einhollen solltest.

Ich. Und da glaubt ihr wohl herrlich damit unterhalten zu sein?

Xavier. Nu warum nicht? Das ist ja lustig, und es wird einem noch dabei warm.

Ich. Da hast du ganz recht, lieber Xavier! auch bin ich nicht entgegen, wenn ihr euch im Winter hübsch in das Freie wagt, euch ein Weilchen im Schnee oder auf dem Eise herumtummelt, und nicht viel darausmacht, wenn euch der Wind

recht

recht anpfeift: denn das ist gewiß gesünder, als das beständige Ofensitzen.

Karl. Das habe ich wohl auch gedacht: denn die Leute sind ja so lustig und froh gewesen, denen wir im vorigen Winter auf dem Eise zusahen, daß es mich recht herzlich gefreuet hat.

Ich. Aber wenn nur alles mit Bescheidenheit, mit Maas, und nicht zu gewagt unternommen würde: die größten Freuden kann sich der Mensch selbst durch Unvorsichtigkeit, Kühnheit, Unmäßigkeit und dergleichen verbittern, und nicht selten schadet er seinem Leben, seiner Gesundheit, und seinem Körper mehr, als er ihm nützet; wie ich euch schon mehrere Beispiele bei Gelegenheit erzählet habe. Ihr habt mir nun deutlich genug gesagt, welche Winterbelustigungen ihr angenehm findet, und zu Zeiten will ich euch auch selbst Gelegenheit zu einigen verschaffen: denn was euren Körper abhärten kann, und ihm zuträglich ist, ohne gefährlich zu werden, halte ich auch für euch erlaubt, und thunlich. Aber damit ihr die Gelegenheiten zu euren Lieblingsunterhaltungen nicht zu unvorsichtig sucht, nicht alles nachmacht, was ihr andere waghalsen seht, und euch auch nicht von bösen Knaben zu allen verleiten lasset, was sie euch für lustig und unterhaltend anpreisen, so will ich euch nunmehro auch die Gefahren zeigen, denen ihr euch aussetzen würdet, wenn ihr die Wünsche in Absicht auf eure Winterbelustigungen wirklich befriedigen könntet.

Karl und Fritz machten grosse Augen indem ich während dieser Rede dasjenige Kupferblättchen, das ihr meine kleinen Leser und Leserinnen voran abgedrückt findet, aus meiner Tasche hervorzog, und ihnen zur Beurtheilung vorlegte. Was sagst du zu diesen Auftrit, fragte ich leztern, wie gefällt dir der Knabe, den man da halb todt aus dem Eise hervorzieht?

Fritze. Aber wie kam er denn da in dieses Loch? Hat er denn keine Augen in den Kopf gehabt? —

Ich. Ja wohl! aber, lieber Karl! man kann auch mit offnen Augen ins Unglück rennen; und all zu grosse Freude macht auch blind, so, daß man manchmal die Gefahr nicht sieht, der man entgegen rennt. Der arme Junge da hatte einen solchen Schlitten, wie du dir eben vorhin wünschtest, um auf dem Eise wie der Bliz fortfahren zu können. Er fuhr auch wie der Bliz, sah also die Grube nicht, die die Fischer aufgehauen hatten, und die sich seit den vorigen Abend wieder mit einem dünnen Eise überzogen hatte, fuhr, und spornte seinen Schlitten, und lag im Loch, ehe er sichs versah. Wären zum Glücke nicht eben mehrere Leute auf dem Eise gewesen, so würde es um ihn geschehen gewesen sein: aber ein anderer erwachsener Junge sah seinen Sturz, eilte hinzu, rief um Hilfe, und erwischte ihn noch beim Haaren, bei denen er ihn so lange empor hob, bis mehrere Leute kamen, und ihm selben herausziehen halfen.

Karl. Er war aber doch nicht todt?

Fritze. Wenn er sich nur nicht wehe gethan hat!

Xavier. O! wie muß ihn gefroren haben, wenn seine Kleider alle von eiskaltem Wasser durchnäßt waren! der arme Junge!

Ich. Hört nun, wie es weiter gieng. Er war nicht todt, lieber Karl! als man ihn aus dem Wasser zog: aber er wußte sehr wenig um sich selbst, und seine Glieder waren wie erstarrt. Denn da er sich durch das Antreiben seines Schlittens, das mit beständiger Bewegung verbunden war, sehr erhizt hatte, so war diese plötzliche Erkältung seiner Gesundheit sehr gefährlich: daher kam dieses Erstarren aller seiner Glieder, und dieses Unbewußtsein seiner selbst. Wir haben ja Beispiele, wo die Erkältung, wenn sie auch nicht so schauderhaft war, aber auf eine vorhergegangene Erhitzung folgte, die traurigsten Zufälle verursacht, und Schnuppen, Kathare, Flüsse, Halswehe, Husten, Zahnschmerzen u. d. gl. nach sich gezogen hat; um so mehr mußte sie bei dem erstarrten Knaben eine ungleich stärkere Wirkung machen: wozu freilich auch die unvorsichtige Behandlung, die man mit ihm vornahm, vieles noch verschlimmert haben mag. Denn man trug ihn gleich darauf in ein nah gelegenes Haus, wo es sehr warm eingeheizt war. Das hätte man freilich nicht thun sollen: denn von der Hitze in die Kälte, und von der Kälte wieder in die Hitze,

das

das mag die beste Natur erschüttern, und zerrütten: aber die guten Leute, worunter größtentheils unerfahrne junge Bursche waren, verstundens nicht besser; sie glaubten gleichwohl in der Wärme würde er am besten wieder aufthauen, und legten den halbtodten Schlittenfahrer recht nah an den Ofen.

Karl. Nu! und ist denn das so weit gefehlt? Ich dächte doch, beim Ofen würde er sich ja am ehesten wieder haben erwärmen können!

Ich. Daß das weit gefehlt ist, lieber Karl! will ich dir bald begreiflicher machen. Als dir voriges Jahr die Finger aufbrachen, was glaubst du wohl, daß die Ursache davon war?

Karl. Weil ich mich gefroren hatte.

Ich. Und weil du dann mit deinen Händen gleich zum Ofen liefst, da sie von Kälte noch roth und blau waren, und sie daselbst erwärmen wolltest. Weißt du noch, welche Schmerzen du damals an deinen Händen leiden mußtest? Wie du dich beklagtest, als wenn lauter Nadel und Nägel in deinen Fingern steckten?

Karl. O ja! diesen Schmerzen möchte ich in meinen Leben nicht mehr leiden.

Ich. Nun schlüsse also, wie gefährlich es ist, von der Kälte zum Ofen zu treten, und wie weit gefährlicher es für den erstarrten Knaben war, da

man

man ihn so schnell zum Ofen brachte. Was glaubst du wohl, daß mit deinen Fingern geworden sein würde, wenn wir nicht schleunig ein Mittel vorgekehrt hätten *)? Wie bald hätte es geschehen können, daß eine gefährliche Geschwulst, der kalte Brand, oder ein anders dazugeschlagenes Uebel dich um deine Hand, um den ganzen Arm, ja sogar ums Leben hätte bringen können? — Du bist erstaunt! merke dir also die Gefahr, in der du stecktest, und hüte dich, nie wieder so unbehutsam zu sein.

Karl. O das will ich mir merken.

Fritze. Und ich mir auch!

Xavier. Aber wo soll man denn hingehen, wenn einem friert, wenn man nicht ins warme Zimmer oder zum Ofen gehen darf?

Ich. In ein mäßig gewärmtes Zimmer, und auch da nicht zum Ofen oder ans Feuer; und merkt man, daß man sich die Finger, oder Füsse schon verfroren hat, so reibe man sie mit Schnee, oder stecke sie in ein kaltes Wasser, bis sich Leben und Empfindung wieder einstellen, dann kann man sie mit trocknen Tüchern reiben, und zulezt mit Brante-

*) Wenn die Glieder wirklich schon aufgebrochen sind, so bestreicht man dieselben mit einer Salbe aus klein gestoßnen gefrornen Rüben, die mit Schmalz, Butter oder Baumöl über dem Feuer zusammengerührt worden.

Brantewein, Steinöl *) oder Kampfergeist kalt waschen, und sie so wieder erwärmen, und zum Leben zurückbringen **). Eben so hätten es die Leute, welche den erfrornen Jungen aus dem Eise zogen, mit ihm machen sollen: dann würde nicht erfolgt sein, was nachher geschah.

Karl. Hat er etwa gar sterben müssen?

Ich. Ja leider mußte er das! und zwar auf eine recht elende Weise, die euch für immer abschrecken sollte, dem Eise nicht zu sehr zu trauen, und der Kälte nicht zu kühn zu trotzen. Als man ihn endlich mit vieler Mühe wieder zu sich selbst gebracht, und seine Glieder erwärmt hatte, so trug man ihn seinen Eltern nach Hause, und um sie nicht so sehr zu erschrecken, schilderte man ihnen die Gefahr weit geringer, als sie gewesen war, daß sie

---

*) Eben dieses Oel, und Kampfergeist verhüten auch das Aufbrechen der erfrornen Glieder, wenn sie zu jucken anfangen. Das Steinöl mit weissen Lilienöl vermischt dienet hiezu vortreflich.

**) Die Nordländer haben die Gewohnheit, wenn sie von der Kälte nach Hause kommen, daß sie ihre Hände, Nasen und Ohren mit Schnee reiben, bevor sie an ein Feuer, oder in ein warmes Zimmer treten; und es bestätigt sich, daß dieses Reiben vom grossen Nutzen ist.

sie also auch keine weitere Hilfe mehr nöthig glaubten, und ihn sich selbst überließen, in der Hofnung, die Natur und Zeit werde ihn schon wieder herstellen, wie vor und ehe. Allein es verflossen 8 — 14 Tage; der Knab konnte zwar wieder auf sein, er gieng im Hause herum, aß und trank wie zuvor, und niemand vermuthtete mehr, daß eine üble Folge nachkommen würde. Ein heftiger Husten blagte ihn zwar seither immer, und auch seine gewöhnliche Lebhaftigkeit hatte er verloren: allein daraus schien man nicht viel zu machen: endlich aber, da das Uebel immer ärger wurde, da mit dem Husten auch oft Blut zum Vorschein kam, und der Knabe sichtbarlich an Fleisch und Kräften abnahm, lief man erst zu einem Arzt; der hätte nun gleich helfen, und wieder gut machen sollen, was man aus zu weniger Vorsicht die ganze Zeit über versaumt hatte. Allein, als dieser den ganzen Verlauf der Geschichte hörte, erschrack er nicht wenig, und wunderte sich nur, wie der arme Junge nicht gleich todt geblieben ist, da man so unverzeihlich mit ihm zu Werke gegangen war. Er erkannte das Uebel bald, aber er erklärte es nunmehr auch für unheilbar, und alle Hilfe für zu spät!

Karl. Ach! das mag für seine Eltern ein trauriger Trost gewesen sein!

Ich. Ja! lieber Karl! und zwar um so mehr, da sie sich selbst einen grossen Theil der Schuld, ihr Kind so frühzeitig verlieren zu müssen, beizumessen hatten. Eine tödtliche Brustkrankheit hatte

sich

sich des Knabens nun so sehr bemächtiget, daß es von Tag zu Tage immer schlechter mit ihm wurde. Seine Lunge wurde durch das beständige Husten noch mehr hergenommen, und sein Körper immer mehr geschwächt: dazu gesellte sich noch ein häufiger Blutauswurf, der endlich sein Leben vollends zerstörte, und ihn schon in seinem zwölften Jahre wieder aus dieser Welt lieferte, worin er mit der Zeit vielleicht noch viel Gutes, und viel zum Wohl der Menschheit nützliches hätte beitragen können. Denn wer ihn kannte, sagte, daß er ein gelehriger und folgsamer Knabe gewesen sei. Nu! Fritz, verlangst du dir noch mehr mit einem solchen Beinschlitten dich auf dem Eise herumzutummeln?

Fritze. O nein! lieber Papa! — der arme Knabe da hat mirs ganz abgeschreckt.

Ich. Das möchte ich eben nicht: aber behutsamer, wenn dich seine Geschichte gemacht hat, so bin ichs zufrieden: du kannst es allerdings einmal versuchen, wie das läßt, so auf einem Beinschlitten zu fahren, und ich will dann selbst dabei sein: aber da mußt du dir vorzüglich merken, daß du dir einen solchen Platz dazu wählest, von dem du versichert bist, daß er dicht genug gefroren, daß er niergends aufgehauen, und kurz mit gar keiner Gefahr verbunden sei: dabei hast du ferners zu beobachten, daß du deinen Schlitten nicht im Kreise tummelst: denn das könnte dich abwerfen; daß du nicht mit muthwilligen Buben in die Wette fährst,

damit

damit sie dich nicht über den Haufen stossen; und endlich daß du dich dabei so mäßig und bescheiden beträgst, als es einen anständigen Knaben geziemt, und dich überhaupts vor übermäßiger Erkältung in Acht nimmst.

Fritze. O ich wills lieber gar nicht versuchen, und mir einen andern Zeitvertreib wählen!

Ich. Desto lieber wirst du mir sein: denn du würdest dich doch nicht enthalten können, überall voran zu sein, und wer weis, wie theuer dir dein Vergnügen zu stehen käme, und ob nicht ein Loch im Kopf, oder ein anderer böser Fall dir alle Wintersfreuden mit einemmale abschnitte.

Fritze. Ich will also mit Karln Schnee zusammenwälzen, und Männer und Häuser davon bauen.

Ich. Auch hier muß ich etwas erinnern.

Karl. Nu! so wird uns wohl bald nichts mehr übrig bleiben?

Ich. O seid unbesorgt: ihr werdet doch genug zu thun kriegen. Da auf der Kupfertafel seht ihr auch einige Knaben, welche Schnee auf dem Berge zusammenwälzen, und ihn dann in grossen Ballen den Berg herabrollen lassen. Gesezt auch, daß dadurch kein Schaden entsteht, daß so ein Ballen keinen trift, und ihm einen Fuß wegschlägt, so erfrieren einem doch manchmal, besonders wenn es wie

gewöhnlich ohne Handschuh geschieht, die Hände so sehr, daß man sein Lebetag daran zu kuriren hat. Man bekömmt Winterbäulen an Händen und Füssen, weil bei grosser Kälte der Kreislauf des Bluts an diesen äußern Theilen am meisten gehemmt wird: so oft sich dann bei annähernden Winter der Frost wieder einzustellen pflegt, so empfindet man ein unerträgliches Jucken an diesen Gliedern, wobei sie aufschwellen, roth und blau werden, und manchmal gar aufbrechen: auch weiß man schon Beispiele, daß solche Glieder von dem kalten Brand angesteckt wurden, und gänzlich von den übrigen weggeschnitten werden mußten: wie ich wirklich einen Mann kenne, der nun statt zween gesunden Füssen ein paar abgestumpfte Beine hat, mit denen er auf dem Boden von ein paar Krücken unterstüzt fortrutscht. Das ist aber ein elender und höchstbeklagenswürdiger Zustand, meine lieben Kinder! der euch unfähig machen würde, einst brauchbare Leute für diese Welt zu werden. Gesezt ihr hättet eure Hände mit dem täglichen Schneezusammenrollen einmal so verfroren, daß eure Finger unempfindlich würden, daß ihr jährlich all die Unbequemlichkeiten daran auszustehen hättet, die ich eben erzählt habe, und müßtet etwa mit Schreiben oder mit sonst einer heicklichen Händearbeit euer Brod gewinnen, wie sehr würde euch eine solche Fingerkrankheit nicht daran verhindern? Wie weit würde euch ein solcher Zustand in euren Arbeiten nicht hinterstellig machen? — Eben das also könnte sich auch ereignen, wenn ihr mit zu vielem Eifer dem Baue eurer Schneehäuser und Schneemänner oblä-

get:

get: denn man vergißt, daß einem friert, wenn man einmal lange in der Kälte ist, und rastlos an seiner Lieblingsarbeit haftet, und empfindet sich nicht eher, als bis man im warmen Zimmer aufzuthauen anfängt. Aber dann leidet man auch meistentheils schon an den Folgen der zu heftigen Erkältung. Dir, lieber Karl! darf ich das nicht weiter erklären, du hast es schon einmal mit Schaden empfinden müssen; wie ich dich schon vorher erinnerte: aber damit deinen beiden Brüdern nicht auch das nämliche widerfahre, so warne sie ja immer, wenn ihr auch wirklich einer solchen zergänglichen Beschäftigung oblieget, sich nie mit blossen Händen an dergleichen Arbeiten zu wagen, und dieselben so kurz und behände als möglich zu enden; nie gleich von der rauhen Luft ins warme Zimmer und noch vielweniger zum Feuer zulaufen; und endlich, wenn ihr ja fühlet, daß eure Finger zu sehr erstarret sind, selbe zuvor mit Schnee zu waschen, ehe ihr sie in die Wärme bringet. Diese Vorsicht ist um so nothwendiger, da ihr die Gefahren der Erkältung noch nicht einsehet, und es dann nur Reue bringt, wenn ihr selbe aus Erfahrung erst kennen gelernet habet.

Fritze. Aber mit dem Stocke schießen dürfen wir doch?

Xavier. Oder mit Schlittschuhen schleifen?

Ich. Beides; aber allzeit unter eueres gleichen, und mit der gehörigen Vorsicht, die ich euch leh-

ren werde. Eines wie das andere könnte euch höchst schädlich werden; von der Erkältung nichts mehr zu gedenken, welcher ihr euch bei allen dergleichen Spielen im Schnee und auf dem Eise aussetzet. Hier, meine Lieben! giebt es wieder ganz andere Gefahren. Ich sah einmal zwei traurige Beispiele, welche sich bei dem Eisschießen zutrugen, und an die ich noch nicht ohne Schauder gedenken kann. Ich will euchs einmal erzählen.

Xavier. O erzählen Sie sie jezt!

Ich. Wenn ihr nicht schon müde seid, mich anhören zu wollen?

Alle. O nein! wir wollen gerne zuhören.

Ich. Wenn das euer Ernst ist, so ists mir lieb; denn ich bilde mir ein, daß ihr euch alles, was ich euch sage, zu Nutzen machen wollet. Ich sah einst einigen jungen Leuten auf dem Eise zu, als sie mit dem Stocke spielten; da trafs sich, daß gerade einer zum Abschießen fertig stand, als ein anderer hinter ihm sich bückte, um seinen Stock aufzuheben. Ersterer hatte diesen nicht bemerkt, schwang mit aller Kraft seinen Stock, und traf zum Unglück rücklings leztern so gewaltig vor die Stirne, daß er weit hinter ihm wegstürzte, und in einer halben Stunde darauf seinen Geist aufgab: denn sein ganzer Kopf war zerschlagen, und sein Blut und Gehirn an dem eisernen Ring des Stockes kleben geblieben. Ein andersmal sah ich einen, der sich

mit

mit seinem Eisstock im währenden Ausholken so gewaltig vor das Schienbein schlug, daß er vor Schmerzen brüllte und fluchte. Der Fuß schwoll gleich gewaltig auf, und so wie ich nachher vernahm, soll er, so lang er lebte, daran zu heilen gehabt haben. Solche traurige Beispiele, meine Lieben! ereignen sich alle Winter auf dem Eise, und wer kann euch bürgen, daß ihr nicht noch die Anzahl derselben vermehret?

Mit dem Schlittschuhschleifen hat es eine eben so gefährliche Bewantniß, wenn man nicht wohl darinn geübt ist, oder nicht die besondere Geschicklichkeit besizt, seinen Körper nach allen Wendungen im Gleichgewicht erhalten zu können. Freilich erlangt durch diese Uebung der Körper eine besondere Leichtigkeit, und meines Erachtens ist diese Ergötzung eine von den vorzüglichsten Belustigungen, die sich ein junger Mensch im Winter wählen sollte: allein er muß seine Fähigkeit dazu wohl kennen, und darf sich, besonders bis er seiner Geschicklichkeit gewiß ist, nie zuviel wagen, wenn er sich nicht Arm, Kopf und Beine auf dem Eise zerquetschen will. In Holland ist diese Uebung absonderlich im Schwange: denn da dieses Land durch und durch mit Kanällen durchschnitten ist, so sieht man zur Winterszeit, wenn sie gefroren sind, die Bauernbursche, und Mädchen oft mit Körben auf den Köpfen nach den Städten, oder von denselben zurück auf Schlittschuhen eilen, und zwar mit solcher Geschwindigkeit, daß sie der beste Reiter nicht einhollen könnte. Es vergeht aber auch kein Winter,

ter, in dem nicht viele Unglücksfälle auf diese Art geschehen; und den besten und berühmtesten Schlittschuhschleifern hat es schon mislungen, und sie müssen nun ihre Aerme in Schlingen, oder ihren Körper auf Krücken tragen.

Karl. So dürfen wir also gar nicht aufs Eise gehen?

Ich. Ich habe es euch nicht verboten: aber die Gefahr habe ich euch gezeigt, in die ihr auf demselben theils durch Erkältung, theils durch Fallen, theils auf eine andere unvorhergesehene Weise gerathen könnet: und ihr wißt, Gefahren muß man meiden, oder sich davor sicher wissen. Eben dir, lieber Karl! ist hierin am wenigsten zu trauen; denn dein flüchtiger und unüberlegter Geist, und deine rasche Hize, die dich bei allen Freuden ausser Fassung sezt, dich wie in einem Wirbel fortreißt, und gar keine Gefahr sehen läßt, wenn sie dir auch vor der Nase stünde, könnten dir auf einmal einen gewaltigen Strich durch alle deine Wintersfreuden machen. Was meinst du, habe ich recht oder nicht?

Karl. Ja! aber — —

Ich. Ich merke, was du sagen willst: aber sei unbekümmert, du sollst doch schon auf das Eise kommen; ich selbst will mit dir dahingehen, und sehen, wie du dich dabei benimmst.

Karl. O ich will mich gewiß in Acht nehmen: Sie sollen eine Freude an mir haben! gewiß! gewiß!

Ich. Du kannst dich ja jezt kaum mehr mässigen? — Aber höre, lieber Karl! ich wüßte noch andere Freuden für dich und deine Brüder diesen Winter hindurch. Was meinst du? —

Fritze. O sagen Sie sie uns, lieber Papa!

Xavier. Ich will dann immer zu Hause bleiben.

Ich. Nein! das nicht; ihr sollt alle Wochen, wenn das Wetter nicht zu naß und zu ungestüm ist, etlichmal in die reine frische Luft kommen: denn das wird euch gesund sein. Aber wißt, wie wir das anstellen, daß ihr auch dabei unterhalten seid? — Wenn es einmal Schnee giebt, und es recht friert, so gehet ihr dann alle Tage eine oder ein paar Stunden im Hof oder im Garten hinab: nehmt Schaufeln, und Latten, und häufet den Schnee auf einer Seite in der Länge eines Gartensbeets so zusammen, daß er höher liegt, als der übrige; macht dann auf beiden Seiten dieses Schneebeets kleine Aufwürfe von Schnee, etwa noch eine Spanne höher, als das aufgeworfene Beet; besprizt dieses mit Wasser, ebnet es, so gut ihr könnt, und wartet bis es recht zusammenfriert: so habt ihr dann beinahe für den ganzen Winter hindurch eine Eisbahn, worauf ihr, wenn ihrs verdienet habt, mit kleinen Stöcken spielen, und einige

nige eurer Gespielen dazu einladen könnet: wobei ihr weniger Gefahr laufet, als wenn ihr mit losen Buben auf einem andern Eise zusammenkämet, und euch der Schande ausseztet, von ihnen mishandelt oder beschimpft zu werden. Seid ihr dann hübsch gehorsam und einig, und machet mir und euren Lehrern keinen Verdruß, so will ich schon Gelegenheit finden, euch bisweilen zu einem guten Freund auf das Land eine Schlittenfahrt mit mir machen zu lassen. Ist das Wetter ungestüm, so, daß ihr weder auf eurem Eise zusammenkommen, noch sonst in das Freie gehen könnt: dann könnt ihr euch zu Hause mit Polzschießen unterhalten, wozu ich euch öfters etwas auszuspielen geben werde, damit eure kleinen Freunde auch mit euch unterhalten sind. Und endlich habe ich noch einen anderen Vorschlag, den ich gar gerne ausgeführt sähe, und der euch eben so nützlich als angenehm sein wird.

Fritze. O das ist ja recht hübsch! sagen Sie doch lieber Papa?

Ich. Ihr kennet Weissens Kinderspiele, die ich euch schon einmal vorgelesen habe?

Karl. Wo die kleine Aehrenleserin darinn ist?

Ich. Ja!

Fritze. Und die — die — wie heißts doch gleich! — die Näscherin?

Ich.

Ich. Ja! die nämlichen möchte ich einmal, daß sie von euch aufgeführt würden. Eure Freunde und Gespielen würden wohl auch mitmachen? Denn ihr allein könntet sie doch nicht vorstellen, weil in jedem Stücke mehr als drei Personen auf die Bühne kommen.

Alle. O das ist allerliebst! das ist lustig.

Ich. Meint ihr das? — Aber ihr müßt dann euch vieles auswendig lernen, und so, wie ihr sonst redet, alles ohne Anstoß hersagen können; und du Fritz bist eben kein grosser Freund von dergleichen Sachen?

Fritze. Das lerne ich doch mit: denn das freuet mich.

Ich. Nu, wir wollen sehen; es kömmt nur darauf an, daß ihr euch gut und folgsam aufführt, wenn ihr wollet, daß ich euch diese Freude machen soll.

Alle. Gewiß! gewiß! lieber Papa!

Ich. Verlangt ihr nun noch, daß ich euch Schlittschuh kaufen, und daß euch Peter Beinschlitten machen soll?

Alle. Nein! nein!

Karl. Wir haben ja so die Hände voll zu thun, wenn wir uns im Hofe, oder im Garten eine Eisbahn machen dürfen!

Fritze. Und wenn wir dann Komödie spielen.

Xavier. Und mit ihnen, lieber Papa! im Schlitten fahren dürfen; o! das wird durchausgehen!

Ich. Ja! da hast du recht, lieber Xavier! das wird durchausgehen, daß es eine Lust sein wird: aber wohlgemerkt; nur dann, wenn du dich wohlhältst, und rechtschaffen lernest, sonst kannst du hübsch zu Hause bleiben. Noch eine Warnung, welche die Kälte betrift, hätte ich bald vergessen, und sie fällt mir eben jezt bei, weil ich einmal bei Gelegenheit einer Schlittenfahrt von der Nothwendigkeit derselben überzeugt wurde. Ich hatte einmal im Winter einen alten Pfarrer, einen sehr guten Freund von mir besucht: während mein Schlitten schon eingespannt im Hofe stund, und ich bei ihm im Zimmer war, um Abschied zu nehmen, hatten sich etliche Bauersknaben um selben versammelt, um das schöne Schlittengeläut zu besichtigen. Es war sehr kalt, und die eisernen Bänder rückwärts am Schlitten waren vom Reife weis. Ein Knabe, welcher gerade die Höhe hatte, um rückwärts über die Schlittenlehne hereinugucken zu können, stellte sich mit beiden auseinander gespreiteten Füssen auf das untere Schlittengestelle, und schwang sich so hinauf, indem er sich oben mit beiden Händen festhielt. Ich weiß nicht, was ihn gereizt haben muß, an dem mit Eise überzogenen eisernen Bändern zu lecken; allein kaum hatte er die Zunge hinangebracht, so klebte sie auch daran; er winselte, und

da er sich mit Gewalt losriß, so blieb auch die ganze Haut an den Eisen hangen, und seine Zunge war so verwundet, daß es erbärmlich anzusehen war. Auch könnt ihr euch leicht vorstellen, daß dieser Schmerzen unbeschreiblich gewesen sein müsse; denn wie sehr schmerzt es nicht, wenn ihr euch nur ein wenig auf eure Zunge beisset, oder euch daran brennet?

Karl. Aber da wird er ja nicht mehr haben essen können?

Ich. Ja wenigstens keine sauere oder warme Speisen, und auch die übrigen mit der schmerzhaftesten Empfindung. Nehmt euch also in Acht, daß ihr nie eure Zunge an ein der Kälte ausgeseztes Eisen bringet, damit ihr diesen sowohl zum Essen als Reden unumgänglich nöthigen Werkzeug nicht zerfezet; und merkt euch überhaupt alles, was ich euch von den Gefahren der Erkältung, und der Winterbelustigungen gesagt habe: dann werdet ihr immer gesunde Hände und Füsse behalten, euch freuen, wenn der Winter wieder kömmt, und keine Winterbäulen werden euch die Ankunft desselben mit Schmerzen empfinden lassen.

Vogel-

Vogelneststörer, Obstdiebe und Baumfrevler.

Eines Tags kam Ludwig voller Freude zu mir, und sagte mir ganz heimlich, daß er Etwas recht angenehmes gefunden hätte! ich dachte Wunder, was es wäre, und sagte, er sollte michs sehen lassen: ej, das kann ich nicht, versezte er, aber wenn Sie heute abends im Garten kommen, will ichs Ihnen wohl zeigen; und dann müssen Sie mir erlauben, daß nur ichs nehmen dürfe; weil ichs am ersten gesehen habe. Allerdings, war meine Antwort, wenn es nur Etwas ist, daß sich für dich schickt. Nun rückte er mit der Sprache heraus, und erzählte mir, wie er auf den grossen Birnbaum im Garten gar deutlich ein Vogelnest wahrgenommen, und schon die Jungen zwittsern gehört habe, und wie er denn Lust hätte, die Jungen abzunehmen, und groß zu füttern. Ich sagte für diesesmal nichts weiter darauf, als: am Abend, wenn ich im Garten komme, will ich schon sehen, was es für Vögel sind, und unterdessen, lasse du sie nur in Ruhe.

Abends auf dem Wege dahin leitete ich nun folgendes Gespräch zwischen mir und meinen Kindern ein.

Ich. Hört nur, wie die Vögel so schön singen, unser Spaziergang wäre ja nicht halb so angenehm, wenn alles so stille in der Luft wäre, wie ausgestorben. Unser Schöpfer hat es doch recht gut mit uns gemeint, daß er uns überall mit neuen Gegen-

ständen

Se: 156.

ständen erfreut; und ich für meinen Theil höre die Vögel weit lieber im Freien, als in einem Vogelbauer eingesperrt singen; und es dünkt mich, sie singen auch fröhlicher!

Ludwig. Aber sie hättens ja doch besser, wenn sie sich um kein Futter kümmern dürften, und weder Regen noch Wind auszustehen hätten.

Ich. Das bildest du dir nur ein, der Vogel liebt seine Freiheit gewiß so sehr, als der Mensch seine Bequemlichkeit; denn er entwischt von seiner guten Kost, sobald er Gelegenheit findet, und kehrt wieder in sein Element zurück; ist das nicht ein Beweis, daß es ihm daselbst lieber sein muß? —

Fritze. Wenn ich das gewiß wüßte, so schenkte ich meinem Finken zu Hause noch heute die Freiheit.

Ich. Darüber würde ich dich gar nicht ausschelten; obwohl er vielleicht durch die Länge der Zeit das Fliegen verlernt hat, und seinen Unterhalt nicht mehr so gut nachkommen kann, wie vor. Doch darein würde er sich schon wieder finden, und vielleicht käme er aus Dankbarkeit öfter vor dein Fenster, um sein Morgenlied anzustimmen.

Fritze. O das würde mich recht freuen! Morgen in aller Früh mache ich ihm Fenster und Thür auf, und dann kann er hin, wo er will.

Ludw. Wenn aber alle Leute so dächten, so hätten wir ja gar keinen Vogel in der Stadt.

Ich. Und das wäre wohl ein großes Unglück. Ich kann gar nicht begreifen, wie viele Leute eine Freude daran finden können, den Vögeln ihre Jungen zu rauben, und dann in der Stadt zu verkaufen, um ein paar Kreutzer Gewinn zu erhaschen. Dabei gehen sie oft so unbarmherzig mit diesen unschuldigen Thieren um, daß sie einen ganzen Wald entvölkern möchten. Besonders die Kinder, welche sich auf dieses Handwerk verlegen. Sie sind nicht zufrieden, daß sie, wenn sie ein Vogelnest finden, dasselbe zerstören, die Eier und Jungen wegnehmen, sie entweders gleich umbringen, zu todt plagen, oder in 2 oder 3 Tagen vor Hunger sterben lassen, weil sie ihnen die rechte Nahrung nicht zu geben wissen, sondern sie setzen sich oft noch der Gefahr aus, weil sie auf die höchsten Bäume klettern, sich Arm und Hals zu brechen, oder selbst ihr Leben zu verlieren. Wie ich euch auch mehrere Beispiele davon erzählen könnte. So kannte ich einen recht hofnungsvollen Knaben, der mit dreien andern, die ihm ein Vogelnest verrathen hatten, dahin gieng, selbes auszunehmen. Der Baum, auf welchen es sich befand, war hoch, alt und dürre, und hart zu ersteigen; allein das schreckte ihn nicht ab, und er ließ sich von einem seiner Kameraden nachhelfen. Schon hatte er mit einer Hand einen dürren Ast erreicht, um sich fest zu halten, und weiter hinaufzuschwingen, als dieser entzweibrach, und er rücklings herabstürzte, und einen so jämmer-

lichen

lichen Fall that, daß er sich das Genicke brach, und todt nach Hause getragen werden mußte *). Was hatte er nun davon, daß er den alten Vögeln, die mit so vieler Mühe ihr Nest zusammengetragen, ihre Eier ausgebrütet, und ihre Junge geäzt hatten, auf einmal ihrer Freude berauben wollte, um die armen Thierchen am Ende vor Hunger verschmachten zu lassen? Kann das eine Freude sein, ein armes, unschuldiges Geschöpf so zu quälen? —

Ludw. Ja! wer das thäte, der würde freilich nicht recht thun.

Ich. Und gesezt auch, daß ihr die Jungen, die ihr ausnehmet, nicht quältet, sondern davon brächtet, so verscheuht ihr doch die Alten, die uns jezt so angenehm vorsingen, aus jener Gegend, wo ihr solches Unheil anrichtet. Sterben aber die Jungen, die ihr ihnen raubet, wie es größtentheils geschieht, oder ihr plaget sie zu todt, so wird im künftigen Frühjahr, wo sie, wenn ihr sie frei gelassen hättet, euch vorgesungen hätten, keiner zu hören sein: — und in einer Gegend, wo keine Vögel singen, möchte ich nicht einmal wohnen.

Fritze. O da wäre es wohl recht traurig in einer solchen Gegend!

Ich.

*) Für die jungen Leser und Leserinen dieses Büchchens ließ ich diese Geschichte in Kupfer stechen, und vorne ansetzen.

Ich. Und noch trauriger für den Landmann, dem, wenn er auf dem Felde arbeitet, die Vögel vorsingen, ihn zur Arbeit ermuntern, und ergötzen, wenn er sich ermüdet ins Grase hinsezt, und der in die Luft steigenden Lerche nachschaut, welche über seinen Haupt wegwirwelt! — Wenn nun alle Menschen so thöricht handeln, und die Nester der Schwalben, Rothkelchen, Grasmücken, Finken und anderer Vögel, die sich bei uns alles Guten versehen, selbst in unsere Häuser kommen, und hinter unserm Dache ihr Nest anlegen, zerstörren, und sie ihrer Jungen berauben wollten, so würden sie sich ja selbst alles Vergnügen rauben, das sie jezt von diesen Thierchen genießen: denn diese Vögel flattern nun freundlich um uns her, fangen die schädlichen Würmer und Fliegen weg, singen nächst unser Kammer ihr Morgenlied, und erfreuen uns auf mancherlei Art: sobald wir aber die Grausamkeit begiengen, diesen unschuldigen Thieren ihre Nester, ihre Eier, ihre Jungen, die uns nie beleidiget haben, die uns im Geringsten nicht schaden, die uns vielmehr durch ihren fröhlichen Gesang so viel Vergnügen machen, wegzunehmen, so würdet ihr bald sehen, wie diese Vögel diese Gegend verlassen, die Raupen, und schädliche Fliegen aber über Hand nehmen würden. Wie klagt nicht ein Vögelein, dem man seine Eier, seine Jungen, auf die es etliche Wochen lang alle Sorgfalt verwendet hat, wegnimmt! wie flattert es nicht um den harten Räuber herum, und seufzt und wehklaget auf den fernen Ast! — Wenn ein Mensch, den ihr nie beleidiget habt, käme, Euch eure Spiel-

werke

werke nähme, eure Hütchen ohne Nutzen umrisse, Euch eure Kanichen raubte, sie unbarmherzig marterte, würdet ihr euch nicht über ihn beklagen, ihn grausam und einen Unmenschen nennen? Sehet, meine lieben Kinder! so grausam und ungerecht handelt ihr, wenn ihr solche Unmenschlichkeiten begehet, und vollends gar den Vögeln schadet, welche voll Zutrauen zu uns kommen, in unsere Häuser und auf unsere Obstbäume ihre Nester bauen, und von uns vielmehr Schutz, als ein grausames Verfahren erwarten.

Während ich das sprach, waren wir im Garten angekommen: nun zeige mir dein Vogelnest, sagte ich zu Ludwigen. Er zeigte mir es.

Ich. Hast du nun noch Lust die Jungen abzunehmen?

Ludw. Nein!

Ich. Dafür wirst du nun eine weit grössere Freude haben: jezt siehst du, wie munter und fröhlich die Alten über unserm Haupt singen, und um uns herflattern; wenn einmal die Jungen ihr Nest verlassen können, so werden sie von Zweig zu Zweig, von Bäumchen zu Bäumchen ihren Flug beginnen: die Alten werden ihnen noch immer nachfliegen, ihnen Nahrung zutragen, sie ätzen, und zum höhern Fluge abrichten. Das alles kannst du mit ansehen. Im künftigen Frühjahre werden dann die Alten wieder kommen, ihr Nest

aufsuchen, und ihre Jungen darin groß ziehen. Die heurigen Jungen werden sich unterdessen auch schon in unsrer Gegend angesiedelt haben, und die Künftigen werden es eben so machen, und so wird in unserm Garten, und rings herum ein lauterer Gesang, die Luft voller Jubel dieser Vögelchen, und rein vom Ungeziefer werden. Ist das nicht eine grössere Freude für dich, als wenn du jezt mit grosser Gefahr diesen Baum bestiegst, die armen Jungen raubtest, welche dir vielleicht in etlichen Tagen wieder sterben würden, und dadurch die Alten aus unsern Garten, und vielleicht aus unserer ganzen Gegend verjagtest, daß wir auch ein anderes Jahr ihren fröhlichen Gesang entbehren müßten?

Ludw. O wie froh bin ich nun, daß ich nicht gleich meiner ersten Neigung gefolget bin.

Ich. Wie so? —

Ludw. Sobald ich das Nest und die Jungen darin wahrgenommen hatte, dachte ich, jezt will ich sehen, ob sie schon groß sind, und wenn sies sind, will ich sie nehmen, und Ihnen nach Hause bringen, in der Hofnung, daß Sie mich loben würden; und schon hatte ich die Leiter an den Baum gestellt, als es mir einfiel, daß ich doch besser daran thäte, wenn ich Sie zuvor um Erlaubniß bäte; und nun bin ich so froh, daß ichs gethan habe; und künftig werde ich nie, ohne Sie zuvor zu fragen, etwas unternehmen!

Ich. Daran erkenne ich dein gutes Herz wieder. Du aber lerne daraus, wie leicht man Etwas für erlaubt und gut halten kann, das es nicht ist, wenn man es genauer untersucht.

Fritze. Aber thun denn diejenigen Leute alle Unrecht, welche die Vögel zusammenschießen, oder sie in Netzen fangen und umbringen?

Ich. Nein Fritze! da muß man einen Unterschied machen. Es giebt einige Vögel, welche schädlich werden, wenn sie sich zu sehr vermehren, als z. B. die Sperlinge, Staaren und auch Lerchen in einigen Gegenden. Wenn man nun diese Vögel nie verminderte, so würden sie zulezt allen Saamen vom Felde wegfressen, und grossen Schaden thun; doch soll man sie nie zu sehr ausrotten, damit, wie ich schon gesagt habe, das Ungeziefer, die Raupen, Fliegen, und schädlichen Würmer nicht überhandnehmen, und wenn man sie fängt, so soll man sie nicht quälen: denn es ist allzeit ungerecht und grausam, Thiere, wenn wir sie nicht leben lassen wollen, zur Lust todt zu martern.

Fritze. Ei! wer würde wohl so unmenschlich sein können?

Ich. Wer anders, als solche Leute, welche glauben, alle Thiere seien bloß zu ihrer Lust und zu ihren Vergnügen erschaffen. Allein solche Handlungen sind nicht nur allein höchst unmenschlich, sondern auch höchst ungerecht gegen Gott, der die

Vögel im Walde und auf dem Felde erschaffen hat, und der will, daß jedes Thierlein, jeder Vogel glücklich sei; daher hat er jedem seinen eigenen Unterhalt, jeder Art von Vögeln ihre eigne Nahrung, Würmer, Mücken, Körner u. s. w. angewiesen; er hat jedem eine besondere Geschicklichkeit, besondere Triebe, Glieder und Werkzeuge gegeben, diese Nahrung aufzusuchen und zu fangen, und dadurch uns bewiesen, daß ihm alle Thiere recht lieb sein müssen. Alles auf der Welt soll sich seiner Güte freuen. Wer also seine Freude daran hat, diese Geschöpfe zu martern, handelt dieser Liebe Gottes, diesem allgemeinen Wohlwollen entgegen, und zeigt, als wäre er mit seiner Einrichtung nicht zufrieden. Wir alle wollen glücklich sein; aber andere Geschöpfe sollens nicht sein! denket nun, wie eine solche Gesinnung, und ein solches Verhalten Gott gefallen kann?

Ludw. Aber wie es doch solche grausame Menschen geben kann!

Ich. Das kömmt oft daher, weil sie von Jugend auf nicht gelehrt worden sind, ihren Schöpfer durch seine Geschöpfe kennen zu lernen, weil sie nicht wissen, oder nicht daran denken, daß Gott diesen Vögeln die so verschiedene und manigfaltige Geschicklichkeit zu singen und ihn zu preisen gab; oder weil sie schon zu verhärtet sind, als daß die Freude, der Morgengesang, und der Jubel dieser Thiere, wenn die Sonne aufgeht, auf ihr Herz wirken könnte; und endlich, weil man ihnen auch

nie

nie gesagt hat; sieh! deinetwegen singen diese Vögel so schön, und du strebst ihnen nach dem Leben; sie singen um dein Ohr zu ergötzen, dich bei der Arbeit aufzumuntern, und du bist so fühllos, findest keine Freude daran, und peinigest sie zu todt. Ueberhaupt genommen, so ist es allzeit eine häßliche Lust, Thiere zu quälen, und man hat Beispiele, daß Gott solche grausame Menschen wirklich gestraft habe.

Ludw. Sie erzählten uns einmal von einem Bauern, welcher 3 stumme Söhne hatte.

Ich. Weißt du noch davon?

Ludw. Ich will sehen, ob ichs erzählen kann. Ein Bauer hatte in seiner Jugend die häßliche Freude, allen Vögeln, die er fieng, die Zunge auszureissen, und wieder fliegen zu lassen; die ganze Gegend, in der er war, verstummte, und die armen Vögelchen zogen weit von seinem Hause weg. Da geschah es, als er groß geworden war, und sich verheirathet hatte, daß er drei Söhne bekam, welche, als sie heranwuchsen, stumm blieben. Einsmal sprach ein anderer Bauer bei ihm ein, welcher mit ihm aufgewachsen war, und etliche Meilen weit von ihm ein schönes Gut eingethan hatte, der sah dann die 3 stummen Söhne an dem Tische sitzen, und bezeigte seinem alten Freund sein Bedauren darüber: bin ich doch ein recht unglücklicher Vater, lieber Hans! sagte dieser: weiß ich doch nicht, warum mich Gott in mei-

meinen Söhnen so züchtiget. Ich wollte dir wohl eine Ursache sagen, versezte Hans, wenn du es mir nicht übel nähmest. Sieh! als wir noch zusammen in die Schule giengen, da fiengst du oft die Schwalben, junge Finken, Sperlinge, Grasmücken, und andere unschuldige Vögelchen zusammen, rissest ihnen die Zungen aus, und entließest sie wieder, daß sie vor Hunger umkommen mußten; schau Jakob, das konnte unmöglich recht sein, und die Vögelchen, welche zuvor mit ihrem unschuldigen Gesang Gott gepriesen, werden dich bei ihm verklagt haben: denn Gott liebt die Thiere, denn er hat selbst zu den Kindern Israel durch Mosen gesagt: **wenn du auf dem Wege ein Vogelnest auf einem Baume findest, oder auf der Erde mit Jungen oder mit Eiern, und die Mutter auf den Jungen oder auf den Eiern sitzet, so sollst du nicht die Mutter mit den Jungen nehmen, auf daß dirs wohl gehe, und du lange lebest.** Also verbot Gott schon damals die Grausamkeit gegen die Vögel, und sezte so gar eine Belohnung auf das Mitleid; und du thatst also grosses Unrecht, lieber Jakob! daß du den armen Vögelchen so hart begegnetest, und wer weiß, ob du nicht deßwegen von ihm mit Söhnen gestraft warst, von denen du nie den süßen Namen **Vater** hören wirst. — So sagte Hans, und Jakob weinte bitterlich, und bezeigte tiefe Reue über seine Unmenschlichkeit.

Ich. Du hast gut erzählt, lieber Ludwig! und es mag nun das eine Fabel, oder wahre Geschichte

sein,

sein, so ist sie doch lehrreich genug, um uns von aller Grausamkeit gegen die Thiere abzuschrecken. Denn die Thiere sind, wie ich euch schon öfter gesagt habe, gleich anderen Dingen, Geschenke Gottes, wir dürfen Sie benützen; aber nicht mißhandeln. Und welchen Begrif muß ich mir von dem Herzen eines solchen Kindes machen, das mit Thieren gerne übel umgehet? Gebe Gott! denke ich, daß du einmal nicht mächtig werdest, sonst wirst dus den Menschen eben so machen. Der Wurm, der getreten wird, krümmt sich, weil es ihn schmerzt: aber er kann sich nicht rächen, wie der Mensch in solchen Fällen thut. Der Vogel, dem ich seine Jungen raube, klagt, und grämt sich, und flieht die Gegend, wo so grausame Menschen wohnen u. s. w. Und doch hat Gott alle Geschöpfe zur Glückseligkeit erschaffen, und uns kömmt es daher nicht zu, ihnen dieselbe zu störren, wenn es unserer Laune gemäß ist. Lasset euch also immer die Lust vergehen, den Vögeln ihre Nester zu zerstörren, und ihre Jungen zu rauben. Wie viele Sorgfalt Fleiß und Mühe verwenden diese Thierchen nicht auf den Bau ihres Nestes, wie suchen sie nicht jedes Strohhälmchen, jedes Federchen, und Baummoos zusammen, und verflechten es so künstlich unter einander, daß es mit Mühe zerstörrt werden kann. Sie reissen sich oft selbst die Federn aus, und machen für ihre Jungen ein weiches Bett zu rechte; sollten sie alle diese Mühe, alle diese Sorgfalt nur dazu anwenden, um euch ein Kinderspiel daraus zu machen? Pfui! wie könnte euch so etwas ergötzen! —

Fritze.

Fritze. O die lieben Thierchen! sie haben ja sonst auch keine Freude, als ihr Nest und ihre Jungen!

Ich. Da hast du recht Fritze! so wie ihr, meine Kinder! mir alles seid, und ich alle meine Hofnungen auf euch gründe, und mich nur deßwegen bemühe, euch in der Welt recht glücklich machen zu können: so sind auch den Vögelchen ihre Jungen ihre beste Freude, und größtes Glück; sonst würden sie nicht so emsig sich bestreben, sie zu ätzen, wechselweis darüber zu sitzen, und zu erwärmen, und wenn sie einmal zum Fluge sich anschicken, so mit sich zu locken, und ihnen die beste Speise zu zeigen. Schonet sie also jederzeit diese lieben Thiere, und lasset ihnen ihre Jungen, mit denen sie so viele Freude haben, damit es euch nicht ebenfalls so ergehe, wie dem grausamen Knaben, welcher auf dem Kupferblatt angezeiget ist, und sich das Genicke brach. Wie bald ists möglich, daß ein Ast am Baume bricht, wie leicht kann ein Fehltrit gethan sein, und ein unglücklicher Fall euch wo nicht ums Leben, doch aber um eure gesunde und gerade Glieder bringen? Die Bäume sind oft naß vom Thau, oder vom Regen, oder sie sind an sich selbst schon schlüpfrig, man glitscht aus, und plump liegt man auf dem Boden, und fällt man hoch, so kann man sich von Ast zu Ast herab jämmerlich auffallen, und ich habe leider einmal von einem Knaben gehört, welcher sich im Herabfallen von einem Baume an einem emporstehenden spitzigen Ast durchspiest hatte. Gott lasse nie ein

solches

solches Unglück über euch kommen, meine lieben Kinder! und ihr hingegen bleibet lieber hübsch auf der Ebne, und lasset den Vögeln ihre Nester auf den Bäumen, gönnet ihnen die Freude mit ihren Jungen, und freuet euch, wenn sie morgens und abends so herrlich vor unsern Fenstern singen.

Bei dieser Gelegenheit fällt mir auch die so schändliche Obstdieberei ein, wobei ihr nicht nur eure Gesundheit, sondern selbst euer Leben in Gefahr setzet.

Ludw. Pfui! wer würde denn Obst stehlen?

Ich. Wer? Naschmäuler, und lüsterne Jungens, wie ihr;

Ludw. Ei Papa! davon weiß ich nichts. Mir dürften die Aepfel und Birnen ins Maul hangen, ich würde nicht darnach langen.

Ich. Du trauest dir doch allezeit mehr Enthaltsamkeit zu, als andere; und, wenn es drauf ankäme, würdest du vielleicht der erste sein.

Friste. Ja, ja, Papa! wissen Sie noch, wie er, als wir im verwichenen Jahre einmal, da die Zwetschken zeitig wurden, nach dem Dorfe giengen, und bei einem Bauern die Zwetschken strotzend über den Gartenzaun herüberhiengen, mit seinem Stock darnach schlug, und die Reifen mit den Unreifen herabklopfte, und sie gewiß auch

geessen

geessen haben würde, wenn Sie nicht dazu gekommen wären.

Ich. Ja, ja! ich weiß es noch wohl, und eben deßwegen traue ich seiner Enthaltsamkeit sehr wenig zu. Sieh Ludwig! wenn dich damals der Bauer erwischt, und brav abgeklopft hätte, so wäre dir gerade recht geschehen.

Ludw. Hätten Sie mir denn nicht geholfen?

Ich. Ich? Da sei Gott für! zugesprochen würde ich ihm haben, daß er es dir recht arg machen sollte, damit dir die Lust künftig dazu nicht mehr käme: denn es wäre immer noch besser gewesen, daß er dich halb todt geschlagen, als daß du die rothe Ruhr hineingeessen hättest, woran du noch elender hättest sterben können; denn das unzeitige Obst ist Gift für die Gesundheit, wie ich euch bei Gelegenheit des Naschens schon gesagt habe.

Fritze. Dieses Küpferchen da hat gewiß auch so etwas vom Obststehlen zu bedeuten?

Ich. Vielleicht! — Versuche es einmal, ob du so etwas daraus abnehmen kannst?

Fritze. Ei das ist ja ganz leicht. Der Knab an dem Baume da schüttelt mit einem Hacken die Birnen herab, und das Mädchen, die näschige Eva sammelt sie in ihren Schurz; während dem kömmt der Gärtner mit der Peitsche hintenher, und geiselt die Diebin derb ab.

Ich. Recht; so ist es. Diese beiden Kinder waren dem Gärtner schon öfter in seinem Garten gestiegen, haben ihm nicht nur den Salat, und andere Kräuter und Sämen in den Beeten zertreten; sondern selbst das unzeitige Obst von Bäumen gestohlen: und der Gärtner, obwohl er oft auf diese boshaften Diebe lauerte, konnte ihrer doch lange nicht habhaft werden. Einmal aber sah er sie spät im Mondenscheine über den Garten hereinkommen; das naschhafte Mädchen voran, und ohne alle Achtung durch alle angebaute Gartenbeete weggehen bis zu diesen Birnbaum. Hier munterte sie, da sie keine abgefallne Birnen im Grase liegen fand, den Knaben auf hinaufzusteigen, und den Baum zu schütteln: da es aber mit dem Hinaufsteigen nicht angieng, indem ihm die ersten Aeste zu hoch hiengen, so schüttelte er mit seinem Hacken die Aeste, daß die Birnen herabstrotzelten. Während dieser in bester Arbeit war, die Aeste zu schütteln, und jene die Birnen in ihren Schurz zu sammeln, schlich der Gärtner mit seiner Peitsche herbei, und geiselte die abscheuliche Diebin so derb her, daß sie alle Heilige um Hilfe anrief. Allein da half nichts, der Gärtner ließ sich nicht irre machen, und nachdem er mit ihr fertig war, rückte er auch über den Knaben her, führte dann beide ihren Eltern nach Hause, welche seine Nachbarsleute waren, verwies ihnen diese schöne Aufführung ihrer Kinder, und verlangte Vergütung des ihm verursachten Schadens. Diese, welche ihre Kinder schon im Bette glaubten, erschracken sehr über diesen unvermutheten Auftrit, fiengen die Strafe von vorne an, und lobten

ten den Gärtner, daß er diese kleinen Obstdiebe recht hergenommen habe.

Fritze. Den Kindern ist aber auch recht geschehen: denn das Stehlen ist eine abscheuliche Sache.

Ich. Abscheulich und gefährlich. Wie bald bricht ein Ast, und wie bald fällt man sich eine Hand, oder einen Fuß aus, bricht sich das Genicke, oder schlägt sich ein Loch im Kopf. Ein Bauernknecht, dieses Beispiel vergesse ich nie, bestieg einst einen morschen Kirschbaum, und wagte sich zu weit auf einen Ast hinaus, um einen Traup schwarzer Kirschen zu pflücken; der Ast brach, ein Zaun von spitzigen Pfeilern stund unter demselben, der Knecht, der mit aller Schwere darauf fiel, spieste sich durch und durch, daß ihm der Spitz des Pfeilers am Rücken hinaussteckte.

Ludw. Ei! das ist gräslich! — mir schaudert! —

Ich. Ich wünsche, daß dir vor der abscheulichen That zu stellen, und andern Leuten ihre Gartenfrüchte zu zertreten, oder von ihren Bäumen mit Stecken und Prügeln die Zweige und das unzeitige Obst herabzuschlagen, eben so schauderte. Nicht genug, daß man den Eigenthümer dadurch einen Schaden für ein Jahr an seinem Obste zufügt, so verderbt man oben drein auch noch seine Bäume, daß sie ein anderes Jahr keine Früchte mehr hervorbringen können.

Ludw. Thut denn das den Bäumen etwas?

Ich. Du frägst noch? Müssen denn nicht die jungen Zweige, welche heuer erst gewachsen, und

schon

schon wieder abgerissen, und abgeworfen worden sind, im künftigen Jahre erst wieder nachwachsen; da sie doch sonst schon Früchte tragen könnten? Und ist das nicht ein unverzeihlicher Baumfrevel? — Wie lange geht es nicht her, bis man einen Baum so weit bringet, daß er Blüthe und Früchte bringt? Winter und Sommer muß der Eigenthümer seiner warten und pflegen, und hat er ihn einmal so weit gebracht, daß er die erste Blüthe sieht, und Früchte hofen kann, da kömmt im Herbst so ein Leckmaul, oder so ein Nattergezücht von einem Buben daher, reißt die unreife Frucht, weil sie nieder hangt, samt dem Äste ab, und verursacht, daß der Baum um ein paar Jahre wieder zurückbleibt. Solche Kinder könnte ich mit Lust durchprügeln.

Fritze. Aber, wie es doch solche Kinder geben kann! —

Ich. Selbst Erwachsene sind von diesem Baumfrevel nicht frei. Da reisen oft so unverständige Studenteln in die Vakanz, haben ein Säbelchen an der Seite hangen, und wo sie ein junges Bäumchen sehen, mähen sies nieder, oder verwunden es so tief, daß es abdorren und verwelken muß. Die Unverständigen wissen und verstehen nicht, wie groß der Schade und die Betrübniß ist, die sie dem Eigenthümer dadurch verursachen. Noch mehr ärgerts mich aber, wenn erwachsene Leute aus Muthwille, oder aus Neid, oder aus einem andern kindischen Antrieb eben dergleichen Baumfrevel begehen, die jungen Bäume anbohren, ihre Nämen und Jahrzahlen darein schneiden, und nicht

zulassen

zulassen wollen, daß ihre Kinds = oder Kindeskinder sich auch einst unter dem Schatten fruchtbarer Bäume sich erfreuen sollen. Es soll für solche Leute eine besondere Strafe erdichtet werden: denn seines Nachbars Baumschule, und junge Sprößlinge zernichten, dessen Nutzen sich einst auf seine ganze Nachkommenschaft verbreiten könnte, ist nicht weniger strafbar, als Dieberei, Raub und Plünderung. Kinder! Kinder! wenn ihr euch einmal auf diese Art vergehet, und dann erhascht und derb abgeprügelt werdet, zu mir dürft ihr nicht um Hilfe kommen; denn ich könnte mich nicht enthalten, euch noch einmal zu strafen.

Ludw. O es soll gewiß nicht geschehen! lieber Papa! und sobald ich zu meinen Kameraden komme, so will ichs allen erzählen, was Sie uns heute gesagt haben. — Aber dieses Küpferchen müssen Sie mir mitgeben, damit ich sie desto aufmerksamer machen, und ein bischen rathen lassen kann.

Ich. Das sollst du haben.

Das

S: 175.

J. M. Mettenleiter inv & fec. 1786

Das Sommer- oder Johannesfeuer.

Wenn die Landleute das Sonnenwendefest feiern, so versammeln sie sich, und zinden auf ihren grossen Plätzen Feuer an, über welche hernach die Jungen hinüberspringen, und sich aus dem, wie der Sprung hoch, und wohl gelingt, eine Art von Ehre, und Belustigung machen. Man heißt diese Feuer Sommer und Johannesfeuer, weil sie besonders am Festtage des heil. Johannes des Täufers angefangen, und dann den Sommer durch eine Zeitlang fortgesezt werden. Der Name Sonnenwendefest, welches einige kürzer Siwendsi nennen, kömmt aber eigentlich daher. Es halten die Landleute den St. Johannestag für den längsten Tag im Jahre, und weil nach diesem die Tage wieder kürzer werden, so glauben sie, die Sonne habe jezt den höchsten Punkt, zu dem sie nach ihrer Einbildung steigen soll, erreichet, und sie wende sich also wieder. Sehet; daher entspringt auch der Name Si-wend-si, das ist, sie wendet sich, die Sonne. Nun glaubt an diese Sonnenwendung freilich Niemand mehr, als gemeine Leute. Zum Theile sind auch deßwegen diese Feste auch aus grossen Städten meist verdrungen, und sie werden auch auf dem Lande nur hier, und da noch gefeiert. Ihr wißt nun, meine Kinder, woher die Gewohnheit kam, Sonnen- oder Sommer- und St. Johannesfeuer anzuzinden, und ihr wißt, was Siwendsi, oder Sonnenwendefest sagen wolle. Nun seht hier im Kupfer das Spiel selbst. So sprach der gute Vater zu seinen Kindern.

Hanns.

Hanne. Das ist wohl ein wildes Spiel. Was soll es denn auch Artiges sein, wie ein Hahn aufzuhüpfen, und über eine hohe Flamme hinüberzuspringen?

Fritze. Das verstehst du nicht Mädchen. Für euch Weibsleute mit euren langen Schürzen, und Kleidern ist es freilich unbequem. Aber für unser einen, den kein Kleid hindert, für unser einen wäre das ein Spaß. Ich bin den Stadtleuten nicht gut, daß sie das Ding nicht fortsetzen.

Karl. Ich denke, es soll das Spiel recht gesund sein, denn es ist mit einer Bewegung verbunden, wie das Laufen. Hernach kann man ja auch versuchen, wie weit man die bleiernen Vögel hinter sich läßt, die sich nicht spannehoch von der Erde aufheben können. Was mich betrift, so wäre ich dem Spiele auch ganz gut.

Hanne. Sagt mir doch, wo ihr hindenkt, Kinder! könnt ihr euch denn im Freien nicht hüpfen, und springen genug? Wozu braucht ihr denn Feuer? Wenn mans recht ansieht, so hat sich einer ja mit Gewalt durch eine ganze Wolke vom Rauch durchzuarbeiten. Da möchte man ja ersticken.

Karl. Daß dich! — Wie ihr nicht heikliche Dinger bei allen dem seid, daß ihr öfter in Küchen bei Rauch und Feuer wohnet. Man macht ja keinen langsamen Spaziergang, wie durch einen kühlen Wald. Siehst du da den Knaben am Hause, wie

wie er sich richtet, um sich den Schwung zu geben, und zum Flug, und Sprung fertig zu machen.

Fritze. Sobald der Springer der Erde nahe kömmt, schwingt sich der andere husch auf, und ehe du das Wörtchen **Pfening** sagst, ist er dir durch den Rauch, und über die Flamme weg.

Karl. Ich kann mir das Ding selbst vorstellen, als wäre ich schon mein Lebelang dabei gewesen.

Fritze. Laßt mich nur machen, Kinder! Ich will euchs in Natura zeigen, wie es geht. Mit Erlaubniß Papa!

Sie sassen auf einer Wiese, auf welcher das Heu schon gemäht war, und zum Theile in Haufen lag. Fritze machte sich nun eilig an einen solchen Haufen, und wollte einen Probesprung wagen. Bildet euch ein, Kinder! sprach er: dieser Heuhaufe da wäre das Feuer. Nun seht mich hinüberfliegen, so leicht als eine Grasmücke. Pums! da saß er. Der Tausendkünstler nahm den Anlauf zu kurz, und da plazte er mitten in den Heuschober hinein, und saß tief drinne, dem Gelächter seiner Geschwisterten Preis gegeben.

Wie ihr lacht, sagte nun Fritze, indem er aus dem Haufen herausguckte. Hätte die Erde da drunten ein Loch gehabt, so wäre ich durchgefallen, und

ihr hättet euer gutes Brüderchen verloren. Laßt mich nur etlichemal das Ding versuchen, ich werde euch dann gewiß nicht so sitzen bleiben. Es sizt sich aber auch ganz weich, und es ist, als wäre ich in ein Blumenbett gefallen.

Papa. Wie aber, Fritze! wenn dieser Heustock ein Sommerfeuer wäre? Wenn du auf brennendes Holz, auf glühende Kohlen, in die glühende Flamme hineingeplazt wärest, wie würde es da mit dir stehen? Fritze schwieg bedächtlich.

Hanne. Ich dächte, daß wir dann alle nicht lachten. Du hättest deine Lust theuer büssen müssen. Wir würden ein krankes Brüderchen haben, und mit dir leiden, weil du zu keck warst.

Karl. Und ich behaupte, daß Fritze gar nicht gefallen wäre, wenn er über Feuer seinen Sprung gewagt hätte.

Fritze. Du mahnst mich eben recht auf das, Bruder! worauf ich mich besann.

Karl. Ueber den Heustock zu springen macht einem eben nicht viele Bedenklichkeiten. Man sieht ja beim Falle auch nur weiches Gras um sich. Aber das Feuer lernt einem Behutsamkeit. Man sieht bei der Lustbarkeit auf die Gefahre, und da wagt man seinen Sprung gewiß mit Vorsichtigkeit.

Fritze. Das ist das ganze, ja! ich wäre nicht gefallen, wenn ich über Feuer gesprungen wäre.

Papa. Gewiß Fritze! du wärst nicht gefallen, denn über Feuer hätte ich dich wohl nicht springen lassen. Aus deiner Stellung sah ich schon, daß du nicht hoch fliegen, und also nicht gefährlich fallen würdest. **Man muß nicht alles so leicht finden, daß man sich so rasch wagt, es nachzumachen**, wie du da gethan hast. Danke dem guten Heustock, daß er dem unerwarteten Gast ein so wohlthätiges Plätzchen einraumte. Aber traue in Zukunft nimmer. Du fielst so schwer herab, daß du leicht ein Loch in Boden hättest durchschlagen können.

Fritze. Verzeihen Sie Papa! Ich wollte meine Sache viel besser machen, als sie ausfiel.

Karl. Ich dächte wohl gar, Papa! die Alten hätten mit Fleiß das Feuer angebracht, um Junge vom Muthwillen in Springen, und den damit verbundenen Gefahren zu warnen.

Papa. Es freut mich, mein Karl! diese Anmerkung von dir zu hören. Wohl kann zuweilen das Springen auch nothwendig werden. Oft kömmt unversehens Feuer aus. Man befindet sich auf dem Dache, und weiß der Flamme nur mehr durch einen Sprung zu entkommen. Da ist es ja sehr gut sich in Springen geübt zu haben. Dergleichen Fälle giebt es besonders für Landleute verschiedene.

Gesezt, es stehe einer auf einem halbgeladenen Wagen, und die Pferde werden scheu. Weiß er nun durch einen geschickten Sprung bei Zeiten den Pferden zu zukommen, so verhütet er manches Uebel. Die Alten übten alle jungen Leute, besonders die, welche den Kriegsdiensten gewiedmet waren, wie im Schwimmen, also auch in Springen. Dadurch erhielten sie eine gewisse Fertigkeit ohne den Gebrauch der Leitern bald oben, bald unten, je nachdem man sie nothwendig hatte, bei der Hand, und uns die Wege sein zu können. Da man aus dem Landvolke auch heute noch Soldaten aushebt, so ist es wohl gut, wenn sich die Jungen in Springen üben, aber auch die liebe Vorsichtigkeit dabei zu Rath ziehen.

Fritze. Ich dächte Papa! Sie ließen uns auch das Springen lernen, weil es einem so gar das Leben retten kann. Ich, und nicht wahr, Karl! auch du —

Beede. Ja, Papa! wir bitten Sie recht sehr darum.

Papa. Wenn ihr einmal auf die Reitschul kömmt, da werdet ihr auch das Springen lernen.

Fritze. Also auch reiten werden wir lernen? O bester Papa! wie können wir das alles um Sie verdienen. Hopp, hopp, hopp, auch reiten werden wir lernen. So schrie nun Fritze vor Freude auf, bracht in der Eile seinen Spazierstock zwischen

die

die Füsse, und kalopierte auf den Papa zu, ihm die Hand zu küssen, welche Karl bereits schon mit einem dankbaren sanften Blick ergriffen und geküßt hatte.

Hanne. Sagen Sie uns doch Papa! was machen wohl die zween Knaben am Ecke des Hauses da.

Fritze. Nun! das weißt du auch wieder nicht? Du bist doch sonst ganz klug. Aber heute will sich dein Köpfchen nicht aufschließen.

Papa. Dein Kopf schloß sich freilich hurtiger auf; dafür fielst du aber auch tiefer, und das Sprichwort ist dir erfühlet worden: die Hoffart kömmt vor dem Falle. — Hanne! die Kinder zählen an Fingern ab, welcher nun der nächste zum Sprung sein soll.

Karl. Und dieser da mit dem Rücken gegen uns gewendet — siehst du, wohin er deutet?

Hanne. O ja, das sehe ich wohl. Es ist Feuer im Dache.

Papa. Ich habe euch, meine lieben Kinder! bisher gesagt, wozu dieses Spiel unter den Landleuten gut sein mag.

Fritze. Mit Erlaubniß Papa! wäre es dann nicht auch unter Stadtleuten gut ein Spiel zu treiben, bei dem man, ohne viele Kösten darauf zu wenden, springen lernen kann? Karl.

Karl. Ich denke wohl auch, man hätte dieses Spiel nicht verbieten sollen. Das Feuer macht schon vorsichtig im Springen.

Papa. Und eben wegen dem Feuer hat man es verboten.

Karl. Da sehe man einmal, wie es in der Welt verkehrt zugehe.

Papa. Nur nicht so voreilig in Urtheilen, Karl! Nun will ich euch sagen, welche Uebel man durch dieses Spiel bereiten könne, wenn es bei der Anordnung an Klugheit, und Vorsicht fehlt. Weise Obrigkeiten haben diese Spiele wegen den verwüstenden Folgen, welche oft daraus entstehen, aufgehoben, wie man dann die besten Dinge da, wo man weiß, daß sie unvorsichtig gebraucht werden, verbieten muß, wie ihr euch selbst denken sollt. Sage mir einmal, Hanne! ist es um Messer und Scheren eine böse Sache.

Hanne. Gar nicht. Sie sind nothwendig. Ohne Messer würden wir in der Küche, und ohne Schere beim Nähen, und anderen Arbeiten nicht fortkommen.

Papa. Aber es war euch einst ja doch verboten, das Messer, oder die Schere anzurühren? Warum geschah das Karl?

Karl. Weil wir uns hätten stechen, oder schneiden können, wenn wir mit dem Messer unvorsichtig umgegangen wären.

Fritze. Für mich war dieses Verbot wohl gut, denn ich hätte mir sonst gewiß einmal einen Finger abgeschnitten. Es fehlt nun bei aller angewendeten Klugheit nicht an Blessuren, wenn ich noch einmal nichts schneide, als Brod, Fleisch, und Federn.

Papa. Und ohne Messer könntest du jezt doch weder Brod, noch Fleisch gehörig genießen, und du hättest keine zum Schreiben brauchbare Feder.

Fritze. Es ist so Papa, ich müßte manche Noth leiden.

Papa. Gieng es also damals nicht auch verkehrt zu in der Welt, da man euch Messer, und Schere verboten hat? Wie denkst du jezt?

Karl. Ich bitte ab, Papa! Ich habe mich übereilt. Man wird die Spiele abgeschaft haben, weil man auf das gute Feuer so wenig acht gab, daß es manchen Schaden anrichtete.

Papa. Du sagst recht. Wir wollen nun das Bild näher vor uns nehmen. Seht ihr den springenden Knaben? Ach sein linker Fuß —

Hanne.

Hanne. Lieber Gott! es ist, als schlüge eine Flamme an selben. Diese wird ihm gewiß Unheil gebracht haben.

Papa. Ja! die Flamme ergriff den morschen Strumpf, und sengte das arme Kind abscheulich. Da der Wind während dem einen Funken von dem zu nahe am Hause angelegten Feuer aufs Strohdach jagte, geriet auch dieses in Brand, und nun schrie der unselige Knab lange vergebens: Mein Fuß brinnt! mein Fuß brinnt! jedermann eilte den Brand vom Hause abzuwenden, um nicht allgemeine Einäscherung des Dorfes zu erleben.

Karl. Der Junge sprang nicht hoch genug.

Fritze. Das Feuer brann zu rasch auf.

Hanne. Ich dächte, es wäre besser, das Holz im Winter im Ofen zu verbrennen, und sich dabei zu wärmen. Und muß es je gesprungen sein, lieber über einen Heustock, als über einen Scheiterhaufen gesprungen.

Papa. Das war nun ein Elend um den armen Knaben. Er eilte, weil er sich nicht zu helfen wußte, zum nahen Bach, und steckte da das angebrannte Bein, so lang es war, hinein. Die Flamme verlosch freilich, aber der Schmerzen wuchs ungemein stark an. Hätte er über die angebrannten Theile kühlendes Kraut übergelegt, so wäre er weit eher geheilt gewesen. Wasser schmerzt noch mehr.

Hanne.

Hanne. Wir armen Kinder wissen uns wohl das zehntemal gar nicht zu helfen.

Papa. Deßwegen warnt man euch so oft von Dingen, die euch schädlich werden können. Euretwegen verbietet die Obrigkeit Spiele, die an sich gut wären, wenn man sich von euch mehr Vorsichtigkeit, und überhaupt versprechen könnte, daß ihr euch solche Spiele selbst, oder euren Mitmenschen nicht durch Misbrauch zu Schaden kommen liesset.

Karl. Der arme Knab wird wohl sein Lebelang Merkmale von diesem Sprunge empfunden haben.

Papa. Ach, meine Kinder! sein Zustand war erbärmlich. Der Mann, dessen Haus in Brand geriet, war ein wilder, wilder Mann. Da die anderen Knaben, die seine Kinder waren, und sein wildes Wesen schon oft erfahren hatten, alle entflohen waren, und der unglückliche Springer noch am Bache saß, da kam er, der wilde Mann, und riß den wunden Knaben bei den Haaren heraus. Her da, junger Mordbrenner, schrie er. Mein Gut, und Habe ist dahin. Du sollst mit verbrinnen, und —

Hanne. Erzählen Sie nicht weiter, Papa! ich bitte, das ist nicht auszuhalten. — Ein armes unglückliches Kind ins Feuer zu werfen — zu verbrennen! — ach dem wilden Mann kanns in Ewigkeit nimmer gut geworden sein — Man denke sich

den

den Greuel! — ein armes, unglückliches Kind zu verbrennen! — O der traurigen Geschichte. — Das lasse ich mir ein hübsches Spiel sein, ja!

Fritze. Das konnte doch dem Mann einmal nicht so hingehen. — Der Knab war ja über den gewagten Sprung schon gestraft genug, weil er dadurch in eignes Unglück geriet, und sich seinen Fuß verbrannte.

Papa. Aber denkt euch Kinder! Haus, und Hof zu verlieren, könnte auch einen sanftmüthigen Mann aus seiner Fassung bringen.

Karl. Wenn ich nicht irre, so sprachen Sie ja, der Wind hat einen Funken ans Strohdach geweht, und den Brand verursacht.

Fritze. Nun ja doch! sehe man nur! hieran ist das arme Kind wohl nicht Schuld, denn es konnte ja dem Wind nicht gebieten, daß er nicht wehen sollte.

Karl. Um alle Welt willen! man hat auf sich allein immer genug zu sehen, daß man nicht strafbar werde. Das sage ich oft zehnmal in einem Tage zu mir selbst. Wenn man hernach die Schuld der Elemente auch noch büssen sollte.

Hanne. Wahrlich! da hast du Etwas recht Kluges gesagt. Während unser eines meint, es mache seine Sache recht klug, und auch von einem

hüb=

hübschen Lobe, das man verdient haben möchte, noch träumt — Während diesem heißt es — — Kinder! wo habt ihr hingedacht? — Wo habt ihr hingesehen? — Es ist ja doch alles himmelweit gefehlt!

Fritze. Und hernach sizt man da, weil man von hoher Ehre träumt, wie ich Monsier Lustspringer kurz zuvor bis über die Ohren im Heustock hockte, tief, tief drinne, daß man ohne Schamröthe kaum herausgucken kann.

Papa. Wo kömmt das meistens her?

Karl. Weil wir Kinder sind.

Papa. So denkt ihr euch, wir Aeltere behandeln euch härter, weil ihr jünger seid, als wir. Gewiß nicht, liebe Kinder! aber da wir die Wege gegangen sind, die ihr geht, sehen wir die Gefahren besser ein, als ihr, die euch noch unbekannt sind. Indem wir euch nun bei verschiedenen Vorfallenheiten sagen, was gut ist, aber schlimme Folgen dem ungeachtet haben kann, so werden wir euch lästig. Ihr glaubt wohl gar, wir gönnen euch die Freuden eures Alters nicht; und da ihr auch schon Menschen seid, so entsteht in euch bisweilen ein Verdacht, ob wir euch nicht ernsthafter behandeln, als ihrs verdient. Da irrt ihr euch, Karl! als ich dir neulich eine hübsche, grosse, wälsche Nuß gab, was sagte ich dir?

Karl. Daß ich die harte Schale wegschlagen müßte.

Papa. Und hernach, als du begierig mit dem aus der harten Schale herausgehobenen Kerne zum Munde fuhrest? —

Karl. Daß ich auch das dinne gelbe Häutchen vom Kerne bringen müßte, weil der Nußkern sonst bitter schmecken würde.

Papa. Was mag die Ursache gewesen sein, daß ich dir dieß sagte? Was habe ich dabei gewonnen, daß du die Nuß nicht mit samt der Bitterkeit, sondern im guten Geschmacke genossen hast?

Karl. Da Sie mir die Nuß gaben, wollten Sie mir Freude machen.

Hanne. Und diese Freude sollte von der dinnen gelben Haut, welche an der Nusse bitter ist, nicht vergällt werden. — Sie meinten es also ja recht gut, Papa! Sie wollten volle Freude verschaffen.

Papa. Seht, liebe Kinder! so denke ich bei allen Warnungen. Ich gönne euch unschuldige Kinderfreuden, und genießt ihr sie in meinen Augen, so ist meine Freude noch grösser. Ich erinnere mich der ersten Jahre meines Lebens, und werde jünger, spiele sogar Kinderspiele gerne mit euch, und seid ihr froh, weil ihr spielt, so bin ich es

über

über das, daß euch eure Spiele in meinen Augen frohe Tage verschaffen. Sage ich euch nun, thut dieß, und jenes nicht, so denkt euch immer: Ei! das muß wieder so was sein, wie die dinne gelbe Haut an der Nüsse,, die uns den Appetit, und die Freude vergällen würde; denn ich liebe euch, — väterlich liebe ich euch, meine Kinder! und ich will, daß ihr euch so freuen sollt, daß euch die genossene Freude nicht bittere Folgen bringe.

Nun war lange alles still. Papa sah seine Kinder an mit einem Blicke voll Liebe. Die Kinder hiengen an seinen Händen, und ihre Zärtlichkeit bat ihn in unbeschreiblichen Ausdrücken, daß er sie länger, — immer, als wohlthätiger Vater lieben möchte.

Ihr werdet begierig sein zu erfahren, wie es mit dem armen Jungen weiter gieng, sprach nun Papa.

Hanne. O mein, Papa! wenn ihn der wilde Mann ins Feuer warf, wie er alle Anstalten dazu traf, so wird er elend verbrunnen sein. Und ich bitte, mich nichts weiter davon wissen zu lassen, sonst träumt mir von dem grausamen Spetakel bei der Nacht, und ich schlafe unruhig.

Papa. Laßt uns wieder das Bild zur Hand nehmen. Es scheint mir ein recht abgelegener Winkel zu sein, wo die Kinder ihr Spiel trieben. Ich sehe schlechte Häuser, und zerrissene Strohdächer.

Hanne. O Ja! die Armuth sieht überall heraus.

Fritze. Ich verstehe Sie schon, Papa! Sie sagten uns schon öfter: in Freien sollten wir spielen, nicht in Winkeln.

Papa. Warum sagte ich aber das, Fritze!

Fritze. Sie sezten hinzu: wenn euch da ein Unglück begegnet, wie von Ungefähr oft eines kömmt, wo man es gar nicht vermuthet, so findet ihr ehender einen Helfer, einen Mann, der euch retten kann. So sprachen Sie.

Hanne. Dieser Rath ist unvergleichlich gut, Papa! das weis ich noch, als ich das erstemal in der Stube nach aller Länge auf den Boden fiel, und mir die Nase aufschlug, daß ich blutete, da hob mich die Mama auf, und stillte das Blut, wäre sie nicht an der Stelle gewesen, ich hätte gedacht, ich müßte mich zu todt bluten, und sterben — auf der Stelle sterben. Ja! so kindisch denkt man, als Kiud.

Karl. Mich, und Fritzen hat Ihre Güte schon oft von Unglücken gerettet. Deßwegen sehen wir uns bei unsern Spielen gerne um sie, Mama, oder einen guten Freund um.

Papa. Die Kinder hatten also doch wenigst gefehlt, daß sie mit ihrem Feuerspiele einen so abgelegenen Winkel suchten. **Mit Feuer kann man**

nie

nie vorsichtig genug umgehen. Ein Funke, aus einer Tobakpfeiffe entfallen, hat schon oft in einer Nacht den Reichthum des ehrlichsten Mannes verschlungen. Hütet euch Kinder, und spielt ja mit Licht, und Feuer nicht. Grosse Städte sind dadurch schon oft unglücklich, und arm geworden. — — Aber denkt euch nur! Ich sehe auch auf dem ganzen Platz keinen vernünftigen Mann. — Nur Kinder sind da. — Ein fettes, rundbackichtes volles Mädchen sizt dort am Rasen, und ein kleines, kleines Kind, vielleicht ein Schwesterchen, oder Brüderchen der Springer — war das klug, Fritze!

Fritze. Nein. Sie haben es ja eben wieder gesagt: **An das, wo Gefahr dabei ist, soll man sich nicht wagen, ohne einen erfahrnen Mann an der Seite zu haben, der bestimmen kann, ob Etwas zu unternehmen, oder nicht zu unternehmen sei.**

Hanne. Das liebe, arme Mädchen mit dem kleinen Kinde -- Es sizt so unschuldig da. — Wie werden sie erschrocken sein, als sie Feuer im Dache sahen. Wenn sie nur geschwinde von der Stelle kamen. Der wilde Mann hätte leicht auch sie ins Feuer geworfen.

Papa. Die Kinder, welche hier ihr Spiel trieben, waren also doch allemal strafbar. — Sie trieben ein so gefährliches Spiel in einem Winkel, wo allenthalben Strohdächer zusammenstießen — Merkt euch doch das, Kinder! daß ihr auch allemal auf

den

den Platz seht, auf dem ihr spielt. — Hier ist das Feuer gefährlich geworden. Es kann auch das Wasser werden. — Ich wiederhole euch die gute Lehre, weil man sie aus guten Ursachen nicht oft genug predigen kann — Sucht bei euren Spielen, wie es immer möglich, erwachsene Zeugen, Aufseher euer Spiele zu haben. — Eure Spiele können verunglücken, wenn ihr dieselben flieht, und dann könnt ihr vielleicht selbst unter einander nicht retten, nicht helfen. — Denkt euch, wie es mich schmerzen würde eines von euch unglücklich zu sehen. —

Hanne. Ich bin doch immer an Ihrer, oder Mamas Seite, Papa! — aber der Brand im Hause wird ja doch gelöscht worden sein?

Fritze. Ein Haus ist noch lange kein Mensch — Ich bitte Sie, Papa! sagen Sie uns, wie giengs dem armen Kinde, das der Mann verbrennen wollte.

Hanne. Verbrennt hat ers ganz gewiß, denn du hast ja gehört, daß er ein wilder Mann war.

Papa. Nein! die guten Leute, welche sich versammelt hatten sein Haus zu retten, welches nimmer möglich war, retteten doch das Kind. — Denkt euch nur das Elend! mit einem schmerzenden Beine zu neuern weit erschrecklichern Schmerzen an der Hand eines Witrichs nur einige Augenblicke geschleppet zu werden, muß ja einem Kinde schon wenigst das Leben halb rauben — Todten-

blaß

blaß sah er aus, der unglückliche Springer, und Niemand versprach ihm, daß er morgen noch leben würde. — So trug man ihn zum Bader.

Hanne. Nun! dieser wird ihn endlich wieder geheilt haben.

Papa. So sprach der Bader: langsam soll er sterben, der Bösewicht, der beim Spiele war, welches das ganze Dorf hätte unglücklich machen können.

Hanne. Erschrecklich! erschrecklich! so fiel das arme unvorsichtige Kind von einer Marter in die andere.

Papa. Ach! es verstund der Bader ohnedem nicht viel, wie es bei manchem Dorfbader sich ereignet, und ohne sich Mühe zu geben, hätte er das arme Kind umbringen können.

Karl. Erbarmte sich kein Mensch des leidenden Jungens?

Papa. Alles war über die nahe Gefahr, die ihnen drohte, in Harnisch. Und im Zorne ist man nicht gut. Der Pfarrer des Ortes wand endlich einen grossen Theil des Uebels ab. Er verstund sich ein bischen auf Arzneien, und half den Knaben kurieren. Doch blieb ihm sein Denkmal am Fuße, und der Schrecken, und die Marter, die er ausgestanden hatte, klebten ihm fast Lebenslange an. Er wurde nie wieder recht munter und froh.

Hanne. Das arme Kind!

Papa. Der arme Mensch! das kann geschehen, Kinder! wenn man nicht vorsichtig ist beim Spielen. — Alles Unglück kam doch nur von einem verbotenen, ohne weisen Rath angelegten Spiele her. — Ihr seht ja den Scheitterhaufen so nahe am Hause, daß das Dach in Brand gerathen mußte. — Hätte ein kluger Mann ihr Spiel geordnet, so hätte er alles das nicht in diesem Winkel, nicht in der Nachbarschaft von so vielen Strohdächern, vielleicht überhaupt gar nicht geschehen lassen.

Hanne. Es giebt doch unter den vielen Bösen, und wilden Leuten Gute. — mich freut es, daß der Knab gerettet worden ist, von ganzem Herzen.

Karl. Wie oft begeht man heute eine Unbesonnenheit, die man morgen vergebens bereuet.

Papa. Deßwegen seht, liebe Kinder! allemal auf das, wie die Sache ausgehen könne. Uebereilt euch nicht. Betrachtet Umstände, Zeit, und Ort. — Doch! wir wollen nach Hause gehen.

Hanne. Sie haben uns heute recht unglückliche Fälle gezeigt.

Papa. Und meine Absicht dabei ist, euch von Unglücken zu warnen, die ihr durch Unvorsichtigkeit euch, und eurem Nebenmenschen bereiten könnt. — Es war wohl noch ein Glück, daß die Brunst

gelöscht worden, welche diese Unvorsichtigkeit der Kinder angezindet hat. Es brannte zwar das Haus nieder, an welchem das Sonnewendfeuer stund. Wäre nicht schleunig geholfen worden, so hätte das Feuer weiter um sich greifen, und noch grössere Verwüstungen anrichten können.

Hanne. Das Spiel verursachte also eine Brandstadt auch noch? O ihr Feuerhüpfer! springt über den Herd, und verbrennt euch lieber eure Beine, als des Nachbarns Haus.

Papa. Ueberhaupt sind diese Spiele nicht zu dulden, als auf freien, offenen Felde, weit entfernt von Scheunen — bei stillem Winde, — mäßigem Feuer, — und kluger Vorsicht. — Die Folgen eines solchen verunglückten Spieles sind zu grausam, zu schrecklich — — Immer war ja der Schaden für den armen Mann, dessen Haus im Feuer aufgieng, empfindlich genug, und um so mehr empfindlich, weil seine eigenen Kinder, wie er hernach erfahren mußte, die Urheber des Spieles waren, und diesen Winkel zum Spiele wählten, weil sie das Holz dazu gestohlen hatten, und sich im Offenen nicht sehen zu lassen getrauten.

Karl. Da sehe man einmal! wie Dieberei allemal Schaden bringt. Die Kinder waren nun arme Kinder eines armen Vaters.

Hanne. Das Feuer ist wohl auch eine Sache, die sich so leicht verstecken läßt. O Kinder, o Kinder! wie seid ihr oft so blind!

Papa. So geht es gemeiniglich, wenn man sich einmal, was Unrecht ist, zu thun erlaubt hat, so erlaubt man sichs bald auch zum zweitenmale.

Hanne. Weg von einem solchen Spiele, bei dem man Kleider, Haare, Füsse, und Häuser — ganze Dörfer abbrennen kann. — Wie lange muß ein solcher Mann in Bettel herumziehen, bis er wieder ein Dach über sich, und seine Familie erhält. Weg! weg von solch einem Spiele — Ja! wer baut armen Leuten gleich wieder neue Häuser?

Papa. Stellet euch das Elend lebhaft vor, meine Kinder! wie, wenn nun, während dem wir hier sind, unser Haus im Feuer aufgegangen, und unser Hausgeräth, unsere Kleider, alles, alles, was wir haben, ein Raub der Flamme geworden, und zu Asche verbrannt wäre? Liebe Kinder! welches Elend würde das für uns alle sein. Wo würden wir heute Nacht schlafen? Wer würde uns aufnehmen? —

Hanne. Ich wünschte, daß wir bald zu Hause wären.

Papa. Wie! wenn wir nun von der Gnade anderer Menschen leben müßten?

Karl. Gute Leute würde uns Gott schon schicken, denn sie sind ja auch mit Armen, und Unglücklichen gut.

Hanne. Lieber wollen wir Gott bitten, daß wir die guten Leute nicht so stark brauchen. Freunde in der Noth, pflegt die Mama zu sagen, gehen hundert auf ein Loth.

Fritze. Wenn wir Allmosen nehmen müßten, das würde uns erst recht wehe thun. — Und meine Sparbüchse wäre nun auch weg. Wir wären also samt, und sonders blutarm.

Hanne. Sie haben uns des menschlichen Elendes genug erzählt, Papa!

Papa. Alles das, und noch mehr kann, aus einer dem Ansehen nach unschuldig genossenen, aber unvorsichtig angelegten Freude flüßen, und über uns kommen. Lernet es aus fremden Leiden einsehen, ihr Lieben! wie gut es sei, solche Spiele zu Unterhaltung zu wählen, bei welchen ihr nicht unglücklich werden, und euren Bruder, Nachbar, Freund, und Mitmenschen nicht unglücklich machen könnt.

Das wollen wir, antworteten die Kinder. — Nun waren sie von ihrem Spaziergange zurücke, nahe an der Schwelle des väterlichen Hauses, und dankten dem Papa für die guten Lehren, die er ihnen gab. — Wo hange ich das Bild zum Angedenken hin, fragte Papa. Ich glaube zu Hannchens Bettlade, sezte er hinzu.

Hanne. Das wollte ich mir schön verbitten, Papa! ich springe gewiß nicht über das Sommerfeuer.

Fritze. Dieses Notabene trift mich ohne Anfrage. Ich will mirs hier vor das Gesicht hinheften, und an den weichen Heustock denken, indem ich heute sitzen blieben. — Aber Papa, ich, und Karl bitten —

Karl und Fritze. Ja wir bitten uns springen, und reiten so lernen zu lassen, daß wir nicht unglücklich werden, und Niemanden unglücklich machen.

Papa. Das will ich. — Nun geht zur Mama, und erzählt ihr, was ihr aus diesem Bilde gelernet habt.

Fritze. Müssen wir ihr das Bild zeigen.

Papa. Freilich, und alles erzählen, was ich euch sagte, daß der Künstler zu euren Unterricht angebracht hat.

Hanne. Gut Papa, gut! da will ich ihr sagen, daß ich das Mädchen sei, das so ruhig da sizt, und Kinderspielen zusieht. Das wird sie freuen.

Papa. Mama wird dir antworten, daß sich gute Mädchen bei so ernsthaften, und männlichen Knabenspielen, wie z. B. Springen, und Reiten ꝛc.

gar nicht einfinden, viel minder sich in ihre Spiele an einsamen Orten mengen, und einlassen sollten.

Hanne. Ha! ich kann schon schweigen.

Papa. Du wirst dir was ersparen, Hanne!

Fritze. Ich werde kein Wort sagen dörfen. Der muntere Springinsfeld bist du Fritze, der hier durch die Flamme fährt; — so wird es heissen.

Papa. Hernach kannst du sagen, daß du das nicht thun würdest, und warum, so sieht Mama, daß du was gelernet hast. Merkt euchs Knaben. Es kommen hier vor 1. gewagte Springe über zu hoch auflodernes Feuer; 2. Feuer zu nahe an gefährliche Stellen gelegt; 3. Spiele in einem Winkel entfernt von der Aufsicht eines klugen Mannes. 4. Unglück, das Leute arm macht.

Der arme Junge empfand den Schaden an seinem Fuß, so lange er lebte, und ward zur Arbeit untüchtig. — Der arme Mann, dessen Haus, und Habseligkeiten über ein Kinderspiel in Feuer aufgiengen — wird oft mit Thränen in Augen an das traurige Kinderspiel denken. Das merkt euch Kinder, und werdet klug.

Die Kinder giengen etwas trauriger, als sonst zur Mama. Ihre guten Herzen fiengen schon an fremdes Leiden mit Wehmuth zu empfinden.

Papa

Papa sprach hier zu sich selbst: Möchten sich doch diese Lection die Herren merken, welche ihr Edukazionsgeschäft immer mechanisch treiben, und sich die Regeln der Sittlichkeit bloß herrezitieren lassen, ohne darauf zu denken, wie sie die Ausübung in Gang bringen. Zieht die Schlafröcke aus, Ihr Lehrer der Religion, und Sittlichkeit. Lehret nicht, wie im Traume. Brecht den Kindern das Brod, daß sie es verdauen können.

Nun kehrte er zu den Kindern zurücke.. Weg mit dem Blatt, das die Jugend beschämt, sprach er. Nie will ich glauben, daß ihr die guten Lehren, die man euch giebt, nur ins Gedächtniß aufnehmt. Ihr wißt ja, was das Evangelium von dem Knechte sagt, der das ihm anvertraute Talent in sein Schweistuch wickelte? Als der Herr dieses Knechtes die übrigen belohnte, welche mit empfangenen Talente gewannen, verdammte er diesen, der es ungenüzt liegen ließ. Was man euch Gutes lehrt, das müßt ihr ausüben. Ich hoffe das so sehr von euch, daß ich glaube, hierüber bedürfe es keiner Erinnerung mehr. — Manches von diesen Bildern werde ich in eurem Zimmer aufhangen, wie ichs auch schon mit einigen gethan habe. Dieses soll nicht aufgehangen werden.

Es soll Niemand, der zu meinen lieben Kindern kömmt, daran erinnert werden, daß die Jugend solche entehrende Fehler zu begehen im Stande sei. — Es ist mir, meine Kinder, wie unmöglich — — — Ach! wäre es aber möglich, daß ihr euch

je so vergehen könntet; so soll dieß Blatt zur Beschämung über den Kopfe desjenigen hangen, der meine Vaterliebe so frevelhaft auf das Spiel sezt. Ja! dann soll er das Bild von mir erhalten, aber meine Vaterliebe soll immer, — immer, immer von ihm genommen werden.

Die Kinder hiengen sich an seine Hände, erneuerten ihre gute Vorsätze, und sangen:

Holde Tugend, leite uns in unsrer Jugend,
Lasse uns nur ganz allein schön durch seine Bildung sein.
Unserm Leben kannst ja du nur Würde geben,
Denn ein schönes Angesicht giebt des Herzens Würde nicht.
Ohne Tugend welken wir schon in der Jugend,
Lehr uns ohne falschen Schein Gott, und Menschen zu sein.

In Schulen lehrt man ja Tugend, und Sittlichkeit, Wohlstand, und Höflichkeit.

Vertraut, und voll des guten Muthes sassen die lieben Kinder einst beisammen, und sangen eins, und das andere aus ihrer kleinen Liedersammlung:

Ohne Sitten
Ist ein Kind nicht wohl gelitten;
Still, und tugendhaft zu sein,
Macht die kleinen Kinder fein.

Artig leben,
Bei dem kleinsten Fehltritt beben,
Dieß kömmt frommen Kindern zu,
Hilf mir Himmel, daß ichs thu!

So sang eben die kleine Hanne, als der Papa ins Zimmer trat. Das war hübsch, sagte er. Aber lebst du auch immer so Hanne?

Hanne. O ich wünschte wohl, daß ich ja sagen dürfte. Aber Papa immer, und immer — Diese Frage holt gar so weit aus.

Papa. Doch du wohl Fritze.

Fritze. Papa! Ich habe das Liedchen nicht gesungen.

Se. 202.

Papa. Das heißt, sich stille aus der Schlinge ziehen. — Was sagt dann Karl?

Karl. Ich wiederhole mir den lezten Vers, und singe schon etlichmal nacheinander im Stillen:
Hilf mir Himmel, daß ichs thu!
Hilf mir Himmel, daß ichs thu!!

Papa. Das ist sehr klug, denn ohne Gottes Beistand ist es wohl ein schwaches Ding um die menschliche Tugend.

Hanne. Papa! Sie haben das Buch mit den hübschen Bildern unter dem Arme — wollen Sie die Gnade haben, und uns erlauben —

Papa. Ja ich will euch das Buch vorlegen, und euch ein Bild zeigen. Was aber dieses Bild bedeuten solle, werdet ihr schwerlich errathen. Hier legte er ihnen das Bild vor, welches das unsittliche Betragen ungezogner Kinder beim Austritt der Schule vorstellet.

Ich glaube, fuhr er fort, daß das grosse Haus, welches ihr hier seht, ein Zuchthaus sei, und daß der unter der Thüre stehende Mann eben einige Züchtlinge entlassen. Vielleicht hat der wilde Pursch, der mit geballter Faust dasteht, etwas gestohlen, denn er trägt etwas in der linken Hand, und wird etwa deßwegen von dem ihn verfolgenden Junge so hart gepackt, und angegriffen. Ei ja wohl Zuchthaus. So sprach Fritze im Stillen bei sich selbst.

Wie

Wie man das Ding nehmen will, dächte Karl. Ein Schulhaus ist auch ein Zuchthaus.

Dieser Junge muß ein sehr grausamer Mensch sein, fuhr der Papa in seiner Rede fort: Etwa ein Fangknecht des Zuchthauses, der bei Menschen Würgen, und Peinigen aufwächst, und glaubt, seinen Beruf am treuesten zu erfüllen, wenn er recht unmenschlich ist. Er hält ja den verfolgten bei der Gurgel, und dem Haare so strenge, daß der Ergriffene die Augen verdreht, und Unmuth, und Schmerz verräth. —

Hanne murmelte zwischen den Zähnen: Nein, kein Fangknecht! diese Kinder stellen böse Buben vor, die in Raufen, und Schlagen ihre Freude haben.

Der Papa sprach weiter: Wahrhaftig die Vorstellung scheint mir so abscheulich zu sein, daß ich wirklich Anstand nehme, sie euch länger sehen zu lassen. — Gott! was läßt sich von der künftigen Welt hoffen, wenn junge heranblühende Menschen in so entehrenden Situationen erscheinen? — — Wir wollen gerade zu ein anders Blatt vornehmen, denn euch kann doch einmal nicht zu Sinn kommen, was der Künstler hier vorstellen wollte.

Fritze. Ich bitte um Vergebung, Papa! ich denke immer, Fritze solls errathen.

Papa. Das wäre! sollte ich glauben dürfen, daß ihr solche Auftritte öfter sehet?

Fritze. Ja, ja, Papa! fast täglich können wirs sehen. Noch mehr, wir müssen sie sehen.

Papa. Das wäre mir nun gar nicht lieb. Ich will dir Bedenkzeit geben, Fritze! ehe du dich an die Erklärung wagst. Ich habe es nicht gerne, wenn du dir von einer Sache falsche Begriffe machst.

Fritze. Erlauben Sie nur einen Versuch, Papa! Sie sehen doch, daß die frischen Jungen Bücher in Bündeln haben. Daraus möchte ich wohl nicht unrichtig schließen, daß sie Schüler seien. Belieben Sie nur ein bischen herumzusehen. Der wilde Knab, der den andern auch nicht hübschern Knaben packt, hat seine Schulbücher an einem Riemen über die Schulter hangend, und der Gepackte scheint sein Evangelium, und seinen Katechismus seinem Gegner um den Kopf schlagen zu wollen.

Papa. Was du da plauderst! Evangelium, und Katechismus lehren ja Nachsicht gegen Feinde, und Beleidiger. Das wäre nun hübsch, wenn sich der böse Knabe erlaubte mit dem Buche, welches die Lehren von der Sanftmuth unsers Erlösers, von der Liebe unsrer Feinde, von der Geduld auch in unverdienten Leiden enthält, — wenn er sich, sage ich, mit diesem Buche in der Hand erlaubte etwa seinem Gegner ein Loch in Kopf, oder eine

Bäule

Bäule wenigst zu schlagen. — Fort mit diesem Gedanken! so böse werden ja doch die Schüler nicht sein, welche sich eben damit beschäftigen die Grundlehren der Religion in das Gedächtniß aufzunehmen- und dem Herzen einzudrücken.

Fritze. So viel kann ich Ihnen für gewiß sagen, Papa! daß man für diese Bücher einmal nicht den mindesten Respect habe. Neulich wurden ein paar Schüler gebüßt, weil sie ihre Lection im Katechismus nicht gelernt hatten. Nun, wissen sie wohl, daß der Katechismus lehre, man sollte nicht zürnen, nicht lästern, und dergleichen. Dem ungeachtet zerriß der eine seinen Katechismus mit den Zähnen zu tausend Stück, und der andere warf ihn mit Unmuth hinter die Thüre ins Kehricht.

Papa. Kind! du sagst mir Dinge, worüber ich erstaunen muß. In einem Lande, wo so viel Unterricht über Tugend, Religion, und Sittlichkeit mit Aufwand so grosser Kösten gegeben wird, sollen wohl Dinge dieser Art unerhört sein. Wenn ich das Ding als wahr annehme, so muß ich doch wissen, wie ihr dabei denkt. Solche Handlungen können euch doch nie wohl gefallen?

Karl. Mir einmal nicht Papa! ich war neulich sehr traurig, als mir von Ungefähr mein Schulriem brach, und die Bücher auf die schmutzige Gasse fielen.

Papa. Du hattest auch Ursache traurig zu sein, den der Fall ist unangenehm. Bücher kosten erstlich schon Geld, und hernach ist es einem ja keine Ehre, wenn sie so unreinlich aussehen. — Es zeigt Etwas von unachtsamer Liederlichkeit an.

Karl. Deßwegen schäme mich nun allemal, wenn ich mein Buch Jemand in die Hand geben muß. Ich fürchte, man denke von mir, ich wäre mit dem Buche so unartig umgegangen. Ach! ich habe doch Fehler genug, und gebe nicht gerne Gelegenheit noch mehrere an mir vermuthen zu lassen, als ich wirklich habe.

Hanne. Was ich vorzüglich nicht leiden kann, ist, daß bisweilen, besonders die Knaben, allerhand Fratzengesichter in ihre Bücher malen, und zeichnen. Das heißt die Sache recht verderben, und sich selbst ein lange beschämendes Denkmal von Kinderei stiften, und aufrichten.

Fritze. Mein Evangelium, und mein Katechismus sind noch sehr hübsch.

Papa. Höre Fritze! Die Bücher bleiben auch noch so schöne, wenn man sie selten in die Hand nimmt. Erhältst du sie nur deßwegen so rein, weil du sie nicht so oft vor dich nimmst, so empfiehlt dich dieß wahrlich auch sehr wenig. Daß ich es etwa errathen habe?

Fritze. Erlauben Sie, Papa! daß ich weiter fahre in der Erklärung des Kupfers.

Papa. Das wäre wieder so viel, als Einen andern Diskurs anfangen. — Soll ich das wohl erst erinnern müssen, Kinder! wenn ihr solchen bübischen Unfug treiben seht, so bedauert diejenigen, die sich so weit verlieren, so sehr erniedrigen können. Solche Beispiele sollen euch schrecklich sein, denn sie sind Zeichen eines muthwilligen Leichtsinnes. Ehret die Bücher, die man euch auswählt, und giebt, denn sie enthalten Unterricht für euer Leben, und manche nüzliche Lehre, die euch in der Welt forthilft. Ehret aber die hübschen Lehren, und die guten Dinge, die in selben stehen, noch mehr. Macht gebrauch davon, wann, wie, und wo ihr könnt, zu euren Nutzen, und zum Beweis, daß euch die Tugend, und Siitlichkeit lieb sei. Wer diese heiligen Nämen Tugend, Religion, Sittlichkeit, und Wohlstand nur in Büchern aufbewahrt, der hat es noch nicht weit gebracht. Sein Talent ist vergraben. Sein Schatz, und sein Reichthum ist unfruchtbar. — Tugend, Religion, Wohlstand, und Sittlichkeit sollen aber euer theuerster Schatz, euer kostbarester Reichthum sein, denn diese empfehlen euch Gott, und dem Menschen. Was hast du mir jezt noch zu sagen? Fritze!

Fritze. Daß dieses Blatt sich auf Schüler beziehe, welche ungezogen aus der Schule laufen, will ich weiter beweisen. Sie sehen hier einen Knaben, wie er eben die Bücher sammelt. Dem begegnete so ein Unglück, wie dem Bruder Karl.

Papa. Dem Karl will ich ein neues Buch geben, daß er sich nimmer zu schämen habe, weil je nur durch Unglück der Fehler vorgieng.

Ehrfurchtvoll dankte Karl auf der Stelle.

Fritze. Belieben Sie da zu sehen, Papa! der Pursch mit der Mütze am Kopf wirft einen Stein unter die Schaare. Der Kasus ist erst neulich passiert, und brav traff der Stein ein armes Kind am Kopf, daß es helles Blut gab. — Sie wissen es ja noch, Papa! es war das Kind, welches wir auf der Stelle zum Bader führten, und deßwegen wir baten, daß wir den Bader aus unsrer Sparbüchsen bezahlen dürften, welches aber, Deo Grazias, der Papa aus seinem eigenen bezahlt, und so gnädig aufgenommen hat, daß er uns noch darüber beschenkte.

Hier hüpften die Kinder um den Papa herum, küßten ihm wechselweise die Hände, freuten sich seiner Wohlthat, und lockten ihm eine Thräne ins Aug.

Mir dieß Thränchen, schrie Hanne, als sie es über das Wang herabrollen sah. Rasch fiel sie nun dem Papa um den Hals, und küßte ihm s Thränchen vom Wange. — Das war ein süsses Thränchen, Papa! fuhr sie fort.

Papa. So sind Thränen der Tugend geweint. Wenn ihr mich liebt, meine Kinder! wie ich euch

liebe, so solle ich euretwegen keine bittere, keine sauere Thräne weinen dörfen. Diese würdet ihr mir abzwingen, wenn ich euch böse, muthwillig sehen sollte.

Hanne. Hilf Himmel! Papa soll keine saure Thränen weinen. Gebt mir eure Hände darauf, Brüder! ernstlich wollen wir uns bestreben, uns das nicht zu Schulden kommen zu lassen.

Hand in Hand haben sie jezt einen Kreis um den Papa geschlungen, und dazu stimmten sie das Stänzchen im vollen Chore an:

Holde Tugend!
Leite uns in unsrer Jugend,
Laß uns dem Papa allein
Lieb durch deine Bildung sein.

Begierig sahen die Knaben auf, ob Papa nicht auch für sie ein Thränchen fallen ließe. Aber der Papa nahm ihre neue Huldigung mit Ernste an, und unterdrückte die Aeusserung der Freude.

Bethet es oft, dieses Gebeth, meine Kinder! bethet es, so oft ihr in Gefahr seid einen Fehler zu begehen, und hernach werdet ihr mit Gottes Hilfe täglich liebenswürdiger. So sprach Papa, und man gieng wieder zum Bild zurücke.

Papa. Ein Stein aus der Hand geschlendert, hat oft schon grosse Uebel gestiftet. Man kann den

Plaz

Plaz nicht sicher bestimmen, auf den er fällt. In einem Augenblicke erhält er eine unglückliche Wendung, und dann läßt er sich nicht wieder zurückrufen. — Von Ungefähr kömmt oft Jemand in Wurf, den man vorher nicht sieht.

Karl. Hierüber habe ich neulich eine entsezliche Geschichte gelesen.

Hanne. Ich bitte, Papa! erlauben Sie, daß Karl erzähle, was er gelesen hat.

Papa. So laß hören, Karl!

Karl erzählte nun die Geschichte. Ein Knabe übte sich in Steinwerfen, und unvorsichtig nahm er die Hausthüre zu seiner Zielscheibe. Der Vater hörte das Geklaf der Steine an der Thüre, und wollte sehen, was das wäre. Als er eben die Thüre aufschloß, flog ihm ein Stein an die Stirne, daß er ohnmächtig zurücktaumelte, und lange nicht wieder zu sich kam. Endlich bracht man ihn zwar wieder zu recht. Aber lebenslänglich behielt er, weil ihn der Stein aufschlug, eine Narbe auf der Stirne.

Hanne. O! wie schmerzlich muß dem unglücklichen Sohne der Anblick der Narbe auf der Stirne seines Vaters lebenslänglich gewesen sein?

Karl. Ja besonders, wenn die fürwitzigen Leute zuweilen den guten Vater in Gegenwart sei-

nes unvorsichtigen Sohnes fragten, wie er zu dieser Narbe gekommen ist.

Papa. Je nun! derlei Unglücke könnte ich leider noch viele erzählen; aber ich denke, dieses einzige soll euch abschrecken von einer Sache, welche grosses, grosses Uebel, oft ohne daran zu denken, hervorbringen kann. Besonders ist es gefährlich über Dillen, und Blanken in Gärten zu werfen. Man kann ja nicht wissen, ob der Stein nicht einen Menschen treffe, der im Garten arbeitet, oder spaziert.

Karl. Die Gärtner decken auch oft junge Pflanzen, oder seltne Waare mit Glasfenstern. Da kann man Schaden anrichten, und hernach angehalten werden, daß man brav bezahlen muß. Das geschah neulich unserm Nachbarn, der für seinen unvorsichtigen Sohn ein hübsches Stück Geld auslegen mußte.

Papa. Eben so wenig ist es klug auf Häuser, oder Bäume mit Steinen zu werfen. — Die Steine bleiben da oft liegen, bis ein Wind kömmt. Der Wanderer, der neben dem Haus vorbeigehen muß, kann zum Schaden kommen, wenn der Wind den Stein vom Dache losmacht.

Fritze. O Papa! hier weiß ich ein Histörchen, das sich eben recht her schickt, wenn ichs zu Markt bringen darf.

Der

Der Papa erlaubte es, und Fritze erzählt:

Einst schlief ein Bauer, der im Walde für sich Holz machte, unter einem Baum ein. Weil er so lag, fiel ein Stein auf ihn herab, und schlug ihm etliche Zähne los. Man kann sich denken, daß man bei solchen Ereignissen bald munter werde. Der Mann raffte sich auf, und weil er einen Feind in der Gegend vermuthete, griff er eilig zu seiner Hacke. Aber es war kein Mensch in der Revier. Endlich fiels ihm ein, wer sein Rival gewesen sein möchte. Kurz zuvor hatte er mit eben diesem Stein nach einem Eichhörnchen geworfen, und daß der Stein nicht wieder zurückgekommen, dessen konnte er sich erinnern. O du ungeschickter Mann! sprach er zu sich, dieses Uebel hast du dir selbst bereitet. Indem er nun den Stein ernstlich betrachtete, und sich ganz überzeugte, daß er der für das arme Eichhörnchen bestimmte Stein wäre, wurde er über den Stein zornig, und — hohl dich der Guckguck, schrie er, und warf ihn mit Mannskraft in den Wald hinein.

Karl. Das war wohl unklug, daß der Mann über den Stein zürnte. Einst mußte er ja herabfallen, nachdem ihn der Bauer einmal hinaufgeworfen hat. Der Stein hat ja seine Schwere, die ihn drückt.

Fritze. Ganz gewiß, Brüderchen! der Bauer wird das am Besten erfahren haben, daß der Stein seine Schwere habe, als er auf ihn herabfiel, und

ihm

ihm die Zähne los schlug. Der Bauer hatte seine Schweinchen in den Wald getrieben, und als es nun Zeit war zum Heimgehen, wollte eines seiner Schweinchen nimmer kommen. Zuzuzuzuzu! — Vergebens wiederhollte er diesen gewöhnlichen Schweinsruf. Das verlorne Schweinchen kam nicht. Zuzuzuzuzu! — und wieder zuzuzuzuzu, und immer kam das verlorne Schweinchen noch nicht. Kaum gieng er aber etliche Schritte tiefer in Wald hinein, so fand er das Schweinchen todt auf der Erde, und unweit demselben den Stein, den er auf Gerathewohl in tiefen Wald hineinschleudern wollte. Bald sah er ein, daß der Stein dieses Unglück hervorgebracht habe, und — von Gottes lieber Erde will ich dich vertilgen, böser Stein! sprach er jezt, und steckte ihn in die Tasche.

Hanne. Der Mann erinnert mich an den Knaben, der den Katechismus zerriß, weil er nichts daraus gelernt hatte, und darüber in die Busse fiel. Nicht der Katechismus, seine Faulkeit hat ihn ja strafbar gemacht. — So würde der Stein auch keinen Schaden angerichtet haben, wenn ihn der Bauer nicht geworfen, sondern liegen gelassen hätte.

Fritze. Eine überaus weise Bemerkung! nur Schade! daß sie der Bauer nicht hörte. — Aber Papa muß müde werden über meine kindische Erzählung vom Schweinchen Zuzuzuzuzu, und dem schweren Stein, der so ungeschickt war herabzufallen, und so unhöflich dem Bauren die Zähne einzuschlagen.

Papa

Papa gab ihm ein Zeichen, daß er fortfahren sollte. Und Fritze fieng wieder an:

Daß der Bauer den Stein zu sich in die Tasche gesteckt hatte, das war schlimm, Er hatte bei seinem Bauernhofe einen Weiher, der mit guten, und grossen Fischen besezt war. Manches Stück bracht er ins hohe Geld, so rar waren seine Fische. Nun denkt euch die wiederhollte Unbesonnenheit. Hier griff der Bauer nach dem Stein in die Tasche, und warf ihn in Weiher, daß das Wasser hoch aufschlug. Unglücklicher Weise traff er den schönsten Fisch im Weiher, und dieser schwamm auf dem Rücken alsogleich ans Gestade. Ich muß ihn doch herausshollen, sagte er. Aber als er sich bückte, verlor er das Gleichgewicht, und pums lag er im Weiher. — Wären die Leute nicht zu rechter Zeit dazu gekommen, so hätte er vielleicht noch elend sterben müssen. Dießmal einen Stein geworfen, und in meinem Leben nicht wieder! so lautete jezt der Vorsaz des unglücklichen Mannes.

Papa. Ein Vorsaz, den alle kluge Menschen machen sollen. Steine werfen zu lernen ist nur in so weit gut, als man allenfalls den Vortheil dadurch gewinnen kann sich vor schädlichen Thieren leichter zu retter. Diejenigen, welche sich üben nach einem gewissen Ziele sicher werfen zu können, müssen die größte Behutsamkeit brauchen, offene Plätze wählen, und es ist von Zusehern nicht klug sich dem Ziele zu sehr nähern.

Hanne.

Hanne. Ich denke allemal an die Fabel vom Steinwurfe. Wißt ihr sie noch Brüder?

Fritze. Geschwind heraus damit Hanne, du bist uns für unsere Erzählung ohne dem schuldig geworden.

Hanne. Den Esop warf ein muthwilliger Junge mit einem Steine. Esop griff in den Säckel, und beschenkte den Jungen. Sieh! sprach er, dort geht ein reicher Mann. Diesem erweise die Ehre. Er kann dich besser auszahlen. Der Knab glaubte ihms, und warf auf den reichen Mann. Dieser war ein Mächtiger des Reiches, und ließ den Jungen auf der Stelle henken.

Hier habt ihrs ganz kurz, was ich sagen wollte.

Papa. Ich wünsche, daß ihr diese eure gesammelten Beispiele nie vergesset, zur rechten Zeit vielmehr euch daran erinnert. Aber Fritze! du hast dich einmal um die Erklärung des Kupfers angenommen. Wir sind noch weit zurücke. Wenn nun je Schüler hier auf dem Blatte entworfen sein sollten, was soll es dann mit dem liegenden Knaben werden?

Hanne. Das will ich sagen Papa. Es legen sich oft Knaben in finstern Gängen nieder, daß wir über sie hinpurzeln. Da haben sie ihre Freude, wenn wir uns die Nase aufschlagen, und —

Papa.

Papa. Das wäre sehr meisterlos, und ich wollte nicht, daß es dir begegnete. Ich würde mich um den Knaben erkundigen, und er legte sich wohl nimmer nieder, als unter eine recht exemplarische Strafe.

Fritze. Hier scheint mir dieser Fall nicht vorhanden zu sein. Der eindringende Schwarm hat etwa den Pursch überlofen, und niedergeworfen. Er liegt ja sehr wehmüthig da.

Papa. Nun! das will ich auch annehmen. Aber um Himmelswillen! du wirst mir doch nicht erklären, warum sich die zween Räufer so arg behandeln.

Fritze. Einer hat vielleicht den andern über ein Schelmenstück, das sie etwa zusammen ausübten, verrathen, und hierüber kamen sie in die Haare.

Karl. Um ein Blatt Papier, um Kleinigkeiten giebts bei Räufern dieser Art oft Händel. Welche Uebel stiften Ungezogenheit, und Muthwille nicht?

Hanne. Das Mädchen, das sich unter diesem Schwarm hinein wagt, kömmt wohl am meisten zum Schaden. Ich sehe hier eins, aber es thut sehr klug, daß es sich so vorsichtig umsieht. Hier rauft eine unbekannte Hand uns an Haaren. Dort löset einer ein Hand an der Haube auf. Dieser hängt uns ein Fleckchen an, und jener spielt

uns

uns einen andern Schabernak. Ich bitte meine Brüder allemal eine Viertelstunde zu warten, damit ich ungeneckt aus der Schule komme.

Papa. Wenn ihr nun alle dreie sagt, daß solche Spectackel am Ende der Schule gegeben werden, so will ich annehmen, daß der Künstler ungezogene Schüler belauscht, und hier den Unfug, den sie treiben, entworfen habe — Karl! Fritze! Ich werde euch ja doch nicht im Bilde unter diesem Schwarme ziegelloser Jungen getroffen finden.

Fritze. Papa! Sehen Sie die Jungen dort am Ecke des lichten Hauses. Rechter Hand geht ihr gravitätischer Karl. Und ihr Fritze geht lächelnd neben dem ältern Herrn Bruder linker Hand. Wenn unsere Hanne bei uns ist, so geht sie in der Mitte. Hierauf wird ordentlich gehalten.

Papa. Wie garstig wäre es auch, wenn nicht darauf gehalten würde. Was sollten die schönen Lehren von Höflichkeit, Wohlstand, und Sittlichkeit, wenn sie unausgeübt blieben, wohl stiften? Man kann nichts anders erwarten, als daß durch sie gute Schüler gebildet werden. Ein Künstler, der den Regeln, und Grundsätzen seiner Kunst ungetreu wird, bleibt ewig, ewig ein Stümper. Was nützen dem Menschen die Grundsätze von Moralität, und Wohlstand, wenn er sie verläßt? Sie beschämen, und verdammen ihn ja bei jedem Schritte, den er wider sie wagt.

Karl. Wir schämen uns oft der Kameraden, die so vielen Muthwillen treiben, und gehen ihnen sorgfältig auf die Seiten.

Hanne. Eines ist, worüber ich mich unter andern vorzüglich ärgern kann. Wir haben unter unsern Lehrgegenständen auch die Regeln des Wohlstandes, und der Sittlichkeit. Man giebt uns Prämien aus diesen Gegenständen. Wenn nun Vakanz wird, so sind die Strassen der Stadt immer von einem Schwarme junger Leute besezt, welche mit Prämien, die sie wegen guten Kenntnissen in der Religion, Tugendlehre, und Moral erhalten haben, alle Leute belästigen, sie impertinent grob anbetteln, von Gasse zu Gasse verfolgen, und sie nimmer von der Stelle lassen, bis sie sich von dem groben Schüler der Höflichkeit mit einem paar Pfenninge losgekauft haben. Da sage ich ihnen dann oft, wenn ichs so sehe: Laßt doch ab, Kinder! es glaubt euchs ja kein Mensch, daß ihr das Prämium verdient habt. Ihr prostituiert die Herren, die euchs gaben. Dem unhöflichen Gassenbuben ein Prämium über Kenntnissen aus Religion und Sittlichkeit zu geben, ist ja thörricht. So sagen hernach fremde Leute, die sich in das Ding nicht schicken, und unsere Schulgebräuche nicht verstehen wollen.

Gebt

Gebt acht aufs Feuer, gebt acht aufs Licht.

Freilich hört ihr hier nur ein Stückchen aus einem Nachtwächterliede, meine Kinder! aber ich sage euch: Diese Worte enthalten doch eine wichtige Warnung, ob sie gleich nur von einem Nachtwächter herkommen.

Gebt acht aufs Feuer!
Gebt acht aufs Licht!

So singen die guten Leute in der ersten Wachtstunde der Nacht zur Abwendung des Schadens, der aus schlecht bewahrten Lichte, und Feuer gar so leicht entstehen kann, Jedermann zu warnen.

Im Deutschlande bei einer der ersten Stunde der Nacht, in welcher sie die Leute auf Bewahrung des Lichtes, und Feuers zur Abwendung des Schadens, der aus Vernachläßigung derselben entstehen kann, aufmerksam machen wollten. Wills Gott, so werden sie auch so lange das nämliche singen, bis sich ein grosser Geist auch an ein neues Nachtwächterlied wagt, und anstatt dem verständlichen Gesang ein gelehrters, dem gemeinen Manne unverständlichers zur Welt bringt, wovon uns der liebe Gott behüten, und bewahren wolle. Amen!

Ihr hört ihn wohl selten, liebe Kinder! den Nachtwächter. Ihr schlaft schon sehr süße, wenn der

Se: 220.

der arme Mann in Schnee, und Wind, und unter andern lästigen Begebenheiten des Lebens, der Armuth für eure Ruhe sorgt, und wacht, daß euch kein unvorsichtig behandeltes Feuer, oder Licht schade. Man schäzt sie so wenig diese Leute; man achtet sie nicht; man hält sie schlecht. Der Muthwille junger Leute erlaubt sich oft sie zu plagen, aber Kinder, liebe Kinder! hier wird weit gefehlt. Warum soll der Mann verächtlich sein, der für meine Ruh wacht, weil ich schlafe? O die heiklichen, und delikaten Herren! denen ihr Ruf zu wider ist, und die sich beklagen, daß sie der Nachtwächter nur aufwecke. Sie sollen bedenken, daß der Nachtwächter rufe, um seine Wachsamkeit zu erweisen. Er würde vielleicht in seinem Kasten so ruhig schlafen, als sie in ihrem Bette, wenn er nimmer rufen dürfte. Weil er aber darauf merken muß, daß er zur rechten Stunde seine Uhr ausruft, deßwegen wacht er sorgfältiger, und sie — sie können sicherer schlafen.

Jeden Mann, der harte Dienste machen muß, laßt euch ehrenwerth sein, ihr Kinder! und zeigt ihm keine Verachtung, spielt ihm keinen Possen; denn das wäre unedel, und würde eurem schönen, empfindsamen Herzen, welches euch der Schöpfer gab, keine Ehre machen. Es ist ja beklagenswerth, daß diese guten Leute um geringen Sold sich den Schlaf brechen, dem Ungewitter, und manchen unangenehmen Begegnungen Preis geben müssen, während dem ihr eure Ruhe in euer stillen Kam-

mer

mer ungestört genüssnen könnt. Es ist anständiger ihnen Gutes zu thun, wenn ihr einst im Stande seid, als sie zu necken, und — das soll ich gar nicht sagen — schlecht zu behandeln.

Dienste, die der arme Mann
Euch, ihr Kinder! leisten kann,
Leistet euch der Reiche nicht,
Weil's ihm nicht an Geld gebricht.
Seht die Armuth reicht behende
Euch zur Hilfe ihre Hände.
Wenn sie für euch sorgen muß,
Rührt der Reiche keinen Fuß.

Wir haben es öfter erfahren, daß arme Leute grosses Unglück von Reichen abgewendet haben. Aus Ehrfurcht für das ganze menschliche Geschlecht will ich nicht behaupten, daß die Beispiele seltner seien, vermög welchen Reiche gegen die Armen eben so wohlthätig waren. Wenigst werden die wichtigsten Dienste, welche uns die Armen leisten, am geringsten bezahlt.

Aber ohne über dieß weitläufiger zu werden, will ich euch jezt Etwas von einem guten, braven, rechtschaffenen Nachtwächter erzählen, der eine Familie von einem grossen Unglücke errettet hat.

Müde von den Arbeiten, und Geschäften des Tages legte sich der Vater seiner Familie ins Bett, um ihn her in ihre Betten legten sich auch seine Kinder. Er hatte aber einen erwachsenen Sohn,

der

der gewohnt war, später in die Nacht hinein ein Buch zu lesen, bis ihn der Schlaf zudringlicher einlud sich der Ruh zu begeben. Oft sagten seine Eltern: Ferdinand! du machst uns einmal unglücklich. Du wirst während dem Lesen in tiefen Schlaf hinfallen, das Licht wird hinabbrennen, und Schaden anrichten — — Fürchten Sie nicht, antwortete er. Ich wähle gewiß solche Bücher, die mir keinen Schlaf machen. — Und nun geschahs doch einmal. Mit dem Buche in der Hande schlief Ferdinand ein. Ein Funke von der Kerze fiel auf den Teppich, der über den Tisch lag, und nahe an Ferdinands Bette stund, und jezt war Feuer im Zimmer.

Der ehrliche Nachtwächter sah von der Gasse aus auflodernde ungewöhnliches Licht, und klingelte an der Hausglocke. Gott! wie erschrack die liebe Hausfrau, als sie von dem Schalle der Glocke geweckt, die Augen aufschlug, Feuer sah, und Rauch im Zimmer merkte? Eilfertig sprang sie aus dem Bette, und wie der Schrecken schnell auf sie wirkte, so rief sie: Feuer! Feuer! und sah am ersten um ihr jüngstes Kind in der Wiege um. Dieß kann nicht entlaufen, dachte sie. Schon sprangen die Kinder in Hemden herum, als der müde Vater erst beim zweiten Feuerruf seiner Gemahlinn zu sich kam, und aus dem Bette stieg. Wer die Süßigkeit des Schlafes, den die Arbeitsamkeit herbeiruft, empfunden hat, der weiß es, wie langsam man aus dem ersten Schlafe hervorbricht, und wie wehe es thue, wenn man erst noch aufgeschreckt wird. Kaum

sah

sah er Licht im Zimmer, warf er seinen ersten Blick auch schon auf das sich selbst zu helfen unmächtige Kind in der Wiege, und das zeigt von einem klugen Vaterherzen, das warm in ihm für seine Kinder schlug, als er auch noch nicht alle Kräften seines Geistes gesammelt hatte. Mitten in der Gefahre lächelte er der guten Mutter seinen Beifall zu, als er das schlafende Kind schon in ihren Armen sah. Beede Eltern geben hierinn eine gute Lehre, denn bei Gefahren dieser Art muß man immer den Schwächern am ersten zu Hilfe kommen. Wie bald würde der Rauch das kleine Kind erstickt, oder doch demselben geschadet haben. Was Beine zum Laufen hat, rettet sich leichter. Der kleine Knab fand mit hoch aufgesperten Augen vor Schrecken die Thüre nicht, und lief im Zimmer herum, ohne zu wissen, wo aus. Die Thüre war zwischen dem Bette des Vaters, und des brinnenden Teppiches. Schon polderte der gute Nachtwächter vor selber, und öfnete sie sich mit Gewalt. Ferdinand stund am Tische, über welchen das Feuer hoch aufloderte, und winkte unwillig über den gemachten Lärm dem Nachtwächter, daß nur der Teppich brinne. Er wollte ihm auch sein Eindringen verweisen. Menschen sind bei schweren Folgen, welche aus ihren Vergehen entspringen, immer so beschaffen, daß sie aus der vorhandenen Gefahr wenig machen, um die Schuld, die ihnen zu Last kömmt, zu mildern. Das sogenannte Tuschen an aufbrinnenden Feuer hat schon oft hohen Schaden erweckt. Lieber rufe man gleich um Hilf, als man es länger anstehen läßt. Das Feuer frißt zu geschwinde um sich, und

findet

findet allenthalben zu leicht Etwas zur Nahrung. Mit jedem Augenblick wächst die Flamme, und mit der Flamme die Gefahr.

Wozu das Getöse? sprach Ferdinand zum Nachtwächter. Es brinnt ja nur der Teppich ein Bischen.

Feuer ist Feuer, antwortete dieser, und schon mit Wasser versehen, übergoß er, ohne viele Umstände zu machen, den brinnenden Teppich, und den Ferdinand, der der nächste am Feuer stund, löschte eilig die Brunst, öfnete die Fenster, daß sich der Rauch verziehen konnte, gieng wieder zur Thüre, und sprach: Jezt schlaft gesund, liebe Leute, ich habe meine Schuldigkeit gethan.

Ferd. Der grobe Mann!

Nachtw. Gute Nacht, junger Herr! Gute Nacht. Pums schloß er die Thüre hinter sich zu, und war draussen.

Die Sache gieng so schnell füreinander, daß die Eltern, und Kinder kaum einige Stücke von Kleidern an sich brachten, als sie sich schon gerettet sahen. Vergebens rief der Vater den Nachtwächter zurück, er kehrte nicht um. — Du hast uns, und den braven Mann schwer beleidigt, sprach jezt der Vater. Du wirst morgen hingehen, und ihn bitten, daß er zum Essen herkommen möge.

Ferdinand erstaunend. Den Nachtwächter zum Essen hieher bitten? — das soll ich? — ich Ihr Ferdinand?

Vater. Ohne allen Anstand sollst du das, und höflich sollst du ihn bitten.

Ferd. Da wird es eben nicht viel bitten brauchen. Nachtwächter werden sich leicht bei einer Mahlzeit einfinden — Aber, lieber Vater! Wir werden ja das Gerede der ganzen Stadt. Welcher Gast soll sich eine Ehre daraus machen in Zukunft mit uns zu speisen, wenn wir einmal unsern Tisch mit Nachtwächtern theilen.

Vater. Daß wir das Gerede der ganzen Stadt werden, das haben wir deiner Unvorsichtigkeit zu danken. — Schämst du dich etwa mit dem zu speisen, der es wohlthätig verhindert hat, daß eben diese deine Unvorsichtigkeit nicht schwerere Folgen nach sich gezogen habe. — Wir schliefen doch alle sehr sanft.

Mutter. Wahrhaftig hätte der Mann nicht geklingelt, so würde das Feuer die Vorhänge am Ferdinands Bette ergriffen, und noch grössern Schaden gemacht haben. Leicht, gar leicht hätten wir alle im Rauche ersticken können.

Vater. Und die liebe Nachbarschaft! überdenke es ein wenig Ferdinand, aus welcher Gefahr uns der Mann gerettet habe. Unsere Mobilien, Klei-

der,

der, und Habseligkeiten wären gerade das Mindeste. Unser Leben stund in Gefahr.

Betäubt stund jezt Ferdinand da.

Vater. Gesezt! es wäre nur das Leben deines Schwesterchen in der Wiege dort? Welch ein Vorwurf für ein gutes Herz, das sich sagen muß: Ich habe durch Unvorsichtigkeit meiner unschuldigen Schwester einen schmerzlichen Tod bereitet.

Hier stiegen ihm Thränen in die Augen.

Vater. Ich will dich nicht daran erinnern, daß die Flammen dich selbst im Bette hätten sengen, und martern können. Wie wirkt nicht oft der Schrecken auf Frauen? Wie schrecklich hätte er auf deine liebe Mutter wirken können?

Schnell warf sich jezt Ferdinand zu den Füssen seiner Eltern, und benezte ihre Hände mit Thränen.

Und wäre uns allen nichts geschehen ausser dir, der du der Nächste beim Feuer, und also bei der Gefahr warst — Welchen Schmerzen würden wir, ungeachtet du dir das Uebel selbst bereitet hast — Ach! welchen Schmerzen würden wir empfunden haben, wenn wir dich versengt angetroffen hätten? — Dich unsern Ferdinand, von dem wir so viel Gutes hoffen, von dem wir so vielen Trost, grosse Liebe in unserm Alter versprechen.

Ferdinand war nicht im Stande vor Schluchzen eine Sylbe zu sprechen. Sein Herz schien zu schmelzen.

Vater. Ich schone deiner, mein Sohn, und will von dem Schaden nicht sprechen, der unsern Hausherrn, bei dem wir in der Miethe sind, unsere Nachbarn hätte treffen können — — Dieß alles hat der gute Nachtwächter abgewendet!

Nun stund er auf der Vater, und fiel mitten im Zimmer auf seine Knie nieder, und mit hoch aufgehobenen Händen betete er zum Himmel auf:

Herr! der du in dem Auge des Löwens wie in dem Auge der verächtlichen Nachteule wachest, und uns wie deinen Augenapfel beschützest, welchen Dank sind wir dir schuldig, daß du den guten Mann zu unserm Glücke wachsam erhieltest? Ich weiß es, du liebest die Armuth. Ich will in dem wachsamen Geiste dieses armen Mannes den Engel verehren, den du zu unserer Rettung geschickt hast. Dir kann ich nichts, als ein dankbares Herz für die Wohlthat des über uns ausgebreiteten Schutzes geben. Aber wohl mir, daß du der Herr bist, der einen kalten Trunk Wasser dem durstigen Bruder gereichet, belohnt, wohl mir. Ich will den nach Kräften belohnen, den du zu meiner Rettung geschickt hast.

Nach einer Pause, in welcher sein Herz im Stillen zu Gott betete, stund er nun auf, und

Frau,

Frau, und Kinder mit ihm, denn alle warfen sich nach seinem Beispiele auf ihre Knie, und beteten, und dankten Gott aus ihrem Herzen wegen der so schnell, und wohlthätig von ihnen abgewendeten Gefahr, und er wendete sich wieder am ersten zum Ferdinand:

Du wirst also gewiß zum guten Nachtwächter gehen, und ihn hieher bitten.

Ferd. Vater! Sobald es Tag ist. Und höre ich, daß er etwa noch schläft, so will ich ihn in seiner Ruhe nicht stören. Ich will das zweitemal kommen. Und schläft er noch, so will ich das drittemal, und so oft will ich hingehen, als es nothwendig ist um ihm nicht zur Last zu sein. Ich habe an dem guten Mann gesündigt, ich wills aber wieder so gut machen, als möglich. O! vergeben nur sie mir, meine theuersten Eltern! Ihr meine lieben Brüder! hier nahm er seine kleine Schwester auf die Arme.

Dank sei dir ewiger Gott des Engels wegen, der an der Wiege meines Schwesterchen stund! ja! ich habe ihr ein grosses Uebel bereitet. Aber gieb mir Kräfte, Herr! daß ich dir einst eben so viel Gutes thun kann. Ewig will ich an die heutige Nacht denken. Nun küßte er sie, und legte sie wieder in die Wiege, eilte darauf zu seinen Brüdern, umfieng einen nach dem andern, und bat sie so zärtlich um Verzeihung, daß allenthalben Thränen in Augen funkelten, zum Zeichen der Vergebung, und erneuerten Liebe.

Als der Tag anbrach, eilte die ganze Familie in die Kirche Gott noch feierlicher zu danken, und jezt eilte Ferdinand zu dem wohlthätigen Nachtwächter.

Mit leisen Schritten trat er ins Haus. Aber wie erstaunte er, da er den Mann, der die ganze Nacht gewachet hatte, schon wieder bei seiner Arbeit fand.

Ich komme zu euch, lieber Freund! sprach Ferdinand redlich, euch zu danken, denn ihr habt uns heut Nacht von einem Unglücke gerettet, welches durch meine Unvorsichtigkeit über uns hätte losbrechen können.

Nachtw. Ich weiß nicht, was ihr da sagt. Ich kenne euch nicht.

Ferd. Ich bin der unglückliche Junge, der euch beleidiget hat, als ihr die Brunst in meines Vaters Hause zu löschen euch ins Schlafzimmer drangt.

Nachtw. Sagt nichts von Beleidigung. Ihr waret so voll Schlaf, und Schrecken, als es um diese Zeit, und bei solchen Umständen immer möglich war. Ich würde wohl einen kurios ansehen, der mich in einer solchen Lage anträffe, als ich euch fand. Verzeiht mir junger Herr! ich habe euch über, und über naß gemacht. Aber bei prasselndem Feuer kann man nicht viele Komplimente machen. Da heißt es brav zugegossen, sonst wächst der Schaden über den Kopf auf.

Ferd.

Ferd. Ich danke euch Freund! Wiederhollter-malen danke ich euch. Und nun habe ich euch eine Bitte vorzutragen. Mein Vater läßt euch herzlich grüssen, und zu sich zum Essen bitten.

Nachtw. Und warum das?

Ferd. Er will euch seinen Dank zu erkennen geben, und gut machen, was ich Böses an euch gethan habe.

Nachtw. Hievon redet nichts mehr. Gebt mir eure Hand zum Zeichen, daß ihr mir verzeiht, daß ich gewaltsam in eure Kammer brach. Hier habt ihr die Meine. Aber nicht so. — Sie ist voll Schmutz von der Arbeit, welche ich hier treibe — und eure Hand ist blührieselweis — — Nun es gilt' schon.

Ferd. Eure Hand müßt ihr mir geben.

Nachtw. Je nun! Wenn ihr je so wollt. — Seht, da ist Wasser, wascht euch wieder.

Ferd. Nun zieht euch an, und geht mit mir zu meinem Vater.

Nachtw. Denkt nicht daran. Für meine Wache belohnt mich die Obrigkeit. Für den kleinen Dienst, den ich euch erwiesen habe, euer Dank. Ist ja doch alles gesund, und hat der Schrecken den Kindern, und der lieben Mutter nicht geschadet?

Ferd. Alles wird euch mit Freuden empfangen.

Nachtw. Grüßt mir sie alle aus dem Herzen, und dankt ihnen, daß sie auf mich denken. Zum Essen komme ich nicht. Meine Mahlzeit sind Kraut, und Rüben. Dazu dürfte ich euch nicht einladen.

Ferd. Kommt doch! der Vater wird euch reichlich beschenken.

Nachtw. Mich beschenken? Für was? Weil ich ihn aus dem Bette herausstürmte —

Ferd. Sprecht nicht so, lieber Mann! ihr habt uns alle gerettet. Er empfindet es inniglich, daß er euch Belohnung schuldig sei. Er wird euch zwingen diese anzunehmen.

Nachtw. Zwingen? Ich besinne mich. Sagt eurem guten Vater: der Nachtwächter nimmt nichts an. Es ist seine Amtspflicht zu retten, wo zu retten ist. Beharrt aber doch euer Vater auf dem Gedanken Geld auszugeben, so sprecht so mit ihm: Lieber Vater! der Nachtwächter dankt euch um eure Mahlzeit, und euren Dank. Es war zu viel, daß ihr euren eigenen Sohn zu ihm geschickt habt. Er hörte bei dieser Gelegenheit, daß ihr Gutes thun wollt. Nun bittet er euch etliche neue lederne Wassereimer machen zu lassen, weil die Alten vermodern, und kein Wasser mehr halten. Es hätte euch gestern böse gehen müssen, wenn es darauf angekommen wäre, daß man sie gebraucht hätte.

Und

da der Vater im Rathe sizt, so bittet der Nachtwächter, ihr möchtet die Herrn erinnern, daß sie wieder einmal die Rettungswerkzeuge visitieren möchten. Der Nachtwächter weiß von sicherer Hand, daß vieles unbrauchbar, und also der Schaden gewiß wäre, wenn der liebe Gott das Städtchen mit einer Feuersbrunst heimsuchte. — — Nimmt euer Vater die zwei Dinge über sich, so sagt ihm, daß ich kommen, und ihm den Rock küssen werde. Seht! ich flicke hier die alten Eimer. Männer, welche dieses Handwerk treiben, wollen es nicht umsonst thun. Der Rath will nichts bezahlen. Also flicke ichs umsonst so gut, als ich kann. Lebt wohl, junger Herr! und sagts so. — Adieu! verzeiht mir, ich kann kein höflichers Kompliment machen.

Ferd. Mein Vater wird nicht nachgeben. Ihr werdet kommen müssen.

Nachtw. Das wäre gefehlt, weit gefehlt. — Heute habe ich eben einen Tag, an dem ich sonst nichts arbeiten will. Es ist, wie ihr wißt, ein Schauerfeiertag, an welchen Tägen die Reichen es nicht gerne sehen, wenn die Armen arbeiten. Ich will also zum Nutzen der Stadt den Tag aufopfern. Lebt wohl, junger Herr! und gebt euch gleichwohl das Geleit selber hinaus. Ihr seht schon, daß ich nicht vom Stuhle kann ohne mehr zu verderben, als ich gut mache. — Richtet alles so aus, wie ichs euchs aufgegeben habe, und seid, und bleibt mir gut.

Der Nachtwächter nadelte an seinen alten Wassereimern fort, und Ferdinand meldete alles dem Vater.

Wie sich der Mann an guten Nachtwächter erbaute, ist nicht auszusprechen.

Es ist möglich, sprach der Vater, daß er eben nicht mit Lust mit uns essen würde. Er könnte fürchten, dieß, und jenes zu versehen. Wir wollen ihm Mehl, Fleisch, und Bier schicken, und seinen Zehrgaden einrichten. Nach dem Essen geht aber groß, und klein mit mir zu dem guten Mann in die Visitte zum Nachtwächter.

Wie man beschlossen hat, geschahs. Die Mutter ließ so gar das kleine Kind hinabtragen, gabs ihm in die Arme, und der Nachtwächter herzte es zärtlicher, als mancher vom Adel seine Kinder. Die übrigen Kinder küßten ihm alle die Hand. Ferdinand fiel ihm in Angesichte seiner Eltern um den Hals — — Geht doch zurück, sprach der Nachtwächter, es sticht euch ja mein grober Bart. — Der Bart des ehrlichen Mannes sticht nicht, antwortete der Vater, indem er dem Ferdinand sein Wohlgefallen zeigte, daß er sein Vergehen sowohl verbesserte.

Nun sezte man sich in Zirkel herum, und die Mutter sezte dem Nachtwächter Wein vor. Ich trinke keinen, antwortete er. Aber einen Nachbar habe ich, dem haben die Herrn Doctores erlaubt,

daß

daß er Wein trinken dörfe. Doch woher soll er Wein nehmen? Er hat nichts. Erlaubt mir ein paar Gläser. Ich will sie ihm geben.

Vater. Die ganze Flasche!

Nachtw. Nein! nicht auf einmal. Aber wollt ihr das Allmosen geben, so will ich ihms nach, und nach reichen. — Aber womit kann ich euren Kindern eine Freude machen?

Die Kinder waren rings um ihn herum, und baten ihn, er möchte ihnen ein Nachtwächterlied singen. —

Hm! ein Nachtwächterlied, sprach er — das kostet nicht viel. Aber der grosse junge Herr dort wird lachen. Es reimt sich zuweilen nicht, und er ist ein Student.

Ferd. Ich habe gar nicht über euch zu lachen.

Nachtw. Nun wollen wir sehen. Er fieng an:

Merkt auf ihr Herrn, und laßt euch sagen,
Der Hammer hat zehn Uhr geschlagen.
Gebt acht aufs Feuer, gebt acht aufs Licht,
Denkt nicht, ein Funke schade nicht.
Ein Funke Feu'r, auch noch so klein,
Der äschert grosse Städte ein.
Hat zehn Uhr g'schlagen. —

Merkt

Merkt auf ꝛc. — — — —

11 — — — — — —

Da sucht ein Kind wohl seinen Ball
Mit Licht im Bett, und Knall, und Fall
Ergreift das Bett ein Funke klein,
Und äschert Bett, und Häuser ein.
Hat eilf Uhr g'schlagen.

Merkt auf ꝛc. — — — —

12 — — — — — —

Im untern Stock, wenn es brinnt,
Wird bald die Stiege angezindt.
Man springt zum Fenster nun herab,
Man bricht die Beine, fällt ins Grab.
Hat zwölf Uhr g'schlagen.

Merkt auf ꝛc. — — — —

1 — — — — — —

Hier liegt oft ein gelehrter Mann,
Der Schlaf kömmt ihn gar heftig an.
Er schläft bei seiner Leserei,
Verbrennt des Bettes Lieberei.
Hat ein Uhr g'schlagen.

Merkt auf ꝛc. — — — —

2 — — — — — —

Der Vorhang brinnt schon lichterloh,
Die Flamme steigt schon ziemlich hoch.
Es sieht sich der Gelehrte um,
Und spricht im Feu'r: Wie war ich dumm?
Hat zwei Uhr g'schlagen.

Merkt

Merkt auf ꝛc. — — — —

3 — — — — — —

Der Knecht im Hause immer faul,
Die Tobackspfeiffe hübsch in Maul.
Geht nun im Stall. Es fällt ins Stroh,
Ein Fünkchen, und der Stall brinnt hoch.
Hat drei Uhr g'schlagen.

Merkt auf ꝛc. — — — —

4 — — — — — —

Die Dirne kömmt mit einem Spann,
Wühlt zu der Schwein, dem Rind heran.
Steckt ihren Spann ins Stroh hinein,
Nun brinnts. Wie könnt' es anderst sein?
Hat vier Uhr g'schlagen.

Merkt auf ꝛc. — — — —

5 — — — — — —

Die Bäurinn macht aus Butter Schmalz,
Sie läuft davon um Holz und Salz —
Ins Schmalz schlägt während dem die Flamm,
Und brennet Haus, und Hof zusamm.
Hat fünf Uhr g'schlagen.

Merkt auf ihr Herrn laßt euch sagen,
Der Hammer hat genug geschlagen.

Die Asche wird zu schlecht verwahrt;
Ein Herr in seine Katz vernarrt,
Erlaubt ihr ihren Schlaf am Herd;
Der Ofen wird mit Holz beschwert;

Erlaubt

Erlaubt man dieß, so laßt euch sagen,
Es wird gewiß zum Feu'r geschlagen,
Die volle, volle Uhr geschlagen.

Man hat bei diesem Liede nicht gelacht. Es schien, als wäre man in einer Schule gesessen. Der Vater erbat sich das Lied vom Nachtwächter, und dieser gabs willig her. Er wollte ihm ein Geschenk geben. Der Mann nahms nicht an.

Es blieb dem guten Vater kein Weg offen, als dem ehrlichen Manne im Stillen Gutes zu thun. Das hat er aber reichlich gethan.

Das Lied des Nachtwächters lernen wir alle, sprachen die Kinder. O! daß es die Welt lernen möchte, antwortete er. — Sie nahmen jezt Abschied vom Manne. Aber sie giengen bei seinem Hause nimmer vorbei ohne ihn zu besuchen, und seinen Bedürfnissen abzuhelfen. Oft sparten ihm die Kinder einen Bissen, und trugen ihm denselben mit Erlaubniß der Eltern zu. Der ehrliche Mann, an schlechtes Essen gewohnt, verwendete diese Wohlthaten meistens an Kranke, die in seiner Nachbarschaft, den edeln Herzen des Ortes unbekannt, schmachteten, und ward arm selbst Wohlthäter der Armen.

Vater. Unsere Geschichte macht Aufsehen. Ich wills in einem Bilde zum ewigen Angedenken entwerfen lassen. Nun gieng er zu einem Künstler, und befahl die Geschichte

treulich nach seiner Erzählung zu kopieren. Hier ist sie. — Daß man den Nachtwächter vermißt, hieran ist der Nachtwächter selbst Schuld. Macht euch nicht lächerlich, sprach er — Man glaubt von uns, wir taugen nur zum Spaßmachen aufs Theater. — — Auch ist meine Uniform eben nicht prächtig, und mich anderst vorzustellen, als ich bin, würde euch einer Lüge beschuldigen.

Ferd. Ich will an einen ehrlichen Mann denken, und dann ist mir euer Bild mit ewigen Farben in mein Herz gemalen.

Karl. Sagt mir doch, lieber Freund! wer hat euch doch gesagt, daß ich den Ball neulich unterm Bette mit dem Lichte in der Hand gesucht habe. Ihr habt vor das Ding in eurem Gesange haarklein erzählet. Freilich hätte ich da hübsche Händel anfangen, — das Bett anzinden können. O! das will ich ewig nimmer thun.

Vater. Aber ich will deine Fehler doch andern zur Warnung in einer Vignette anbringen lassen, das Ganze niederschreiben, und irgendwo in einer gelehrten Zeitung, oder Sammlung drucken lassen. Hinschreiben will ich:

Bewahrt das Feu'r, bewahrt das Licht,
So schadet Feu'r, und Licht euch nicht.

Ferdinand zum **Nachtwächter.** Ich werde einmal auf den Abend zu euch kommen, lieber Mann! und euch in Schattenriß nehmen, wie ihr eben auf die Wache zieht.

Nachtw. Wenn ihr eine Freude daran habt, und keinen Narren aus mir macht, warum nicht?

Ferd. Ihr sollt der Welt theurer sein, als Tausende, deren Portraite, und Schattenrisse der Welt aufgedrungen werden, ohne daß man weiß, wozu sie zu brauchen sind.

Mutter. Ja den Schattenriß sollst du machen, Ferdinand! und ich will ihn in eine hübsche Rame fassen lassen, und unter dem Spiegel hangen. Oefter will ich euch dann sagen: **Seht den Mann, der uns gerettet hat!** lernet hier gemeine Leute schätzen, und keine Gefahr für gering anzusehen.

Der Funke Feu'r auch noch so klein,
Der äschert grosse Städte ein.

Von

Se: 241.

Von den gefährlichen Hundsbissen.

Jämmerlich ist der Auftritt, meine kleinen Freunde! welchen ihr hier in dem vor euch liegenden Kupferstiche entworfen sehet; und ich kann nicht umhin, euch eine Geschichte zu erzählen, die euch abschrecken soll, aus Muthwillen, oder einer andern grausamen Freude die Hunde zu hudeln, und zu vexiren, damit ihr nie um ein trauriges Beispiel mehr zu dieser Sammlung liefert. Ich habe euch schon bei den Bienen, und bei andern Gelegenheiten gesagt, daß ihr alle Thiere überhaupts ungehudelt lassen sollet, daß alle Thiere Geschöpfe des nämlichen Schöpfers sind, der uns erschaffen hat, und daß es in jedem Falle gut sei, ein fühlendes und mitleidiges Herz zu besitzen; ich werde euch also hier nur noch durch einige wahre Beispiele zeigen, wie sehr ihr eure Gesundheit und selbst euer Leben in Gefahr setzet, wenn ihr auch sonst freundliche Hausthiere zur Wuth reizet, sie plagt, vexiret, und dadurch aufbringt.

Fast in jedem Hause hat man einen Hund, und viele Gewerbsleute bedürfen eines Hundes so nothwendig, als der Bauer seines Pferds oder seiner Kuh. Noch mehrere Menschen aber halten sich selbe zu ihrer Unterhaltung und Vergnügen, weil sie zu allerhand Künsten abgerichtet werden können, und weil der Hund überhaupts ein wachbares und getreues Thier ist, das seinen Herrn im größten Unglück, und wenn ihn alle Menschen verlassen ha-

 ben,

den, nicht verläßt, ja selbst die Hand wieder freundlich leckt, welche ihm Schläge gegeben hat. Aber eben darum, meine Lieben! weil der Hund seinem Herrn mit so vieler Liebe zugethan ist, feindet er alle diejenigen an, welche ihm fremde sind, oder seinem Herrn, oder dem Eigenthum desselben einen Schaden zufügen wollen. Auf diese stürzt er los, reißt sie zu Boden, hält sie fest, oder kann er das nicht, so zwickt er sie in die Füsse, Hände, und Gesicht, und rächet, so gut er kann, die Unbild, welche man seinem Herrn angethan hat, oder wie es ihm scheint anzuthun Willens ist. Er überlegt nicht, ob er recht oder unrecht thut, und bringt man ihn erst recht in Wuth, so hört er selbst den Ruf seines Herrn nicht mehr, wird unempfindlich für alle Schläge, und verbeisset sich in dem Fleisch desjenigen, den er sich zur Rache ausgesehen hat.

Seht hier den traurigen Beweis hierüber. Ein grosser Kettenhund lag ruhig in seinem Stalle, und wer vorübergieng, und ihn ungeneckt ließ, den bellte und schnurrte er oft gar nicht einmal an. Ruhig ließ er ihn seine Wege ziehen. Bellte er auch, wenn jemand, der ihm fremd war, in seines Herrn Hause gieng, so machte ers ganz kurz, und kroch brummend wieder in sein Loch. Ich weiß also nicht, was jene böse Knaben, die ihr auf dem Kupferstiche sehet, veranlaßt haben muß, das arme Thier so sehr zu mishandeln, und mit Steinen und Koth nach ihm und an sein Haus zu werfen. Genug, sie machten den Hund durch mancherlei Anfälle so böse, daß er die Kette hätte entzweireissen mögen.

Wenn

Wenn ihn ein Stein traf, so rasselte er wild in seine Hütte zurück, und kam, sobald er den Stich der langen Ruthe empfand, wieder wie ausgefordert aus seinem Loche hervor; furchtbar wies er die schäumenden Zähne seinen Gegnern, sprang auf sie los, und heulte mehr, als er wider sie hinbellte. Das freute die bösen Kinder, und sie warfen, und schlugen immer ärger auf ihn zu. Auf einmal ersah der Hund seinen Vortheil, und erhaschte bei einem plözlichen Hervorsprung aus seinem Loche einen seiner Plagegeister, der sich zu nah an sein Haus gewagt hatte, riß ihn zu Boden, stand hin über hin, würgte und schüttelte den Unglücklichen, daß die übrigen vor Entsetzen zitterten, und um Hilfe riefen. Der Hauswirth mit noch ein paar Gästen kam eilig herbei, lockte seinen Hund, rief ihn beim Namen, schlug nach ihm. Allein der Aufgebrachte hörte, fühlte und sah nicht. Der Schaum seiner Zähne vermischt mit dem Blut des Knabens floß auf den Boden hin, und seine Wuth ward unbeschreiblich. Endlich da weder Schläge noch Rufen ihn von dem Knaben, in dessen Fleisch er sich verbissen hatte, abwendig machen konnten, so traf ihn einer der Gäste mit einem Stein so gewaltig vor den Kopf, daß er taumelnd in sein Loch zurückkroch.

Man zog den unglücklichen Knaben, welcher mit Blut überronnen da lag, und kein Zeichen des Lebens mehr von sich gab, auf die Seite. Sein Gesicht ward von den Nägeln des Hundes zerfleischt und zerfetzet, seine Aerme und Händ waren zerbissen,

sen, seine Lenden waren bis in die Eingeweide durchnaget. Gräslich und schaudervoll war dieser Anblick, und seine bösen Kameraden, ausser denen, welche gleich davon gelaufen waren, getrauten sich nur in der Ferne dieses blutige Schauspiel mit anzusehen. Man goß kaltes Wasser über den Unglücklichen, und brachte ihn noch auf einige Augenblicke ins Leben zurück. Wundärzte gaben zu verstehen, daß sie ihn nicht mehr retten könnten, und so starb der Junge, seiner selbst nicht mehr bewußt, binnen einer halben Stunde nach dieser erschrecklichen Begebenheit.

Wer nie einen in die äusserste Wuth gebrachten Hund gesehen hat, würde an der Wahrheit dieser Geschichte zweifeln: Deßwegen muß ich euch, meine Lieben! von der Stärke und Wuth eines aufgebrachten grossen Hundes noch etwas weniges sagen. Der stärkste Mann widersezt sich ihm vergebens. Ihn zu bändigen, und den Angegriffenen von ihm loszumachen klecken oft mehrere Menschen nicht. Er bleibt in seiner Raserei unempfindlich für alle Schläge, und gehörlos für alles Rufen; auch seines eigenen sonst gefürchteten Herrn. Zudem ist sein Geifer und sein Biß allemal höchstgefährlich. Bei diesen Umständen ist für Euch wohl nichts schädlicher, als wenn ihr verwegen genug seid, so einen Hund zum Zorn gegen euch zu reizen, er mag frei sein, oder an der Kette liegen. Die leztern sind meistentheils noch gefährlicher, ihre Ruhe macht sie hiziger, und man hat Beispiele, daß sie die stärksten Ketten zerrissen, und auf

ihre

ihre Plagegeister losgestürzt sind. Es giebt auch Hunde, die, wenn sie schon mit dem Schwanze wädeln, doch den Schelm im Herzen führen, und besonders von Kindern nicht einmal geschmeichelt sein wollen; sie schnappen, wenn man sie anrührt, und beissen nicht selten, wo sie zukommen. Davon sah ich zu R * * * ein trauriges Beispiel. Ein fremder Mann kam mit einem grossen Hunde in eine Schenke. Der achtjährige Sohn des Wirths war in der Stube, nahte sich vertraut dem ganz ruhig scheinenden Thiere. Niemand achtete darauf, auch der Eigenthümer des Hundes nicht. Der Kleine streichelte ihn freundlich am Kopfe, plözlich fiel ihm der Hund ins Gesicht, und zerriß ihm den ganzen linken Backen bis ans Ohr. Man mußte nachher mit einer Nähnadel ihm sein Gesicht bis an den Mund wieder zusammennähen, und eine unvertilgbare Schramme bezeichnet noch bis jezt dasselbe. Stellet euch, wenn ihr könnet, den Schmerzen vor, welchen dieser Knabe leiden mußte, bis er wieder geheilet ward. Er durfte nicht reden, keine Speise kauen, und also auch nichts geniessen, als leere Suppen, die Hälfte seines Gesichts ward hoch aufgeschwollen, und eiterte, und eine Art von Maulkorb wurde ihm angelegt, um zu verhindern, daß er nicht durch die geringste Bewegung mit dem Munde das zusammengenähte Fleisch wieder auseinanderreissen könnte. So mußte er etliche Monate hinbringen, bis er geheilet ward. Daher, meine Lieben! müsset ihr euch jederzeit vor fremden Hunden in Acht nehmen, und ihnen auch nicht einmal schmeicheln, weil sie von Unbekannten auch

nicht

nicht einmal geschmeichelt sein wollen. „Ei! er wird mich nicht gleich beissen, hörte ich schon öfter eures Gleichen sagen, wenn ihnen ihre Kühnheit verwiesen wurde. Aber wer giebt euch Siegel und Brief, daß es nicht geschieht, daß ihr nicht durch einen einzigen Biß einen Finger oder eine Hand verlieret? Wie unersezlich würde dieser Schaden sein, sowohl in Absicht auf euch selbst, als auch auf eure Eltern! diese müssen lange Bader und Feldscherer ins Hause kommen lassen, jeden ihren Gang theuer bezahlen, und so ihr sauer erworbenes Geld, euch wieder zu heilen, hingeben. Ihr selbst könnt lange eure Hand nicht mehr brauchen, empfindet Tag und Nacht Schmerzen daran, alles das wird versäumt, was ihr während eurer Kur mit gesunden Händen hättet leisten können, und am Ende behaltet ihr doch oft die ganze Zeit eures Lebens hindurch einen krippelhaften Finger, oder eine schwache Hand. Traf euch der Biß aber an einen gefährlichen Theil des Leibes, so ist das Uebel noch ärger und manchmal selbst tödtlich; weil die Zähne eines zornigen Hundes giftig sind; wenn auch der Hund an sich selbst gesund wäre. Und wollen wir auch noch das geringste annehmen, daß der Hund euch wirklich nicht verwunde, so kann er ja ein Stück aus eurem Kleide reissen, und ist denn das, glaubet ihr, kein Schaden? Was würde der Vater, oder die Mutter zu euch sagen, wenn ihr mit einem zerrissenen Rock nach Hause kämet? Würdet ihr nicht noch obendrein gestraft werden? Das Geld ist nicht allemal so leicht errungen, als ihr glaubt. Oft müssen eure Eltern

alle ihre Kräfte anspannen, und sich selbst abbrechen, um euch ein gutes Kleid auf den Leib schaffen zu können. Ihr sollt auch dieß bedenken, und deßwegen müsset ihr frühzeitig auf euch selbst sehen, wirthschaften, gute Ordnung halten lernen, und alle Gelegenheiten vermeiden, wo ihr sowohl am Körper als an der Kleidung Schaden leiden könntet; dann werden euch eure Eltern, Lehrer und Vorgesezte lieb haben, und erstere werden weit eher dafür sorgen, daß ihr immer reinlich und sauber dahergehet, als wenn sie sehen sollten, daß ihr nichts zu schonen wisset, und alles eurem Muthwillen leichtfertig aufopfert.

Um nun auf das schrecklichste und fürchterlichste Elend zu kommen, welches einen Menschen treffen kann, muß ich euch zur Warnung von dem tollen Hundsbiß noch eine schreckbare Geschichte erzählen. Ihr werdet vielleicht oft von wüthenden oder tollen Hunden (man nennt sie auch winnig) gehört haben. — Wie giftig der Biß dieser Thiere ist, wie schon durch den ansteckenden Geifer toller Hunde diese fürchterliche Krankheit dem Menschen mitgetheilet wird, in sein Geblüt übergeht, und zu jener Raserei ihn bringt, die ihn unwiderstehlich hinzieht, alle diejenigen ebenfalls zu beissen, welche sich ihm nahen, ist kaum ohne Schauder zu erzählen. Ich kann mir keinen elendern, und erbarmungswürdigern Zustand vorstellen, als den, eines in Wuth gerathenen Menschen; daher beherziget zu eurer eigenen Sicherheit, und die grosse Gefahr kennen zu lernen, in die ihr, da ihr die Merkmale

le eines tollen Hundes etwa nicht kennet, euch selbst stürzet, folgendes traurige Beispiel.

Zu B * * hatten ansehnliche Eltern eine einzige Tochter von 13 Jahren. Sie war das Vergnügen und die Freude ihrer Eltern, ihr schöner und vielversprechender Wuchs, und die frühe Entwicklung der besten Eigenschaften ihres aufgeweckten Geistes erwarben ihr die Liebe und die Hochachtung nicht nur ihrer Verwandten, sondern der meisten Mitbürger. Gegen jedermann freundlich, immer munter und geschäftig, edelmüthig, und gut gegen Menschen und Vieh lebte sie zu den schönsten Hofnungen heran. Einst schenkte ihr der Papa ein kleines, artiges Hündchen, welches bald ganz seiner Gebieterinn ergeben war, aus ihrer Hand am liebsten aß, und ihr immer zur Seite lag. Einmal kam der Papa bei kalten Wintertagen eben nach Hause, da Leonore (so hieß die Tochter) eine Suppe aß. Das gute Kind ward so unvorsichtig seinem hungrigen Schooshündchen eine heisse Suppe zu geben, die es gierig auffraß. Die folgenden Tage fieng der Hund an traurig zu werden, er wollte nicht mehr scherzen, nichts mehr essen, kroch von einem Winkel in den andern, und zog seinen Schweif, mit welchem er seiner Gebieterinn so oft seine Freundlichkeit zu erkennen gegeben hatte, zwischen die Füsse. Leonore fühlte Mitleid für das arme kranke Thierchen, nahm es auf ihre Schoos, streichelte, herzte, und küßte es, und während dem sie einmal sehr vertraulich mit selbem umgieng, ihn aufmuntern, mit ihm scherzen wollte,

te, und immer sprach: „He! mein lieber Joli! was fehlt dir denn? — Bist du krank mein liebes Hündchen? — Ja! recht krank bist du! nicht wahr! u. s. w. während dem zwickte sie ihr Liebling in die Hand. Weder die Eltern, noch das Mädchen besorgten üble Folgen von dem Bisse, sie ließen die kleine Wunde zuheilen, und dachten an nichts weiter. Das Hündchen hatte aber die wahre Wuth. Zum Unglück verlief sich das Hündchen, das es nicht wieder erfragt, oder gefunden werden konnte, denn man kann so weniger auf den Gedanken kommen, daß es wüthig wäre. Man glaubte eher, es wäre gestohlen worden. — Dieses ist den tollen Hunden eigen, daß sie, wenn ihre Wuth überhandnimmt, sich entweders irgendwo verschliessen, oder sich verlaufen. — Leonore blieb 8 Tage hindurch munter und gesprächig wie sonst. Nach 14 Tagen fieng die geheilte Wunde zu schmerzen an, färbte sich dunkelroth, und entzündet. Die Munterkeit des Mädchens verlor sich allmächlich, und Kleinmuth und Traurigkeit nahm dafür in ihren Herzen Platz. Oefter weinte das gute Kind, scheute alle Gesellschaft, sogar die ihrer Eltern, bei denen es sonst am liebsten war, fieng hart und schwer zu athmen an, und endlich schloß es sich ein, und bat wehmüth, man möchte es allein lassen. Die Unglückliche aß nichts, und wenn sie trinken wollte, war es ihr, als schnürte man ihr den Hals zu; bald konnte sie gar nicht mehr trinken, bekam Zuckungen in den Gliedern, verlor ihre Stimme, und wenn sie reden wollte, glich ihr dumpfer Laut dem Bellen eines Hundes. Sie schlief

unruhig,

unruhig, und hatte schreckenvolle Träume der schwärzesten Melancholie, träume von Vorbereitungen zur grausamsten Ermordung, von augenscheinlichem Tod, von Anfällen wilder Thiere, u. d. g. Wo sie nur hinsah, erblickte sie Gefahr, Mord, Blut und Tod, und wachend träumte sie dann auch sogar Todesschrecken. Das Athemhollen wurde ihr immer mehr erschwert, wozu sich ein beständiges ängstliches Seufzen gesellte, wobei sich ihre Brust und Schultern wie aus ihren Fugen erhoben. Endlich konnte sie selbst das Licht nicht mehr ertragen, suchte nur dunkle und vom Umgang der Menschen entfernte Oerter, glaubte bei der geringsten Bewegung ein ungeheures Getöse zu hören, fuhr bei jedem Laut erschrocken zusammen, und bat, man möchte sich ihrer erbarmen. Zulezt wurde ihr das Trinken völlig unmöglich, und so fieng jene Noth an, die das Unerträglichste dieser Krankheit ausmacht, und das gute Mädchen zum höchsten Grad des menschlichen Elends brachte. Sie litt' unaufhörlichen Durst; sobald sie aber nur das Glas dem Munde näher brachte, um trinken zu wollen, hob sich ihre Brust gewaltsam in die Höhe, der Hals verschloß, das Gesicht verzog, die Augen drehten sich um, und eine unaussprechliche Angst überfiel sie, mit Gewalt stieß sie das Wasser hinweg, dessen blosser Anblick sie schon in Schrecken sezte. Die Furcht vor jedem Getränke nahm mehr und mehr zu, und selbst vom blossen Anblick eines flüßigen Körpers geriet der ganze Leib in Zuckungen, der Athem hielt ein, und die gewaltsamsten Verdrehungen der Augen wurden an ihr sichtbar. Selbst ihre Phantasie wurde

von Wasserscheue angesteckt, und trieb sie so weit, daß sie glaubte, jeder, der ihr nahe trat, habe Wasser, und wolle es ihr mit Gewalt eingiessen. Sie lechzte vor Durst, und ihre ganze Natur empörte sich mit wüthigem Abscheu gegen jeden erquickenden Tropfen. Der Kopf, der Mund, und Hals, und der gebissene Theil fieng schmerzlich zu brennen an. Aber ihr Elend hatte noch nicht den höchsten Stufen erreicht. Die Furcht, und die Beängstigung wurde im̃er grösser; öfter glaubte sie den Hund zu sehen, der sie gebissen hatte, wie er auf sie zuläuft, sie anfällt, und wieder beißt. Ein gählinger Anblick eines Pelzwerks verwandelte sich in ihrer Phantasie sogleich in den Hund, der auf sie zuläuft, erschrocken fuhr sie dann zurück, flüchtete sich, und bat die Umstehenden, man möchte sie retten, und sich ihrer erbarmen. In der tiefsten Stille hörte sie ein ängstliches Geschrei, und beunruhigende Gespräche, und bei der geringsten Bewegung durch das Eintretten eines andern in das Zimmer glaubte sie, das Haus falle über ihren Kopf zusammen, und habe sie unter seinem Schutte begraben. Was aber ihr Elend noch mehr vergrößerte, was jeden Zuschauer bis zu Thränen rührte, war, daß diese Unglückliche meistens ihre völlige Vernunft hatte; sie sprach über alles vernünftig, sie wußte, daß sie diese Krankheit habe, und wünschte, daß sich ihr Leiden samt dem Leben bald enden möchte; sie nahm von ihren Freunden Abschied, warnte sie, ihr nicht zu nahe zu kommen, indem sie sie sonst beissen müßte. Ihre Empfindsamkeit, ihre Angst, und Furcht, verbunden mit

dem

dem Bewußtsein ihres Leidens zeichneten auf ihrem Gesicht den höchsten Grad des menschlichen Elends ab. Ihre Zunge wurde blau, die brennende Hize, und Klemmung auf der Brust unausstehlich; Schaum füllte den Mund an, den sie unter Angst und Raserei aussprudelte, und lieber auf die Herumstehenden, als anderwärts ausspuckte, sie hatte dabei eine unwiderstehliche Lust um sich herumzubeissen, und die Leute anzufallen, und doch hielt sie die Kleinmüthigkeit, die ihre Seele niederdrückte, immer in der größten Angst. Sie bat daher, man möchte sie fest binden, und legte sich willig ins Bett um gebunden zu werden, damit sie andern nicht schade Durch das Beschwerliche des Athemholens schwoll endlich ihr Hals an, das Gesicht lief auf, die Backen und Augen wurden feuerroth, und die Lippen schwarz. In der größten Angst und Raserei bat sie ihre Freunde, sie möchten sie doch aus Erbarmen umbringen, oder sie wolle selbst Hand an sich legen, um ihrem Elend, das sie nicht länger erdulden könne, ein Ende zu machen. Die Krankheit marterte sie sehr lange. Sie geriet in die heftigsten Zuckungen, auf diese endlich folgte eine Schwäche, welche sie entkräftet dem Tode lieferte.

Dieses waren also die fürchterlichen Zufälle, welche den grausamsten Tod eines guten, wohlerzogenen und von ihren Eltern und Freunden geliebten Mädchens so jung und früh hervorbrachten, weil sie zu viel Vertraulichkeit ihrem sonst artigen Hündchen schenkte, und ihm einige Schmeicheleien

zu

zu der Zeit abgewinnen wollte, wo es alle Lust zu schmeicheln schon verloren hatte. Lasset die traurige Geschichte, meine Lieben! euch zur Warnung sein, damit ihr nicht aus Unachtsamkeit euch in gleiches Elend stürzet, und euer Leben unter solchen Höllenqualen nicht schon in früher Jugend aushauchen müsset! besonders trauet keinem Hunde, wenn entweder sehr kalte Winter= oder sehr heisse Sommertäge einfallen; diese Zeiten sind giftig für die Hunde, und befördern ihre Wuth. Ferners gebet ihnen nie heiß zu essen, und dann um so weniger, wenn sie von der Kälte ins warme Zimmer kommen, wie es Leonore aus zu grossem Mitleiden gethan, und im heissen Sommer lasset sie nie lange dursten, daß ihre innerliche Hitze nicht überhandnehme. Deßwegen gewöhnt sie durch das, daß ihr ihnen immer in einem gewissen Orte Wasser vorstellt, Wasser zu begehren, wenn es mangelt, und das Geschirr leer ist. Glaubt man aber, daß die Wuth einen Hund schon wirklich ergriffen habe, so nüzt kein Mitleiden, noch Nachsicht oder Hofnung seiner Besserung mehr, ohne sich der Gefahr, von ihm gebissen, und von seinem Gifte angesteckt zu werden, auszusetzen. Er muß auf der Stelle getödtet werden. Aus Vernachläßigung dieser Vorschrift, und daß man das oft nur für eine Sucht hält, was wirkliche Wuth ist, indem man die Kennzeichen derselben entweder nicht kennet, oder aus zu grosser Liebe für das Thier nicht kennen will, daraus entstehen alle jene Unglücke, welche so vielen Menschen das Leben auf die grausamste Art rauben.

Damit ihr diesen Unglücksfällen aber auch auszweichen könnet, so will ich euch, meine Freunde! einige Merkmale angeben, welche auch die Wuth an den Hunden kennbar machen. Sobald ein Hund wenig oder gar nichts frißt, noch säuft, traurig und mürisch wird, sich verkriecht, trübe und thränende Augen bekömmt, seinen Bekannten nicht schmeichelt, sondern sie vielmehr flieht, selten oder gar nicht bellt, und nur mit heischer Stimme, dann ist der Verdacht von Wuth nicht ungegründet. Von der Zunge, die er oft lechzend ausstreckt, läuft ihm der Speichel herab, und der Mund schäumt ihm. Anfangs läuft er langsam, bei wachsender Wuth immer schneller mit gesenktem Kopf, hangenden Ohren, und eingezogenem Schweif, und sieht er Wasser, so flieht er eilends davon. Oft geht er in dieser Krankheit auf den nächsten Besten, der ihn gar nicht beleidigt hat, los, und beißt nach selben. Nehmt euch, meine Lieben! deßwegen in Acht, und wenn ihr bei irgend einem Hunde dergleichen wahrnehmet, so weichet ihm klug aus, lauft aber nicht zu eilig gerade vor ihn hin, sonst verfolgt er euch. Zeiget es auch wachsamen Leuten an, damit selber getödtet werde.

Um aber auch denen, welche das Unglück haben sollten, von einem tollen Hunde gebissen zu werden, eine Heilart anzurathen, so finde ich folgendes medizinalisches Hilfsmittel hier nicht überflüßig, und gerade am rechten Platze. Die Wunde von einem wüthenden Thiere (denn nicht nur die Hunde, sondern auch Katzen, Füchse, Schweine,

ne, Wölfe u. d. g. werden wüthig) muß auf der Stelle nach dem Bisse ausgewaschen werden, und geschieht der Biß auf der Gasse, oder an einsamen Orten, wo man nichts bei Handen hat, so bedient man sich seines eigenen Urins, und wäscht damit die Wunde oft und stark, belegt sie dann mit schwarzer Erde, und eilt nach Hause. Hier, wo man bessere Gelegenheit hat, wäscht man die Wunde, sie mag klein, groß, seicht, tief, oder gar nur gerizt sein, mit Salzwässer, gutem Eßig, Seifenwässer, oder mit starker Lauge wieder aus, und reibt sie so lange, bis ein heftiger Schmerz entsteht, oder die Wunde stark blutet; dann nimmt man trocknes oder gebranntes Salz, und reibt damit sowohl den beschädigten Theil als die Nebentheile, wäscht dann die Wunde auf obige Art noch einmal, und wiederhollt das Einreiben des trocknen Salzes und das Abwaschen mit scharfer Lauge etlichmal nach einander. Ist dieses alles mit gehöriger Eile und Sorgfalt geschehen, so läßt sich hoffen, daß das Gift größtentheils weggeschafft sei, und nicht leicht mehr schaden könne. Allein nichtsdestoweniger ist es immer nöthig, die Wunde noch lange Zeit offen, und fließend zu erhalten, damit auch nicht der geringste Uebergang des Gifts ins Geblüt zu befürchten sei. Daher soll man nach obigen Vorbereitungen die Wunde mit zerquetschtem Knoblauch mit etwas Pfeffer vermischt verbinden, oder gestossene spanische Mücken einstreuen, und so fliessend erhalten. Noch besser ist es aber, wenn man Gelegenheit hat, die Wunde tief mit einem glühenden Eisen zu brennen, dann ein spanisches

Fliegen-

Fliegenpflaster darüber zu legen, und so mehrere Wochen fliessend zu erhalten: wobei aber zu bemerken ist, daß dieses Eisen eben nicht der sogenannte Hubertsschlüssel sein müsse; sondern jedes Eisen, das man bei Handen hat, verrichtet den nämlichen Dienst, sonst könnte man sich zu lange verweilen, und das Gift zu tief eindringen lassen.

Ist man einmal so hergestellt, und hat diese Vorkehrungen getroffen, so kann man ruhig die Zeit abwarten, einen geschickten Wundarzt um das weitere befragen zu können. Eine innerliche Kur ist, wenn diese Vorbereitungen vorausgegangen sind, gar nicht nöthig; wo sie aber übersehen oder vernachläßiget worden, und das Gift schon in das Geblüt übergangen, oder die Wuth gar schon im Ausbruche ist, kann ich nichts bessers rathen, als sich eiligst einem geschickten Arzt anzuvertrauen, und einer innerlichen Kurart zu unterwerfen, statt die Zeit mit abergläubischen, und vernunftwidrigen Mitteln zu verlieren. *) — Aus jener traurigen Geschichte

*) In den preußischen Ländern ist ein sehr einfaches, und leichtes Mittel wider den tollen Hundsbiß eingeführt worden; und weil dieses vortrefliche Mittel in unserm Lande wenigst unter dem Volke noch gar nicht bekannt ist, so will ich selbes hieher setzen.

Dieses Mittel wird von den Maienwürmern gemacht. Die Maienwürmer heissen (Melve proscarabaeus, und Melve maialis) Maiwurm, Schmalz-

schichte, aus der ganzen Beschreibung der Heilungsart eines wichtigen wüthigen Hundsbisses, und aus den so schmerzhaften Vorkehrungen, welche dabei getroffen werden müssen, könnt ihr, meine Lieben! so ziemlich auf das schreckbare Unheil des Hunds-

R bisses

käf r, Zwitterkäfer, und sind mit den allgemein bekannten Maikäfern (Scarabaeus melolontha) nicht zu verwechseln, welche leztere im Mai bisweilen in so grosser Menge sich einfinden, daß sie alle Bäume entblättern. Um sich also in Aufsuchung dieser für den tollen Hundsbiß so heilsamen Würmer nicht zu irren, halte ich für nöthig, die Beschreibung dieser Maiwürmer hieherzusetzen. — Sie haben einen niedergebogenen, fast rand gewölbten, und mit schwarzen länglichten Augen besezten Kopf, ihre Fühlhörner sind fadenförmig, und bestehen aus 10 bis 11 rosenkranzförmigen Gliedern. Am Munde haben sie 4 kurze Fäden, die aus 2 Gliedern von ungleicher Länge bestehen, und Fühlspitzen genannt werden. Statt der Flügel liegen auf dem Rücken zwo erhabene länglicht gerundete Flügeldecken, die sehr kurz, und schwarzgrün gedupft sind, kaum die Hälfte des Rückens bedecken, und voneinander stehen, mit welchen sie aber niemals fliegen: denn sie kriechen nur langsam auf der Erde fort. Der Unterleib ist länglicht erhaben, gewölbt, und ziemlich dick, und besteht aus 5 bis 6 Einschnitten. Der eigentliche Fuß, das ist, der äusserste Theil des Beins, besteht bei den vordern vier Füssen aus 5, bei den hintern zween aber aus 4 Gliedern. Die wesentlichen Kennzeichen aber, woraus man diesen Meloe von andern Käfern unterscheidet, sind: 1stens

die

bisses schließen. Der Himmel bewahre euch auf immer vor diesem fürchterlichsten Unglücke, das einem Menschen begegnen kann. Daher bitte ich euch, auch mit den gesunden und zahmsten Hunden behutsam umzugehen, sie auf keine Weise zum Zorn

---

die fadenförmigen aus runden Gliedern bestehenden Fühlhörner; 2tens der Mangel eigentlicher Flügel: 3tens der weiche, schwarze und ungefähr einen Zoll lange Unterleib, den er im Kriechen langsam fortschleppt, und der beim Berühren, besonders bei den Beingelenken, eine fette nach Veilchen riechende Feuchtigkeit ausschwizt. Das Männchen ist kleiner als das Weibchen, mehr violetfärbig als schwarz, hat längere Fühlhörner, und seine Flügeldecken sind oft länger als der Unterleib.

Der Meloe maialis oder rothgezeichnete Maiwurm hat schmuziggelbe Flügeldecken; die Absätze bei den Einschnitten im Unterleibe sind mehr oder weniger Zinnoberroth; übrigens kömmt er an Größe, Gestalt, Eigenschaften, und an den übrigen wesentlichen Kennzeichen mit dem vorigen vollkommen überein; bei uns aber wird er selten gefunden. Beide Arten dieser Würmer haben gleiche Kraft und Wirkung: sie halten sich meistens auf den Brachfeldern, Wiesen, oder an den Hügeln, welche der Sonne ausgesezt sind, auf, und müssen im Maimonate bei trockner Witterung gesammelt werden.

Da sie den obenerwähnten Schleim leicht von sich lassen, so muß man sie, ohne viel zu drücken, fangen.

Zorn zu reitzen, weil ihr Biß im Zorne ebenfalls Gift ist, und ihr euch also auch aus Scherze der Gefahr aussetzen würdet, entweders an eurem Körper, oder an eurer Kleidung, oder gar an eurem Leben Schaden zu leiden. Neckt, hundelt, pei-

gen. Sobald sie nach Hause gebracht werden, muß ihnen lebendig der Kopf mit einer Scheere über ein Glas, worinn reines Honig ist, abgeschnitten und weggeworfen, der übrige Körper aber in das Honig gelegt werden. Dann wird das Glas zugebunden, und an einen frischen Ort gestellt. Sollte das Honig nach einiger Zeit sehr eintrocknen, so wird etwas frisches hinzugethan. Auf eine halbe Maß Honig nimmt man 150 Maiwürmer. Die Art, diese Maiwürmer zum ordentlichen Gebrauch zu verfertigen, ist folgende:

Man nimmt 24 Stück derselben mit dem anklebenden Honig, reibt sie in einem steinernen Mörser ganz klein, sezt dann 4 Loth Theriak dazu, und 3 Loth von der gepülverten gemeinen Valerianwurzel, mischt alles recht wohl zusammen, und sezt zulezt noch soviel vom Honig hinzu, worinn die Würmer gelegen, als genug ist, eine dicke Latwerge aus dem Ganzen zu machen. Von dieser Latwerge giebt man, sobald als möglich, nach empfangenen Bisse, ohne weiters eine andere Vorbereitungskur vorgenommen zu haben, anderthalb bis 2 Quintchen auf einmal, läßt darauf den Kranken sich im Bette, und in einem gemäßig warmen Zimmer halten, befiehlt ihm die strengste Diät, und giebt ihm wenig zu trinken, und nichts zu essen.

niget, und quälet diese Thiere nicht aus Lust; müsset ihr sie einmal aber zu eurem Nutzen gebrauchen, so richtet, oder lasset sie so abrichten, daß sie Niemanden schaden, und euch in keine Unkösten, Prozesse, und Feindschaften verwickeln. Wo ihr sie

Auf dieses Mittel pflegen die Kranken sehr heftige Schmerzen im Unterleibe, in der Gegend der Nieren, und im Urinlässen zu bekommen. Der Urin brennt, geht wenig unter heftigem Schwange weg, und öfter kömmt auch Blut mit. Von diesen Zufällen muß man sich nicht abschreken lassen, weil eben durch diese das Gift der Hundswuth verändert, und aus dem Körper geschaft wird. Zur nämlichen Zeit pflegt auch ein starker, stinkender Schweis zu erfolgen, den man durch die gemäßigte Wärme des Zimmers zu unterhalten suchen muß. — Stellen sich aber auf die gegebene Dosis dieses Mittels die oberwähnten Zufälle nicht ein, so kann man von dessen Wirkung nicht hinlänglich versichert sein: und in diesem Falle muß man nach 24 Stunden das nämliche Mittel wiederholen, oder in einer grössern Dosis, als vorher, geben; und darauf den Kranken auf dieselbe Art, wie vorhin, behandeln.

Die Zufälle im Urinlassen, und die Schmerzen im Unterleibe hören bald von selbst auf, besonders wenn man dem Kranken nach 24 Stunden eine Mandelmilch giebt. Sobald das Hemd vom Schweiße naß ist, muß es gleich vom Leibe gethan, und entweder verbrennt, oder wiederholtermal mit scharfer Lauge ausgewaschen werden. Die Wunde wird auf die nämliche Art behandelt, wie vorhin gemeldet worden. —

Noch

sie zu eurer Vertheidigung brauchen müßt, da kann euch nichts zur Last gelegt werden. Fremde Hunde aber, die euch nicht beleidigen, lasset immer ungeschoren: gesezt, sie schaden euch nicht, so wird doch jeder Eigenthümer dadurch beleidiget, wenn ihr sein Thier beleidigt, und seine Rache fällt dann auf euch. Solche muthwillige Neckereyen haben schon alte Freundschaften zerstört, und kostbare Prozesse verursacht. Genug, daß ihr durch oben angeführte Beispiele überzeugt seid, daß es euch immer mehr Nachtheil und Schaden als Ehre bringen kann, wenn ihr entweder aus Muthwille und Unachtsamkeit, oder gar aus Bosheit den Hunden mehr Frömmigkeit und Duldung zutrauet, als sie besitzen.

Dein

Noch ist zu merken, daß man jungen Leuten weniger von dieser Latwerge giebt, den Pferden aber, den Ochsen, und andern starken Thieren, wenn sie auch diese Wuth haben, bis 3 Quintchen gegeben werden können.

Dein Gott ist's, der dich rief ins Leben,
Und dieser Gott hat Thieren auch gegeben,
Was sie zu deinen Diensten fähig macht.
Was hast du schon aus Nichts hervorgebracht,
Daß du es wagst, dir muthig zu erlauben,
Dem Thiere seine Freud', des Lebens Wohl zu rauben?
Das Thier ehrt seinen Gott oft frömmer, als wie du,
So dulde es, mein Kind! und lasse es in Ruh.

Zum Beschluß.

Noch eine herzliche Bitte an euch, meine Lieben!

Ihr habt nun das Buch durchblättert, und seid im Begriffe es wegzulegen. Ehe ihr das thut, bitte ich euch, nochmal das kleine Bild auf dem Titelblatte anzusehen. Ihr findet hier ein paar Männer beschäftiget, wie sie den Rest eines durch Unvorsichtigkeit im Spielen getödteten Kindes in die Grube verscharren. Es begegnen euch zwar mehrere solche Bilder im Buche, welche euch zeigen, daß Leichtsinn, und Muthwillen manche Todtenbaare zu frühe mit Kinderleichen füllen. Aber ich bitte euch, das Lezte, was eurer wartet, euer **Hinabsinken** in die Grube, wohl zu beherzigen.

Der Tod ist wie ein Vogelfänger. Er lockt euch in Gefahren, und der Leichtsinn verblendet euch, daß ihr die vorhandene Gefahr nicht bemerkt. Ihr könnt ihm wohl auch öfter entgehen, und das mag euch noch leichtsinniger machen. Aber denkt daran! unversehens streckt der Tod seine kalte unerbittliche Hand gegen euch aus, und bald verlöscht die kleine Flamme eures Lebens, und ihr seid nicht mehr —

Ihr seid nicht mehr für die Welt, ihr Lieben! welche sich eurer erfreute, als ihr in dieselbe getreten seid, weil sie sich von eurem künftigen Fleiße, von eurer Tugend, von eurer Rechtschaffenheit grosse

Hofnungen gemacht hat. Sie würde sich vielleicht eurer guten Dienste lange dankbar erinnert haben. Aber nun vergißt sie euch, weil ihr derselben durch nichts merkwürdig geworden seid, als durch euren Leichtsinn, durch ein unvorsichtiges Spiel, vielleicht durch eine zu frei gewagte Kindertändelei. Euer Grabstein hätte einst eure Tugend zum Beispiel rühmen, und darstellen können, und nun zeigt er etwa das Unglück, das ihr euch unbesonnen selbst bereitet habt, und ihr werdet kein Beispiel der Tugend, sondern ein warnendes Schreckenbild.

Ihr seid nicht mehr für eure Eltern, für eure Geschwisterte, für eure Anverwandten. Schwarz, wie ihr Trauerkleid ist, wird euer Andenken sich in ihren Seelen erhalten. Ach der Unglückliche! so sehr ich ihn liebte, folgte er doch den Warnungen seines Vaters nicht — Dieser Vorwurf wird euch aus dem Munde eures Vaters in die Grube begleiten. Eure Mutter wird in Thränen zerfließen, und ihr Leidwesen auszudrücken wird sie keine Worte finden. Wie die Nacht wird sich lange Zeit Trauer über eure Freunde verbreiten, bis sie unter einander des Traurens müde sich selbst sagen: Der Unfolgsame! verdient er wohl den tiefen Schmerzen, der an uns nagt? Stillschweigen wird darauf folgen, und euer Kranz auf dem Grabe wird vielleicht noch nicht welk, und ihr werdet doch auch unter den Eurigen schon vergessen sein. Geflissentlich wird man euch nimmer nennen, um den lieben Eltern, und Anverwandten nicht unangenehme Erinnerung zu verursachen.

Ihr

Ihr werdet in die Grube sinken, und wie der Wind den Staub von eurem Grabe wäht, wird euer Andenken unter den Menschen verwäht werden.

Sehet die traurigen Folgen der Unbesonnenheit, des Leichtsinnes, des frevelhaften Wagens in Gefahr. Sie sind, um sie euch kurz darzustellen, langes Leiden, fruhzeitiger schmerzhafter Tod, Vergessenheit von denen, deren Andenken, und ewige Liebe zu verdienen euch ewige Pflicht gewesen wäre. Meidet, was euch unglücklich macht, denn ihr seid bestimmt, glücklich zu sein, und die Welt, und die Liebe der Eurigen zu genießen, bis ihr durch ausgeübte Tugend, und Verdienste für den Himmel reif geworden seid.

Sachenregister.

A.

Abhärten, was den Körper kann, und ihm zuträglich ist, ohne gefährlich zu werden, halte ich für erlaubt und thunlich, 137.

Abkühlung, zu geschwinde, auf starkes Erhitzen, verursachet Auszehrung, Lungensucht, und

einen

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

einen früheżeitigen Tod, 26. plötzliche, zieht immer kleine Ueblichkeit nach sich, 29.

Aeltern werden Kindern lästig, wenn sie ihnen bey verschiedenen Vorfallenheiten sagen, was gut ist, aber schlimme Folgen dem ungeachtet haben kann, 187, u. f.

Ausgang, den, der Sache soll man allzeit betrachten, 194.

B.

Baden, sich, im kühlen fliessenden Wasser erquicket den Körper, und ist der Gesundheit gedeihlich, 127. Erklärung der bösen Folgen davon, 128, u. f. Ist in vielen Fällen die einzige Kur, 130. Ursache davon, ebend. Man soll sich allzeit dabey aller Ehrbarkeit befleissen, und niemand Anlaß geben, sich ärgern zu müssen, 133.

Begierden, wer sie zu befriedigen sucht, denkt nie, was er thut, oder was erfolgen könnte, 22.

Bienen sind im Stande, ein Pferd umzubringen, 92. Wenn sie stechen, müssen sie meistens

sterben, ebend. Kennzeichen, ob ihr Stich auch tödtlich, oder auf eine andere Weise schädlich werden könne, durch ein Beyspiel erwiesen, 93, u. f. Mittel, den Stich zu heilen, 95. Müssen im Winter oft gefüttert werden, 97, u. f. Schilderung ihrer Arbeitsamkeit, 98, u. f. Nutzen, den sie schaffen, 100, u. f. Ganze Familien nähren sich schier davon, 101. Ein Beyspiel ihrer Rache, 103 u. f.

Blindheit, die, ist das größte aus allen Uebeln, 8 — 9.

Bücher nur deßwegen so rein halten, weil man sie nicht so oft vor sich nimmt, empfiehlt wahrlich sehr wenig, 207. Soll man ehren, denn sie enthalten Unterricht für das Leben, und manche nützliche Lehren, die einem in der Welt forthelfen, 208. Man soll die hübschen Lehren, und die guten Dinge, die darinn stehen, noch mehr ehren, ebend. Gute Folgen der Bücher, ebend.

Burzelbäume machen, sieh: Kopfstehen.

D.

Degen können, unvorsichtig gebraucht, Unglücke anrichten, 10.

Dieberey bringt allemal Schaden, 195.

E.

Eindrücke, die ersten, welche auf die Seele des Menschen gemacht werden, erhalten sich am längsten, 49.

Eisschießen, welche Gefahr damit verbunden sey, 148 u. f.

Erkältung, auf eine vorhergegangene Erhitzung verursacht die traurigsten Zufälle, 139.

Erlaubt und gut kann man leicht etwas halten, das es nicht ist, wenn man es genauer untersucht, 163. Erlaubt man sich einmal zu thun, was Unrecht ist, so erlaubt man sichs auch bald zum zweytenmale, 196.

F.

Feinde, auch kleine, können schaden, wenn wir sie reitzen, 92. Wenn wir sie gleich nicht achten,

achten, können uns mit ihrer Rache schaden, 104.

Feuer, man kann nie vorsichtig genug damit umgehen, 191.

Finden muß man nicht alles so leicht, daß man sich so rasch wagt, es nachzumachen, 179.

Flüsse, woher sie bey Menschen entstehen, 139.

Freuden, die größten, kann sich der Mensch selbst durch Unvorsichtigkeit, Kühnheit, Unmäßigkeit und dergleichen verbittern, und nicht selten schadet er seinem Leben, seiner Gesundheit, und seinem Körper, als er ihm nützet, 137. Allzugroße Freude macht blind, so, daß man manchmal die Gefahr nicht sieht, der man entgegen rennt, 138.

Freunde in der Noth gehen hundert auf ein Loth, 197.

Früchte, gesunde, werden schädlich, wenn man sie übermäßig genießt, 88.

Furcht und Schrecken hat großen Einfluß auf die Gesundheit der Kinder, 48.

Fürchten, sich, ist Thorheit, 65.

Gabeln

G.

Gabeln können unglücklich machen, wenn man sie unvorsichtig gebraucht, 10.

Gefahr, die, fürchten, ist recht, 129. Zittern und zagen, wo sie nicht ist, das ist zu viel, ebend. Man soll sich an nichts wagen, wo Gefahr dabey ist, ohne einen erfahrnen Mann an der Seite zu haben, der bestimmen kann, ob etwas zu unternehmen, oder nicht zu unternehmen sey, 191, 192. Bey den Gefahren muß man immer den Schwächern am ersten zu Hilfe kommen, 224.

Gegenwart Gottes, der, soll man sich allzeit erinnern, Folgen davon, 133.

Gehorsam gegen die Aeltern ist die erste Pflicht, 119.

Gesundheit, die, ist der beste Reichthum des Menschen, 8. Sie muß uns mehr werth seyn, als alle Freuden und Vergnügungen, 26.

Glieder gerade sind des Menschen bester Reichthum, 8. Man fühlt nie mehr, welch Glück gesunde Glieder sind, als wenn man sie

verloren, 118. Mittel, gefrorne Glieder, die schon aufgebrochen sind, heilen zu können, Note 141. Das Aufbrechen der Glieder zu verhüten, Note 142.

H.

Halswehe, woher es oft komme, 139.

Hausthiere, die sonst freundlich sind, zur Wuth reitzen, sie plagen, vexiren, und dadurch aufbringen, setzt Gesundheit, und selbst das Leben in Gefahr, 241.

Honig, auf den Stich der Bienen gelegt, heilt, wenn man nur gleich den abgebrochenen Stachel aus dem Fleische zieht, 91. Was es für Nutzen schaffe, 100 u. f.

Hubertsschlüssel, 256.

Hunde sind Gewerbsleuten sehr nothwendig, 241. Die meisten Menschen halten sich selbe zu ihrer Unterhaltung und Vergnügen, ebend. Ursache davon, ebend. u. f. Warum sie alle diejenigen anfeinden, die ihnen fremd sind, oder ihren Herren, oder dem Eigenthume derselben einen Schaden zufügen wollen, 242. Ihre Verfolgungsart, ebend. Der Stärke eines

nes aufgebrachten grossen Hundes widersetzt sich der stärkste Mann vergebens, 244. Seine ferneren Eigenschaften, ebend. Sein Geifer und Biß ist allemal höchst gefährlich, ebend. Verhaltungsregel gegen solche Hunde, ebend. u. f. Wie vielfach schädlich solche Bisse sind, 246. Beweis, wie giftig der Biß toller Hunde sey, und mit welcher Gefahr er auf die Menschen wirke, 247, u. f. Ein schreckliches Beyspiel dieser Art von einem 13jährigen Mägdchen, 248. Man soll ihnen entweder bey sehr kalten Winter= oder sehr heissen Sommertagen nicht trauen, denn diese Zeiten sind giftig für sie, und befördern ihre Wuth, 253. Man soll ihnen nie heiß zu essen geben, um so weniger, wenn sie von der Kälte ins warme Zimmer kommen, und im heißen Sommer soll man sie nie lange dursten lassen, ebend. Man soll sie gewöhnen, Wasser zu begehren, wenn es mangelt, ebend. Wie man sich zu verhalten habe, und was man dabey vermeiden müsse, wenn man glaubt, daß sie die Wuth schon wirklich ergriffen habe, ebend. Merkmale, welche die Wuth

an den Hunden kennbar machen, 254. Will man Hunde zu seinem Nutzen gebrauchen, so richte, oder lasse man sie so abrichten, daß sie niemanden schaden, und in keine Unkösten, Prozesse, und Feindschaften verwickeln, 260. Muthwillige Neckereyen mit Hunden haben schon oft alte Freundschaften zerstört, und kostbare Prozesse verursachet, 261. Es kann immer mehr Nachtheil und Schaden, als Ehre bringen, wenn man entweder aus Muthwillen und Unachtsamkeit, oder gar aus Bosheit den Hunden mehr Frömmigkeit und Duldung zutrauet, als sie besitzen, ebend.

Hundsbiß, der, ist zur Zeit ihres Zornes ebenfalls Gift, 258. Mittel wider den tollen Hundsbiß. Note 256.

Husten, der, sein Entstehen, 139.

K.

Kathar, woher er entstehe, 139.

Katzen sind gar falsch, 70. Man soll ihnen nicht zu viel Liebe und Zutrauen schenken, ebend.

Klaubauf, dessen schädliche Folgen, 49.

Knaben, wohlerzogenen, ist es immer eine Schande, wenn sie sich mit den niedrigsten Gassenbuben in Eine Klaße mengen, 25.

Kopfstehen ist ein höchst gefährlicher Zeitvertreib, 106. Wird durch Beyspiele bewiesen, 107, u. f. Ist eine erniedrigende Handlung, die man den unvernünftigen Thieren nachzumachen strebt, 114.

Krankheiten soll man bey ihrem Anfange nicht verschweigen, 30.

Kraut kühlendes über angebrannte Theile übergelegt, ist heilbarer, als sie ins Wasser stecken, 184.

L.

Leben, das, dürfen wir nur dann in Gefahr setzen, wenn wir mit Wahrscheinlichkeit, ohne das unsrige dabey zu verlieren, einem andern das seinige retten können; zum Spaß und zur Belustigung hats nicht Noth, 133.

Lebhaftigkeit, zu große, ist äußerst gefährlich, und ist oft an einem frühezeitigen Tode Schuld, 17.

Lecken, das, an mit Eise überzogenem Eisen ist für die Zunge höchst gefährlich, 145, u. f.

Leute, arme, haben öfter großes Unglück von Reichen abgewendet, 222. Die wichtigsten Dienste, welche uns die Armen leisten, werden am geringsten bezahlt, ebend.

Lust, gassenbübische, muß gemeiniglich mit dem Verluste des Lebens bezahlt werden, 21.

M.

Mann, der, welcher harte Dienste machen muß, soll jedem ehrenwerth seyn, 221, u. f. Man soll ihm Gutes thun, wenn man einst im Stande ist, 222.

Mägdchen, gute, sollen sich bey ernsthaften und männlichen Knabenspielen gar nicht einfinden, viel weniger sich in ihre Spiele an einsamen Orten mengen und einlassen, 198.

Mensch, der, welcher gegen sein Vieh ungerecht ist, ist es größtentheils gegen seinen Mitmenschen auch, 76, u. f. Ein **Mensch**, der nur dem andern im Wege umgeht, und sich selbst nicht helfen kann, ist wie ein zerbrochenes Meubel in einem Hause, 117.

Messer, müssen vorsichtig gebraucht werden, sonst schaden sie, 10, 183.

Muth, männlicher, ist allzeit lobenswürdig, 7. Was eigenthümlich dadurch verstanden wird, 105.

N.

Nachtwächter, der, soll uns nicht verächtlich seyn, der für unsre Ruhe wacht, weil wir schlafen, 221.

Nachtwächterlied, 135, u. f.

Naschen, was dadurch verstanden wird, 79. Ist höchst schädlich, ebend. Verleitet, wenn es zur Gewohnheit geworden, zum Zwacken, einer Art von kleiner Dieberey, ebend. Verursachet im Magen, und in den Eingeweiden im lebendigen Leibe Fäulniß, 82.

Näscher, Schilderung desselben, 82. Süßigkeiten-Näscher haben immer faule, oder gar keine Zähne, und einen stinkenden Athem, ebend.

Niklas, vermummter. Schädliche Folgen desselben, 50.

O.

Obst, unzeitiges, ist Gift für die Gesundheit, 170.

Obstdieberey, die, ist nicht nur für die Gesundheit, sondern selbst für das Leben gefährlich, 169, 172. Beyspiel hierüber, 172. Verursachet dem Eigenthümer dadurch nicht nur einen Schaden für ein Jahr an seinem Obste, sondern man verderbt noch oben drein auch seine Bäume, ebend. u. f.

P.

Pferde, Kinder sollen behutsam bey ihnen seyn, 37. Sie sollen auch den schulgerechtesten Pferden nicht trauen, 46.

Platz, auf den, soll man allzeit sehen, auf dem man spielt, 192.

Pulver soll man nie zum Spiele gebrauchen, 12.

R.

Rache der Thiere, sie mag im Beissen, Stechen oder Kratzen bestehen, ist auf eine gewiße Art giftig, 94.

Ruhr, die rothe, ihr Entstehen, 88, 89.

S.

Säbeln können Unglücke anrichten, wenn man nicht vorsichtig damit umgeht, 10.

Schießen, das, mit Polzen aus Vogelröhren lehrt Kinder ein gewißes Augenmaß halten, 12.

Schießgewehre erfordern Behutsamkeit, 1. Man soll sie besonders nicht zum Spiele gebrauchen, 1, 6. Sind gefährlich, ebend. Sie können auch losgehen, ohne daß auf der Zündpfanne Pulver liegt, 5. Kinder sollen Schießgewehre nicht fürchten, sondern sie kennen, und mit Muth und Klugheit führen lernen, 6.

Schlittschuhschleifen ist eine gefährliche, aber eine von den vorzüglichsten Winterbelustigungen, 149.

Schlüsselbüchsen müssen vorsichtig gebraucht werden, wenn sie kein Unglück anrichten sollen, 10.

Schnuppen, das, sein Entstehen, 139.

Schrecken, der, wirkt oft auf Frauen. 227.

Schutzgeist, der gute, errettet aus Gefahren, 20.

Schwimmen, das, ist in vielen Fällen vielen Menschen beynahe unumgänglich nothwendig, 130. Ursache dieser Nothwendigkeit, 131. Man soll dabey Tiefen und Abgründe vermeiden, 132. Man soll sich nicht zu verwegen, wo es nicht Noth thut, in zu reissende oder wirbelnde Fluten wagen; nicht zu kühn von hohen Brücken und Ufern auf den Kopf herabstürzen, um durch keinen unglücklichen Fall sich die Kraft zum Schwimmen zu benehmen, und besonders das Wasser wohl untersuchen, ebend.

Sittlichkeit, sieh: Tugend.

Siwendsi, sieh: Sommer- und Johannesfeuer. Bedeutung davon, 175.

Sommer- und Johannesfeuer, 175. Ursache ihrer Benennung, ebend. Weise Obrigkeiten haben dieses Spiel wegen den verwüstenden Folgen, welche öfter daraus entstehen, aufgehoben, 182. Verbiethen sie wegen den Kindern, 185. Sie sind nur auf freyen,

offenem

offenem Felde zu dulden, weit entfernt von Scheunen, bey stillem Winde, mäßigem Feuer und kluger Vorsicht, 195. Ihre Folgen sind zu grausam, zu schrecklich, ebend.

Sonnenwendefest, sieh: Sommer- und Johannesfeuer.

Sonnenwendung, glauben nur noch gemeine Leute, 175. Ihre Feste sind aus den meisten grossen Städten verdrungen, und werden auch auf dem Lande nur hie und da noch gefeyert, ebend.

Speisen, die uns besonders schmecken, auf zu starkes Erhitzen mit zu vieler Gierigkeit, oder mit Unmaß gegessen, können tödtlich werden, 26, 27.

Spiele, gefährliche, hinterlassen traurige Folgen, 105. Solche Spiele zur Unterhaltung wählen, bey welchen man nicht unglücklich werden, und seinen Bruder, Nachbar, Freund und Mitmenschen nicht unglücklich machen kann, soll man aus fremden Leiden einsehen, 197.

Spie-

Spielen soll man im Freyen, nicht in Winkeln, 190. Ursache davon, ebend.

Springen, das, auf Wägen und Kutschengestelle bringt Unglück, 15. Zuweilen kann das Springen nothwendig werden, 179 Sich darinn üben, ist wohl gut, man muß aber auch die liebe Vorsicht dabey zu Rath ziehen, 180.

Steine aus der Hand geschleudert, hat oft schon grosse Uebel gestiftet, 210. Ueber Dillen und Blanken in Gärten werfen, ist besonders gefährlich, 212. Auf Häuser oder Bäume werfen, ist unklug, ebend. Steine werfen zu lernen, ist nur in so weit gut, als man allenfalls den Vortheil dadurch gewinnen kann, sich vor schädlichen Thieren leichter zu retten, 215.

Stelzengehen, sieh: Kopfstehen.

T.

Tändeley, kindische, wo sie nicht nothwendig ist, bringet weder Gutes, noch Ehre dem, der sich damit abgiebt, 7.

Thiere darf man zu seinem Nutzen halten, sie aber nicht quälen, schinden, oder verhungern lassen, 70. Beweggrund, dieses du unterlassen, 71. Sie martern, ist nicht nur allein thöricht und unedel, sondern auch ungerecht, 72. Sie nützen uns auch nach ihrem Tode noch, ebend. Erklärung darüber, ebend. Grausamkeit gegen sie ist Ungerechtigkeit und Undank, 73. Sind dankbar gegen uns, ebend. Mit dem Wohl der Thiere vermehrt sich auch das unsrige, und bey ihrer Abnahme leiden wir mit dabey, 71, 74. Man soll sie nützen, und damit man sie lange nützen könne: so soll man ihrer schonen, und für ihre Erhaltung und Gesundheit sorgen, 77. Sie kennen den, der sie liebet, und auch den, der sie verfolget, ebend. Man soll sie nie unmäßig lieben, daß man darüber sein und seiner Nebenmenschen Wohl vergißt, 78. Man soll nicht so viele Thiere halten, daß sie mehr kosten, als sie nützen, oder als man zu erhalten im Stande ist, ebend.

Tollkirschen, sieh: Wolfskirschen.

Trinken nach starker Erhitzung ist tödtlich, 26, 27. Aus jedem stehenden Wasser oder Pfütze in der Hitze trinken, ist schädlich, 32, 36.

Tugend, die menschliche, ist ein schwaches Ding ohne Gottes Beystand, 203. Sie soll der theuerste Schatz, der kostbarste Reichthum seyn; denn sie empfiehlt Gott, und dem Menschen, 208.

Tuschen, das sogenannte, bey scheinenden Feuersbrünsten hat schon oft grossen Schaden erwecket, 224.

U.

Uebel, das, ist nicht allezeit auf einmal da, es wächst manchmal mit uns auf, 106.

Unempfindlichkeit, Schilderung derselben, 69.

Ungehorsam wird vom Himmel gestraft, 20.

Unglück, erfahrne Männer können ihm oft nicht entgehen, um wie viel weniger erst Kinder, 5.

Es ist meistentheils am nächsten, wenn man es am wenigsten vermuthet, und seinen Kräften zu viel zutrauet, 21. Oft kömmt es auch nur von einem verbothenen, ohne weisem Rathe angelegten Spiele her, 194.

Untersuchen soll man eine Sache nie obenhin, 5.

Unschädlich ist nicht deßwegen alles gänzlich, weil es nicht gleich schadet, 106.

Vergnügungen sind höchst nöthig in Absicht auf die menschliche Gesundheit, 26. Unmäßig und unvorsichtig sie genießen, ist der Gesundheit höchst schädlich, ebend.

Verlangen, das, der Kinder nach Dingen, die sie nicht zu regieren wissen, ist strafbar, 3.

Verwegenheit, Schilderung derselben, 105.

Vogelröhre, ihr Gebrauch kann unglücklich ausfallen, wenn man nicht vorsichtig damit umgeht, 10, 11.

Vögel, die, verlassen eine Gegend, wenn man ihre Jungen abnimmt, und dafür nehmen Raupen und schädliche Fliegen über Hand, 160. Einige würden großen Schaden thun, wenn man sie nicht verminderte, 163. Man soll sie nie zu sehr ausrotten, ebend. Man soll sie nicht quälen, wenn man sie fängt, ebend. Sie quälen und martern ist nicht nur allein höchst unmenschlich, sondern auch höchst ungerecht gegen Gott, 163. Man handelt dadurch der Liebe Gottes, und dem allgemeinen Wohlwollen entgegen, 164. Ursache, warum es solche gefühllose Menschen geben könne, ebend. Beweis durch ein Beyspiel, daß Gott solche grausame Menschen wirklich gestraft hat, 165, u. f.

W.

Winterbäulen, ihre Entstehungsart, 146. Was sie verursachen, ebend.

Wohlstand, sieh: Tugend.

Wolfskirschen, welche Eigenschaften sie haben, 87.

Wunden, die einem ein wüthendes Thier versetzt, heilen zu können, 255.

Z.

Zahnschmerzen, die, was sie oft verursachet, 139.

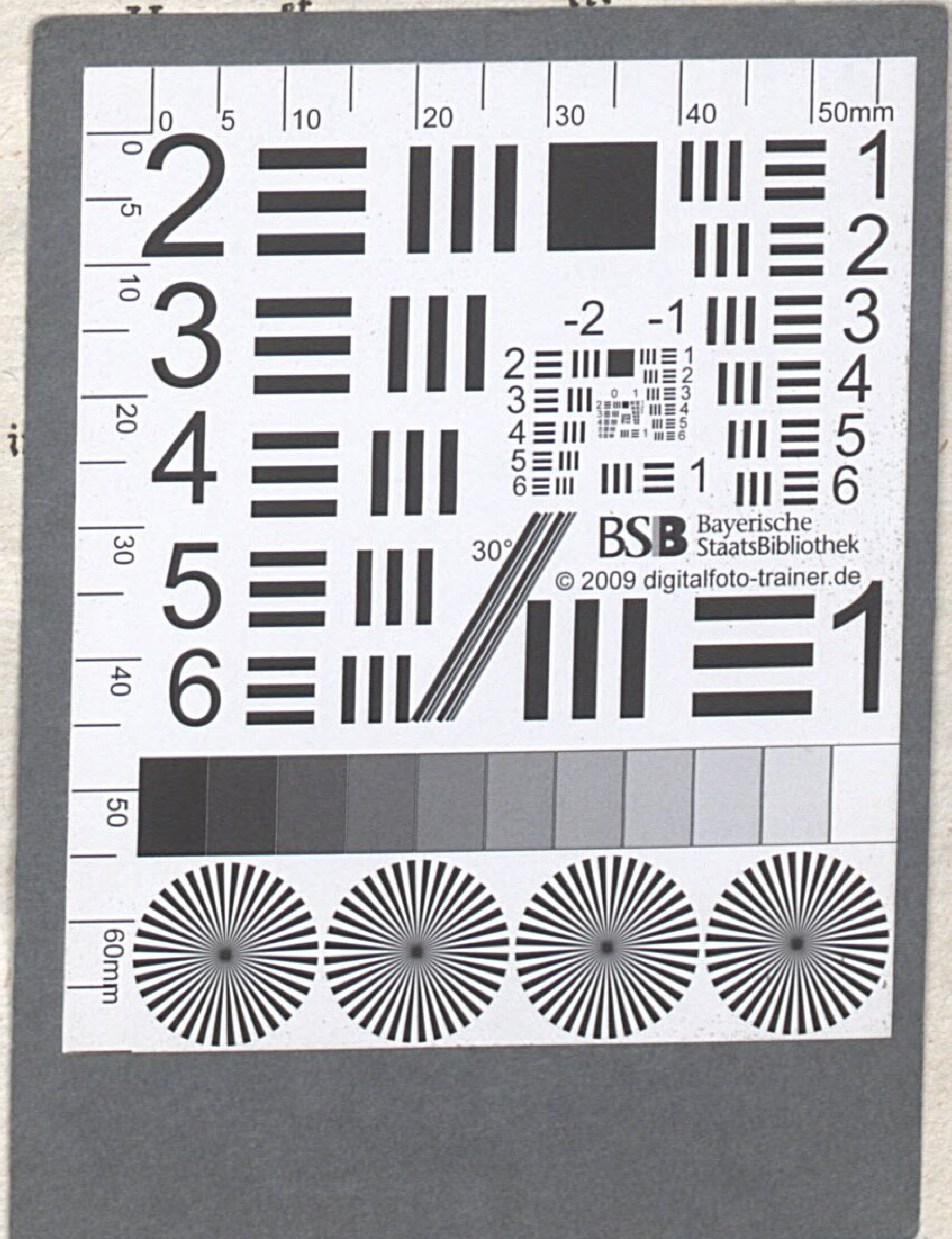
München,
gedruckt bey Anton Franz, Churfürstl. Hof = Akademie = und Landschafts = Buchdrucker. 1788.

Wichtigere Druckfehler.

Seite.	Zeile.	Fehler.	Verbesserung.
1	6	uicht	nicht.
19	26	für	vor.
19	27	für	vor.
21	10	sö	so.
38	11	et	er.
50	23	wem	wen.
81	29	übles	übels.
88	22	für	vor.
91	9	fie	sie.
107	6	and==re	andere.
111	5	ansgangs	anfangs.
139	23	wozu	wobei.
162	3	ın	in.
180	11	uns die	aus dem.
181	13	erfühlet	erfüllet.
201	in der lezten Zeile mangelt das Wort werth nach dem Wort Menschen.		
207	6 mangelt nach dem Wort schäme das Fürwort ich.		
214	20	Faulkeit	Faulheit.
215	25	retter	retten.
217	vorl. Z.	Hand.	Band.
222	1	genüssnen	genüssen.
235	20	Feuer	Feu'r.
236	10	Stock	Stocke.

Wichtigere Druckfehler.

Seite.	Zeile.	Fehler.	Verbesserung.
1	6	uicht	nicht.
19	26	für	vor.
19	27	für	vor.
21	10	sö	so.
38	[illegible]	[illegible]	er.
50			
81			
88			
91			
107			
111			
139			
162			
180			
181			
201	i[illegible]		
207			
214			
215			
217			
222			
235			
236			



Wichtigere Druckfehler.

Seite.	Zeile.	Fehler.	Verbesserung.
1	6	uicht	nicht.
19	26	für	vor.
19	27	für	vor.
21	10	sö	so.
38	[illegible]	[illegible]	er.
50			
81			
88			
91			
107			
111			
139			
162			
180			
181			
201	in de[illegible]		
207			
214			
215			
217			
222			
235			
236			

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Strobel, Johann Baptist

Unglücksgeschichten zur Warnung für die unerfahrne Jugend, in rührenden Beyspielen, erläuternden Kupfern und Vignetten

München 1788

Rar. 579
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00070523-1
VD18 14714949